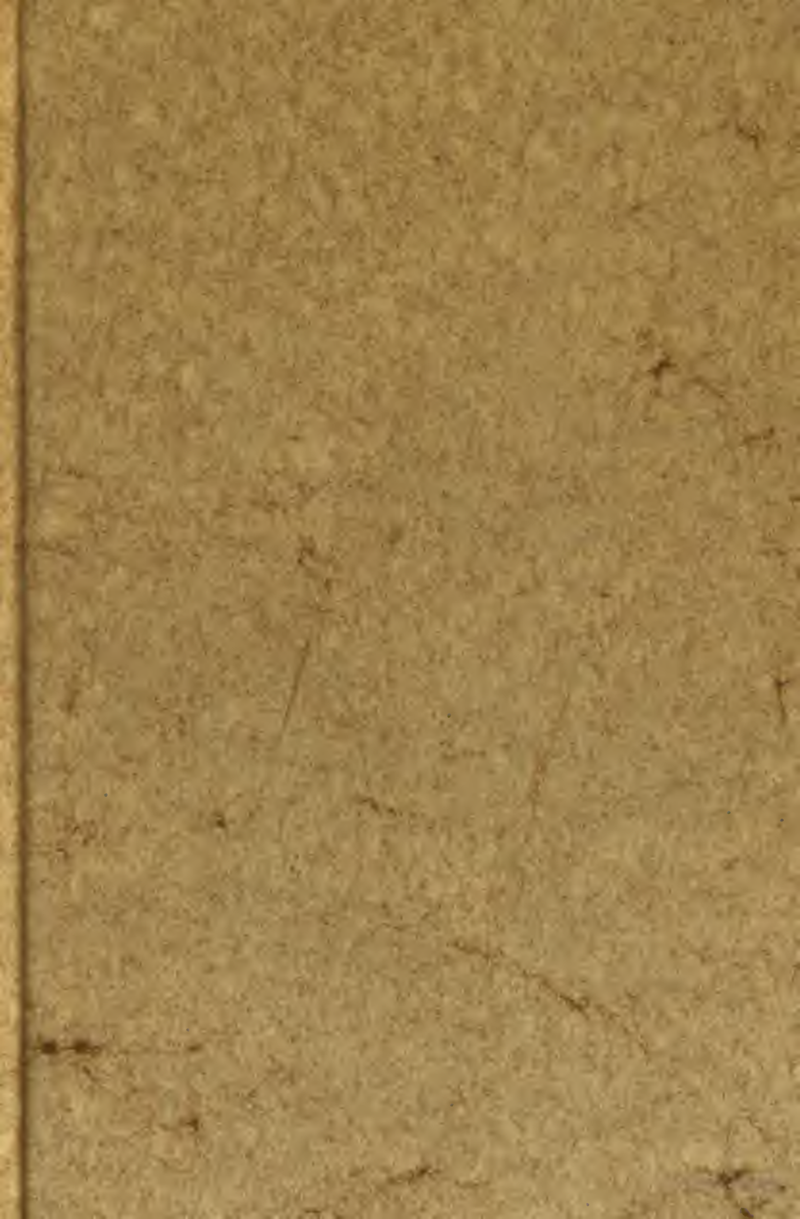




<36621789260011

Die neuen Argonauten.

Ein komischer Roman.

Von

Franz Dingelstedt.

Fulda,
C. Müllersche Buchhandlung,
(G. F. Euler.)
1839.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die neuen Argonauten.

K l i o.

Ich weiß nicht, was die gute Stadt G e r s-f e l d — wo sie liegt, kann Jedem gleichgiltig sein, der unwissend genug ist, es nicht zu wissen, — was sie, sage ich, in den Ruf gebracht hat, eine k l e i n e Stadt zu sein, so daß die Bewohner der Residenz, wenn sie von ihr reden, geringschätzig die Achsel zucken und von Provinzigl- oder gar von Land-Städtchen murmeln. Der Postmeister wußte es auch nicht und stampfte allemal hinter seinem Gitterlein ingrimmig mit dem Filzpantoffel, wenn ein Brief mit der Adresse „Gersfeld bei Rautenburg" aus dem Beutel geschüttelt wurde. War denn Rautenburg wirklich um so viel größer,

oder hieß es bloß deßwegen so und nicht umgekehrt, weil in Rautenburg vor Jahren ein kleiner Fürst seinen ganz kleinen Hof aufgeschlagen hatte und man also noch Hofapotheker und Hofuhrmacher und Hofschneider in Rautenburg kannte? Nämlich der Hofschneider hieß so, nicht weil er für den Hof schnitt, der war schon längst aufgehoben, als er zünftig ward, sondern nur weil er dem Hofuhrmacher und seiner Familie die nöthigen Feigenblätter aus einheimischem Tuche zubereitete, und der Hofuhrmacher wiederum so, weil er dem Hofapotheker die alte Kukkuks-Uhr in der Offizin alle Christtage reinigen mußte, und so pflanzte sich das Wörtlein „Hof" durch einen unauslöschlichen Karakter, wie es bei den katholischen Geistlichen heißt, immer von selbst fort, und wer mit einem Hofbetitelten zu thun hatte, ward selbst zum Hofe gezogen.

Alles dieß geschah zu nicht geringer Verdrießlichkeit der Bürgerschaft von Gersfeld, die sich nun mit allem Ernst darauf steifte, ihr Bürgerthum als einen massiven Gegensatz zu

der Hofvergüldung recht herauszukehren und es in allen Stücken der Residenz-Stadt Rautenburg zuvorzuthun. Und zählten die Gersfelder bei der letzten Katastrirung nicht offenbar zwei und sechszig Seelen mehr als die Rautenburger? Und hatte man nicht in Gersfeld auf Akzien ein Casino-Haus erbaut, worin nach Versicherung des Tuchfabrikanten Weißzahn, der Vorsteher war, die ganze Rautenburger Hof- und Nicht-Hof-Gesellschaft einander bekomplimentiren konnte, ohne mit dem Steiß an einander zu stoßen, wie es bei ihnen selbst alltäglich vorfiel? Und blühte nicht in Gersfeld die lateinische Schule alljährlich üppiger empor, des Landgerichts und der Apotheke und des neuen Stockhauses kaum zu gedenken? Wir brauchen uns, sagte der Stadtpfarrer, nicht einmal auf unsere Vorzeit zu berufen, aber gesetzt, wir wollten es, was könnten uns die Rautenburger wohl als Aequivalent gegen unsere ruinirte Kirche bieten, über die schon ganze Bücher geschrieben worden sind und zwar von besseren Federn, als von mir?

Er erwartete, daß ihm der Tuchfabrikant Weißzahn, mit dem er auf dem Casino die ganze Frage aufs Neue erörterte, widersprechen sollte; allein Weißzahn begnügte sich, ihm beifällig zuzunicken, und setzte hinzu: Gott straf' mich, Herr Pfarrer! — mit Erlaubniß vor einem geistlichen Herren — ich ärgere mich alle Mal, daß ich durch das Nest komme, auf der Hinreise, wie auf der Herreise zur Messe. Meinen Sie, es sei ein ordentliches Gasthaus zu finden in dem Hof-Dinge? Blaue Löwen, grüner Esel, haariger Ranzen — ich frage Sie, sind das Hof-Namen? Da kommen sie bei uns einmal in den Engel oder in den Mond oder in den Anker!

Weißzahn schnalzte mit der Zunge und trank einen mächtigen Schluck Weißbier. Sie glauben mir's vielleicht nicht, fuhr er hierauf fort, allein ich kann es Ihnen zuschwören, Herr Pfarrer! in dem Gastzimmer des blauen Löwen wird allerwegen geraucht, und das geht bunt durch einander, Fuhrleute, Studenten, Honorazioren, Fabrikanten, alles pêle-mêle, wie der Franzose

sagt. Da ist der Engelwirth ein ganz anderer, ein feiner Mann. In seinem Fremdenzimmer ist ein dicker Strich mit Kreide auf dem Fußboden gezogen, und nur links darf geraucht, und nur rechts darf gespeist werden, was in dem großen Lokale eine herrliche Mannichfaltigkeit hervorbringt.

Aber die beste Glorie um das Haupt des Engelwirthes vergaß der Fabrikant auszumalen, weil er sie, als Einheimischer, täglich d. h. gar nicht mehr sah. Fremden fiel es dagegen desto häufiger auf, wie der Engel sein Schild nicht nur nach Art und Weise gewöhnlicher, irdischer Herbergen selber trug, sondern an das Haus gegenüber sogar einen blauen Wegweiser angebracht hatte, der groß und gewaltig in die Straße hineinragte und worauf in goldenen Unzial-Buchstaben geschrieben stand: das Gasthaus zum Engel ist gegenüber, wie auf der andern Seite: L'hôtel d'Ange est vis-à-vis. Die letzte Verdeutschung — denn Gasthöfe meinen deutscher zu reden, wenn französisch, — hatte der Stadtpfarrer selbst entworfen und ver-

focht den Genitivus standhaft gegen den Sextus an der lateinischen Schule, der „à l'ange" für allein richtig erklärte und deßhalb vom Pfarrer in allen Gesellschaften für einen Neuerer, einen unruhigen und arroganten Kopf, für einen Sektirer und Reformirer ausgegeben wurde.

Nun d'ange oder à l'ange, Casino, Apotheke, Stockhaus, Schule, — Alles dieß zusammengenommen erhob die eifrige Stadt Gersfeld in den Augen eines unpartheiischen Beobachters nicht zu jenem Range, den ihr ein Mann innerhalb ihrer Mauern, einer ihrer Söhne, ihrer Bürger, mittheilte. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", so hätten die Wahlmänner diesem Einen an die Stirn schreiben sollen und ihn absenden zum Landtage, damit die Welt inne würde, daß es hinter den Bergen auch noch Leute gäbe. Dieser Eine lebte aber, zwar anerkannt, doch nur von Wenigen, zwar geehrt, doch nur bei Gebildeten, in genügsamer Stille in der Stadt Gersfeld. Meine Feder zittert vor Ehrfurcht, wie ich mich dem Namen dieses Einen nahe, mein Geist

versinkt ganz und gar in der Betrachtung seiner Gaben, und bei dem Gedanken, daß ich mich eine geraume Zeit hauptsächlich mit ihm beschäftigen soll, sein Bild ausmalen, seine Thaten erzählen, seinen Werth einer verdienten Unsterblichkeit anheimgeben, bei diesem Gedanken überfällt mich die ganze Lust, aber auch das ganze Gewicht meines erhabenen Berufs, und ich athme tief auf.

In der Pomeranzen-Straße war das Haus dieses merkwürdigen Mannes gelegen, eine Stätte, wozu ohne allen Zweifel noch einmal eben so viele Fremde wallfahrten werden, als zu Goethes Wohnung in Weimar oder zu Virgils Grab, wenn er nur erst so lange todt sein wird als dieser. Jedes kleine Kind kannte dasselbe, selbst Reisende — nämlich solche, die in Zucker oder in Kaffee, in Tabak, in Oel und anderen gangbaren Artikeln machten, — besuchten es viel fleißiger, als die vom Stadtpfarrer berühmte Ruine der Domkirche. In diesem Hause, das mit Shakespeare's Geburtsstätte außer vielen anderen Eigenschaften auch die der

Unansehnlichkeit gemein hatte, wohnte nämlich Herr Eusebius Trenttelfuß, Kaufherr, wie auch Marktmeister und Mitglied der Orts-Polizei-Kommission zu Gersfeld. Eusebius Trenttelfuß — da steht er ja leibhaftig vor mir, dieser Name, und mit ihm das ehrwürdige Konterfey dessen, der allein würdig war, ihn zu führen!

Das Geschlecht derer Trenttelfuße zählt nach den glaubwürdigsten Zeugnissen und Urkunden zu den ältesten der Stadt Gersfeld. Hätte es nicht der Stammbaum in dem der Familie zugehörigen evangelischen Gesangbuche nachgewiesen, ein Baum, dem jeglicher Trenttelfuß ein neues Reiß einzupfropfen nach Kräften beflissen war: so würde die mündliche Aussage der Erbhaushälterin der Familie, Frau Margaretha Schleichlein, einen unumstößlichen Beweis geliefert haben. Ihr Gedächtniß verlor sich in die tiefsten Nebel der Trenttelfußischen Vorzeit, und in glücklichen Stunden vermochte Frau Schleichlein alle einzelnen Familienglieder sammt deren zeitigem und ewigem Schicksale mit

nicht geringer Fertigkeit an den Gelenken ihrer Hand nachzuzählen. Der gegenwärtige Stammhalter, Herr Eusebius Trenttelfuß, verfolgte jedoch die Reihe seiner Vorfahren, die in alt ägyptischem Sinne sämmtlich der Krämergilde angehört hatten, noch um wenigstens einen Grad über seinen Gersfelder Stammvater hinaus in das holländische Gebiet, und dieses zwar aus einem Grunde, den wir gleich anführen werden.

Herr Eusebius war nämlich, so sonderbar dieß auch anfangs erscheinen mag, mit Leib und Seele dem Seewesen zugethan, und es ist dieses eine so hervorstechende und überall durchschlagende Eigenthümlichkeit seines vortrefflichen Karakters, daß wir unsere Leser nicht frühzeitig genug darauf hinweisen können. Woher aber diese auffallende Liebhaberei plötzlich in das ächte Continental-Geschlecht der Trenttelfuße eingedrungen war, darüber steht aus den Notizen, welche ihr Haus- und Familien-Archiv an die Hand giebt, leider nichts zu entlehnen, es sei denn, daß man sich mit dem unverbürgten

Stadtgerüchte begnügen wolle, es habe sich die seelige Mutter unseres Eusebius vor dessen Geburt bei einer Reise nach Münden an einem Weserschiffe oder dessen Capitain versehen. Ohne Beispiel wäre dergleichen nicht, was auch aufgeklärte Aerzte und die in diesem Punkte eifrigst widersprechende Frau Schleichlein dawider anführen mögen; man erinnere sich nur an die Mutter des berüchtigten René Cardillac, die sich an einem Gehangenen versah und einen leidenschaftlichen Liebhaber fremder Juwelen dafür in die Welt setzte!

Wie dem nun auch sein möge, gewiß ist es, daß eine seltsame Passion für das Meer und das Leben des Meeres in dem auch sonst sehr dichterischen Gemüthe des Herrn Trenttelfuß Wurzel gefaßt hatte. Hiervon zeugte zunächst seine Belesenheit im Fache der Marine-Literatur, die nicht bloß alle Reisenden von Ferdinand Magelhaen bis auf Capitain Roß, sondern auch alle Seeromane, die des trockensten Festlandes nicht ausgenommen, begierig verschlungen hatte; eine Belesenheit, die den Leih-

bibliothekar Schmiermeyer in nicht geringe Verzweiflung brachte, so oft Herr Trenttelfuß in seinen Laden trat, alle Fächer durchstöberte, alle Leitern umwarf, alle Kataloge zerriß, um unter den fettglänzenden Banditen noch einen honetten Seeräuber herauszupressen. Allein mit dem Lesen nicht zufrieden, suchte Herr Trenttelfuß sogar in seinem Hauswesen, das sonst von dem Normalzustande der Gersfelder Ehrenbürger nicht im Geringsten abwich, so weit es geschehen konnte, jene Liebhaberei zu befriedigen.

Schon vor dem Eintritte in das Trenttelfußische Haus zeigte sich dem in der Pomeranzen-Straße etwan Lustwandelnden über der Thüre desselben ein Seeschiff, das mit vollen Segeln dahinsteuerte, das Kunstprodukt eines einheimischen Maschinenbauers, vulgo Ortszimmermeisters, dessen Vater mit den Hessen die amerikanische Campagne gefeiert hatte. Nach diesem Wahrzeichen ward das Haus auf des Besitzers ausdrücklichen Betrieb „Zum Schnellsegler" getauft, ingleichen alle in Stein gedruck-

ten Rechnungen der Firma „Eusebius Trenttelfuß" und alle Geschäftsbriefe mit demselben Sinnbilde versehen. Trat man alsdann in den Laden ein, so waren auch hier viele Zierrathen von Schiffsschnäbeln, Masten, Ankern, Tau- und Takel-Werk u. dergl. m. angebracht, ja unter der Decke sogar ein ausgestopfter Stör und über dem Ladentische eine junge Wallfischribbe, welche beiden Reliquien Herr Trenttelfuß auf einem Viehmarkte von einer durchreisenden Gauklergesellschaft für einige Naturalien an sich gebracht hatte. Ganz unverkennbar aber ward der überseeische Karakter, wenn man die Disziplin und den Gang der Geschäfte im Laden gewahrte, wenn man es z. B. hörte, wie Herr Eusebius aus dem Mastkorbe (so liebte er es zu benennen, wenn er oben auf der Leiter stand) den Ladenjungen oder „Midshipman" bis in den untersten Schiffsraum, den Keller, wo die Oel- und Sauerkraut-Fässer lagerten, sein Commandowort erschallen ließ. Ja, es hatte selbst die dem unchristlichen Wesen anfangs gänzlich abholde Frau Margaretha Schleich-

lein sich allmählich so in die Terminologie ihres Herren gefunden, daß sie Mittags präzis um zwölf Uhr nicht nur ächt seemännisch eine Glocke zog, zum Zeichen, daß das Essen bereit sei, sondern auch, wenn irgend eine wohlgelungene Schüssel sie vorzugsweise heiteren Sinnes machte, den Kopf aus dem kleinen Schiebfensterlein in der Küche herausstreckte und in den Laden hinunterrief: „Alle Hände auf's Deck!"

Das Innere der Trenttelfußischen Gemächer dekorirten fernerhin die kolorirten Kupferstiche der merkwürdigsten Seeschlachten, so wie die Bildnisse ihrer Helden von Themistokles bis auf Codrington und de Rigny, und seine Handbibliothek enthielt, außer dem sauber eingebundenen Allgemeinen Anzeiger der Deutschen vom Jahre 1803 und Friedrich's Siona oder „die Jungfrau wie sie sein soll", nur solche Schriften, die auf das Seewesen Bezug haben. Und zum Beweise, daß sich die Vorliebe für dasselbe selbst in die entlegensten Winkel seines Hauses und seines Herzens eingeschlichen hatte, diente eine künstliche Hängematte, angebracht auf dem

obersten Boden zwischen den Trockenseilen der Frau Schleichlein; dort pflegte sich Eusebius in freien Stunden zu schaukeln, eine selbsterzeugte Cigarre im Munde, und gern bezahlte er den ungewohnten Genuß dieses narkotischen Krautes und die wellenförmige Bewegung in der alten Steppdecke mit einem heroischen Uebelsein, das ihn tröstlich an die Seekrankheit erinnerte.

Oben ist schon bemerkt worden, wie Frau Margarethe Schleichlein sich freilich in so weit in die Ideen ihres Gebieters gefunden hatte, als sie seine Sprache verstand und zu guten Stunden selbst darin redete; so wußte sie, daß sie, wenn er den Hauptmast verlangte, ihm den weißen Filzhut reichen sollte, daß er unter dem Schönfahrsegel den Nanking-Sommerrock, unter dem Compaß seine Schnupftabaksdose aus Kartoffelmasse meinte u. s. f. Deßungeachtet konnte sie, als getreue Dienerin des Trenttelfussischen Hauses und als zeitiger Vorstand der in ihr vereinigten Departements des Inneren und der Finanzen nicht immer zu Eusebius Neigung ein geduldiges Amen sagen, weil sie dieselbe mit

ächt ministeriellem Scharfblicke als kostspielig und als gefährlich erkannte. Daher datirt sich auch der Vorwurf der Verschwendung und der Wage-halsigkeit, welche sie dem sonst makellos und unantastbar dastehenden Karakter unseres Helden, anscheinend mit vielem Grunde, oftmals machte. Allerdings kann es selbst von mir, dem begeisterten Verehrer und unwürdigen Biographen des Kaufherrn, wie auch Marktmeisters und außerordentlichen Orts-Polizei-Commissions-Mitgliedes, nicht in Abrede gestellt werden, daß er freiwillig und mit wahrer Wollust in die Lektüre der mörderischesten Seegefechte sich vertiefte, bei denen, wie er sich ausdrückte, die Gefallenen eines doppelten, aber deßwegen auch um so glorreicheren Todes verstorben wären. Ingleichen mochte es wohl einen schauerlich erhabenen Eindruck machen, wenn er Frau Schleichlein an finsteren Wintertagen mit gedämpfter Stimme seine Lieblingsscene aus der Schlacht bei Trafalgar vorlas, wie dazumalen Nelson mit seinen 27 Linienschiffen in zwei Colonnen die spanisch-französische Flotte ausein-

andersprengte, endlich aber selbst an einem Schuß aus dem Mastkorbe der Santa Trinidad sein emeritirtes Heldenleben endigen mußte. Und wenn er dann geschlossen hatte und mit Heldenbegeisterung ausrief: „Sieh, liebe Schleichlein! so laß mich dereinst verscheiden, im Angesicht des überwundenen Feindes und neunzehn seiner untergegangenen Schiffe, mit drei Admirälen zu Gefangenen und einer Familiengruft in der Paulskirche zu London", so wird es kein Billigdenkender der guten Haushälterin verargen, wenn sie, gewöhnlich mit gefaltenen Händen und erschrockenem Gemüthe solchen Ausbrüchen ächten Heldensinnes zuhörend, ihren lieben Herrn der Wagehalsigkeit und Todes-Verachtung beschuldigte.

Was aber den zweiten Anklage-Punkt, den der Verschwendung anging, so muß auch hier in einem Stücke der strengen Beschließerin Recht gegeben werden, wiefern nämlich Herr Eusebius, der ein leidenschaftlicher Ichthyophage war, viel Geld in diesem Titel seines häuslichen Budgets allwöchentlich verausgabte. Er hatte sich

in Hinsicht dieser Wasserbewohner ein eigenes System geschaffen, wornach er alle Fische in Weißfische und Nicht-Weißfische eintheilte, welche letztere Klasse er lediglich als Produkte der Kreuzung von Seefischen mit Weißfischen ansah. Weißfische und Nicht-Weißfische spielten nun freilich bei den sonntäglichen Mahlen im Trenttelfußischen Hause eine nicht unbedeutende Rolle, obschon nur der Herr desselben und Frau Margaretha sich besonders mit ihnen abgaben, den Lehrlingen aber höchstens ein Kopf- oder Schwanz-Stücklein verabfolgt wurde. Allein wenn man bedachte, daß Herr Trenttelfuß seine genossenen Fische in purem Gersfelder Wasser schwimmen ließ, während seine Nachbaren ihre Kälber und Ochsen unter Spiritus setzten, wenn man fernerhin wußte, daß er — gleichsam ein umgekehrter Katholik — nur an Fest- und Fast-Tagen Fleisch aß und in desto innigerem Verkehr mit den Franz Drake'schen Illaten stand, so mußte man zuletzt wohl bekennen, daß auch hierin das Maß einer geregelten Depense niemals von Herrn Eusebius über-

schritten ward, eben so wenig als ihn sein Wohlgefallen an Haupt- und Staats-Akzionen zu Wasser jemals verhinderte, jeden Abend ruhig zu Bette zu steigen, um am anderen Morgen eben so ruhig wieder zu erwachen.

Jetzt erst — und wir müssen unsere geduldigen Leser um Verzeihung bitten, daß es nicht schon lange geschehen — jetzt, nach diesen Vorstudien in den Karakter unseres Helden, vermögen wir uns vollständig seine oben erwähnte Liebhaberei, das Geschlecht der Trenttelfuße in das Holländische rückwärts zu generiren, zu erklären. Er wollte nämlich, weil er für die Einimpfung eines neuen Reises auf den ehrwürdigen Stammbaum bislang noch nichts gethan hatte, demselben wenigstens einige Pfahlwurzeln beipfropfen. Und in der That, wenn wir erfahren, daß in der ausführlichen Beschreibung der Thaten und Erlebnisse des großen Seehelden Tromp ausdrücklich der Bravour eines Schiffslieutenats Treuttelfueß gedacht wird, der sich im Jahre 1639 in dem Treffen bei Grevelingen gegen die Spanischen ausgezeichnet

hatte, werden wir gewiß der Meinung des Herrn Eusebius beitreten müssen, welcher dieses „Treuttelsueß" als einen bloßen Druckfehler für Trenttelfuß erklärte. Es steht gegen diese Konjektur nichts Erhebliches zu erinnern; vielmehr ist dieselbe, was Wortform und Wortsinn angeht, um Vieles wahrscheinlicher, als so viele andere etymologische und philologische, und findet in dem, durch ein seltsames, aber keines Weges unerhörtes Naturspiel bewirkten Auftauchen jener See- und Schiffs-Liebhaberei des Herrn Eusebius eine mächtige Stütze. —

Viele Jahre waren in ruhigem und auf obgedachte Weise fortgesetztem Leben über dem „Schnellsegler" in der Pomeranzen-Straße hingestrichen. Herr Eusebius Trenttelfuß, zu verdienten Ehren und Würden in seiner Vaterstadt befördert, schwärmte für die Marine und verkaufte dabei Oel, Schwefelhölzer, Essig, Gurken, Habermann'sche Glanzwichse u. dgl. m., wie es seine in Gott ruhenden Altvordern auch gethan hatten. Nur die Mißgunst konnte es der soliden Firma nachsagen, daß das Haus,

zum Theil wegen der kostspieligen und zeitraubenden Liebhaberei seines Chefs, in Verfall geriethe. Haben wir doch in neuester Zeit Schöngeister und Poeten unter den Dattel- und Mandel-Kisten genug, steht doch sogar deren Muse in dem innigsten und fruchtbarsten Verkehr mit dem anderen Gotte, dem sie dienen, mit Merkurius: warum sollte Eusebius unschuldige Passion just nachtheilig auf sein Geschäft einwirken? Allein es verargten es die ersten Mütter und die pères nobles in Gersfeld dem Manne gar sehr, daß er, statt sich ein rechtschaffenes Weib — jedes dachte natürlich zunächst an das eigene Fleisch und Bein — zuzulegen, das Regiment seines Haushaltes nach wie vor den kundigen und erprobten Händen Frau Margarethens überließ. Desto zufriedener war die letztere bei ihres Herrn Ruhe und Beständigkeit, und nur wer eine treue Schaffnerin ganz und in ihren zartesten Empfindungen durchschaut, kann den Schmerz des würdigen Frauenzimmers in vollem Umfange beurtheilen, den eine plötzliche Veränderung in dem Ge-

müthe und dem Betragen ihres Gebieters bei ihr hervorbrachte. Herr Eusebius hatte seit dem Märzmonate zerstreute Stunden, worin er selbst aus Nelsons Biographie träumerisch emporstarrte, mit den Fingern ein vergnügtes Schnippchen schlug, ja zuweilen einzelne, unverständliche Worte in den zweimal wöchentlich rasirten Bart murmelte. Die Kunden beschwerten sich sogar, daß diese Zerstreuung in seinen Handel noch störender als sonst eingreife; er wog unrichtig und statt den verlangten Häring sorgfältig, wie sonst, in blaues Zuckerpapier zu betten und dem Kauflustigen in die Hand zu drücken, wickelte er ihn mit Gewalt am Schwanze auf, wie Garn und preßte ihn in eine Spaniol-Düte.

Frau Margaretha schüttelte den Kopf und schwieg. Nicht lange darauf bestellte sich Herr Eusebius einen funkelnagelneuen schwarzen Anzug von inländischem Tuche, ohne ihr ein Wort davon zu sagen, zählte selbst seine Wäsche durch, musterte die Garderobe und schwärzte den an einzelnen Stellen schadhaft

gewordenen Seidenhut mit Habermann'scher Glanzwichse.

Frau Margaretha schüttelte den Kopf und schwieg; allein schweigend schluckte sie ihre bitteren Thränen hinunter, und als eines Morgens gar die Maurer ankamen und den „Schnellsegler" neu aufzutakeln anfingen, als sie selbst geheißen wurde, die beste Stube im Hause zu scheuern, alles Zinn in der Küche aufzuputzen und neue Hemden für den verschwiegenen Tyrannen zuzuschneiden, da brach ihr die treue Seele entzwei und sie erschien weder am Mittagstische, noch brachte sie dem im ganzen Hause ordnend und befehlend umherstolzirenden Herrn den Kaffee, wie sie sonst gepflegt.

In der Stadt Gersfeld fand man bald den Schlüssel zu der neuen Tonart, worein das Trenttelfußische Leben überging. „Er wandert auf Freiersfüßen", sagten die Männlein und die Weiblein von ihm, und jene, waren sie jung und heirathslustig, sahen ihn ingrimmig, waren sie Vater, sahen ihn hoffnungsvoll

an, während diese mit allgemeinem Interesse das neu aufsteigende Gestirn begrüßten. Ein Mann, der unter den Töchtern des Landes zur Brautschau umherzieht, ist für eine große Stadt wie für eine kleine, ein Meteor. Allein der Stern blieb über keinem der Häuser in der Pomeranzen-Straße, ja nicht einmal am Markte stehen, wo der Bürgermeister wohnte und der mit sieben Töchtern gesegnete Commandant der Nazional-Garde. Binnen Kurzem war es kein Geheimniß mehr, daß Herr Eusebius reisen wolle, und somit hörte auch seine Bedeutsamkeit für das Tanz-Casino in Gersdorf auf. Man sagte sichs nun, um für die vorzeitige Freundlichkeit Rache zu üben, ziemlich laut in's Ohr, der „Schnellsegler" sei nahe dran, auf den Strand zu laufen und wolle sich mit einer guten Parthie draußen wieder flott machen. „Hier hätte ihn ja doch kein honettes Mädchen genommen", sagte tröstlich der Bürgermeister, und die Gattin des Commandanten erwiderte, mit einem stolzen Blick auf ihre Plejade: „Ja, wohl nicht einmal ein unhonettes!"

Eusebius ahnte von dem Allen nichts. Der Frühling war in's Land gekommen, und man wußte es in Gersfeld so gut, wie Heinrich Heine es in Hamburg gewußt hat, daß im wunderholden Monat Mai nicht nur die Knospen springen, sondern auch das Sehnen und Verlangen im menschlichen Herzen. Vier Tage vor dem heiligen Pfingstfeste war es, daß Herr Eusebius dessen Geständniß that in traulicher Abendstunde, da er mit Frau Schleichlein zusammen im Ladenstübchen saß.

Es trat nämlich der Lehrbursche des ersten und einzigen Gersfelder Sattlers ein und brachte mit einem Gruße vom Meister den Reisekoffer des Herrn Marktmeisters wieder. „Er ist mit frischem Seehund überzogen und inwendig auf den Deckel ein blauer Stern geklebt", sagte er, setzte ab und ging, ohne von Frau Schleichlein mit etwas Weiterem als einem Stückchen Candiszucker gegen den Husten vergnügt zu werden.

Der Seehund stand im Zimmer, Herr Eusebius wortlos daneben, Martha schluchzte

im Schmollwinkelchen. Endlich ermannte sich jener und sprach, sehr hart, damit er seine Verlegenheit überwinde: „Gute Schleichlein, morgen reise ich! Auf Pfingsten muß ich in der Hauptstadt sein. Sorge du nun dafür, daß ich gute, wollene Strümpfe habe, namentlich ungestopfte, weil sich's auf dem Stadtpflaster schlecht geht; auch die neuen Hemden suche hervor und heiße den Lehrjungen meine kalbledernen Stiefel reinigen!“

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, während Martha mit desto kleineren hinausweinte. Nach Kurzem kam sie wieder, im Arme die Hemden und Strümpfe, legte sie auf den Tisch und setzte still den Leuchter dazu. Ich werde, „hub ihr Gebieter nach einem langen Räuspern von Neuem an, „wohl erst in vierzehn Tagen wieder kommen, und — nicht allein“. Dabei packte er die Hemden ein, damit er Frau Schleichlein nicht in das blasse Gesicht voll Erwartung und Vorwurf zu schauen brauchte.

„Wen werden Sie denn mitbringen, Herr Trenttelfuß?"

Nach einer langen Pause rief er sehr barsch aus: „meine Frau!"

Da brach der Damm bei Frau Margarethen und ein Strom von Warnungen, Bitten, Glückwünschen, Vorhalten, alles in Thränen fortgeschwemmt, überfluthete den mit den wollenen Strümpfen stark Beschäftigten. „Meinten Sie etwa", so schloß die mit Recht Gekränkte, „so ein gewöhnliches Stück von Haushälterinnen vor sich zu haben, die zu einer jungen Frau scheel sähe? Mein Haus ist bestellt, morgen kann sie einziehen. Alles in Ordnung, Kisten und Kasten, Keller und Boden, sogar die zwei Betten in der grünen Kammer habe ich herrichten lassen. Denn Sie müssen unser Einen nicht für blind halten, wenn Sie gleich stumm sind, wie Ihre Weißfische. Ja!"

Eusebio war ein Stein vom Herzen gefallen mit dem Geheimniß. „Gute Schleichlein," sprach er begütigend, „glaube doch nicht etwan" — Allein die Fluth strömte nach und unterbrach

sein Bächlein, als es im besten Fließen war. „Und sagen Sie nur, wann ich mein Bündel schnüren soll", fuhr sie fort, „wann ich aus dem Hause gehen muß, wo ich drei und vierzig Jahre in Ehren und Züchten gewirthschaftet habe unter Ihrem Herrn Vater, Gott habe ihn selig. Denn Sie werden auf Johannis ein und vierzig, und ich war zwei Jahre eher hier, als man an Sie dachte. Ja!"

Der ein und vierzig-jährige Bräutigam ergrimmte. „Frauenzimmer!" schnob er, „nun gieb Ruhe! Wer spricht denn von Deinem Scheiden? So lange der Schnellsegler noch eine ganze Raa am Rumpfe hat, wird er Dich alten Ballast auch nicht über Bord werfen. Potz Nelson und Codrington!"

Da klärten sich Margarethens Züge holdselig auf und indem sie sich hastig zu dem Scheltenden niederbeugte, um die Strümpfe recht in die Ecken des Koffers zu pressen, fragte sie nun, über ihr eigenes Schicksal beruhigt, den Herrn weiter ab, und malte ihm mit alter Weiber Fertigkeit das Stillleben im

Schnellsegler behende aus, wie sie nun für ihn sorgen wolle und für die junge Madame obendrein, und so Gott seinen Segen gebe, auch für die liebe, kleine Nachkommenschaft.

Sie weinte wiederum. Eusebius aber warf den Deckel jubelnd zu und tanzte im Zimmer umher. „Schleichlein!“ sprach er unter vielem Lächeln und Lachen: „Ich hole mir eine aus Kesselstadt, keine Landpomeranze, ein Mädel aus der Stadt, eine Hofdame.“

Margaretha faltete demüthig die Hände. Der Entzückte aber erzählte: „Du weißt doch von meines Vaters Bruders Schwägerin Hause in Kesselstadt? Madame Pappel, die die große Pension hält? Der ihr einzig' Mädel ist's, ein junges Blut, hübsch, fein, — hui! und Fische, Goldfische! Potz Nelson und Codrington!“ Er sprang auf einem Beine in dem Ladenstübchen umher, der sonst so gesetzte Mann, und die Häushälterin mußte ihn erst am Aermel zupfen, weil sie sah, wie der Lehrjunge, die Freierssohlen im Laden abkratzend, durch das kleine

Gucklöchelchen glotzte, und über den tanzenden Marktmeister Gesichter schnitt.

Als sich sein Jubel ein wenig verschossen hatte, brachte er einen zusammengefalteten Brief hervor und hielt ihn Frau Schleichlein unter die Nase. „Da rieche", sprach er, „das ist Bildung. Aechter Moschus, feiner Moschus-Geruch. Und das röthliche Papier mit Goldschnitt und die feine Oblate mit einem gedruckten P. Schleichlein, es geht nichts über die Residenz!"

Hierauf öffnete er den Brief und las, mit einzelnen Unterbrechungen:

— „Cher cousin!" — das heißt „mein lieber Vetter"! — das mein läßt der Franzose aus, weil sich's von selber versteht, daß Alles sein ist. — „Cher cousin! Auf Ihr geehrtes letztes vom 15. April kann ich Ihnen nunmehr mit Bestimmtheit erwidern, daß ich über die bewußte Angelegenheit sowohl selbst nachgedacht, als bei meiner Adele Nachforschungen angestellt habe. Das Herz des reinen Mädchens ist noch frei. Wie könnte es auch anders sein, da ich,

die Vorsteherin einer wohlberufenen Fräuleins-Pension über meine eigene Tochter doch wohl doppelt wachen wollte!“ — Hier ist ein Absatz im Briefe; Frau Pappel mag wohl geweint haben, es ist ein ganz feiner Klex sichtbar. — „Meine Seele hängt nicht an den Flittern meines Standes, nicht an dem Glanz und Lärm der großen Stadt. Wenn mein Kind Ihnen in Ihre Beschränkung folgen will, sage ich von ganzem Herzen Amen. Auch steht der Vollziehung Ihrer Verbindung nichts im Wege, da ich an der Folgsamkeit meiner Adele nicht zweifeln kann. Wie könnte es auch anders sein, da ich, die Vorsteherin eines Ihnen genugsam bekannten Fräuleins-Stiftes sie selbst zum Gehorsam erzogen habe. Kommen Sie also Pfingsten, wo wir doch viele Gäste haben werden, zu uns herüber, um Alles persönlich in Ordnung zu bringen. Versehen Sie sich zugleich mit den nöthigen Papieren, wie Sie hier Alles, sogar die vollständige Aussteuer, die ich für mein einziges Kind seit Jahren schon geordnet, bereit finden sollen. Theurer, bald

mit einem noch theuereren Namen zu begrüßender, mein Theuerstes mir raubender Cousin, ich erwarte Sie sehnlichst, Adele ahnt und bebt. Toute-à-Vous Friedericke Pappel, geb. Ruthenbusch, Vorsteherin des Kesselstädter Fräulein-Stiftes."

Eusebius schloß mit Salbung. „Und sieh", fügte er auf ein Postscript deutend und nicht ohne merkliche Rührung hinzu, „wie das tüchtige Weib an Alles denkt! Sie bittet mich, in angemessenem Aeußerem zu erscheinen, der vielen Fremden wegen. Die Sorgsame! Du hast doch nach den Strümpfen gesehen?"

Frau Schleichlein bejahete. Da sie aber nun den wichtigen Zweck der Reise kannte, nahm sie jedes Stück noch einmal aus dem Seehund heraus, legte die Kleider, die Stiefel, die Papiere, die Schachteln, Alles behutsam und in tiefen Gedanken wieder hinein und gab ihrem Herrn zu jedem Theile einen guten Rath mit. Auch Zucker und Kaffee packte sie in großen Quantitäten mit ein, weil sie meinte, die Leute in der Stadt könnten Alles brauchen und

schämten sich auch nichts anzunehmen. Geschäftig hin- und hereilend fragte sie hierauf den Herren, wann denn morgen die Post abgehe? Eusebius aber lächelte zur Antwort verschmitzt und geheimnißvoll. „Ich reise nicht zur Post", sagte er vergnügt und selbstzufrieden. — Doch nicht etwa gar zu Fuß? Das wäre Sparsamkeit am falschen Orte; die Post ist eben so billig" — „Schleichlein," unterbrach sie Eusebius mit Majestät, „ich fahre zu Wasser hinunter, wie der Doge von Venedig zu seiner Braut, dem Meere, fährt."

Erschrocken ließ Frau Schleichlein eine eingepackte Knackwurst auf die Erde fallen und rief aus, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend: „Zu Wasser? Zu Schiffe?! „Herr Trenttelfuß aber ward ihres Wunderns ärgerlich und sprach mit Festigkeit: „Ja, so ist's, und keine Widerrede weiter! Noch vier Tage habe ich Zeit bis zum Pfingstfeste. Morgen geht Schiffer Martin mit seinem trefflichen Bocke ab und bringt eine Ladung Waitzen nach Kesselstadt. Mit dem bin ich einig 'worden,

ich zahle ihm vier und zwanzig Albus bis Kesselstadt, natürlich meine Beköstigung nicht mitbegriffen.“ —

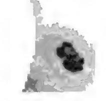
„Und er liefert Sie Johannis hin“, jammerte Frau Schleichlein, ihren Herren keck unterbrechend. „Haben Sie denn den niedrigen Wasserstand vergessen, und wie lange die Böcke meistens unterwegs sind, und wie unbequem Sie reisen?“

„Fuhr mein großer Ahnherr am Tage bei Grevelingen sanfter?“ fragte voll ächter Seelengröße Eusebius Trenttelfuß, mit einem Blicke der Erhabenheit die Krittelnde durchblitzend. „Oder hältst Du eine Fahrt auf dem Eilwagen für vier Thaler und ein und zwanzig Groschen für zweckmäßiger, des Staubes unterwegs und der groben Conducteure und der höchstwahrscheinlichen Beichaisen und Juden nicht zu gedenken?“ Eusebius haßte nämlich die Juden, weil er sagte: „es ist ein Krämervolk,“ und dabei spie er jedes Mal verächtlich aus.

Margaretha wimmerte still und murrte einen Panegyrikus des Thurn- und Taxis'schen

Institutes halb in den Seehund hinein, während sie den Deckel schloß und mit den Füßen ihn feststampfte. „Sie säßen so sicher, wie in Abrahams Schooß und wären morgen Abend auf jeden Fall in Kesselstadt; das Wasser aber ist ein falsch' Element, das keine Balken hat," sagte sie in sich. Eusebius aber schwelgte bereits in den Vorgenüssen seiner ersten See- und Brautfahrt. „Morgen Glocke sechs die Anker gelichtet, Mittags in Rautenburg, Nachts in Alten, übermorgen bei guter Zeit im Hafen!" So jubelte er und stimmte das Lied an: „Auf, Matrosen!"

Frau Margaretha sah ein, daß er nicht zu retten sei. Es jammerte sie nur, was die Leute in Gersfeld wiederum zu diesem neuen Einfalle sagen würden. Jeder Christenmensch, so räsonnirte sie, reist mit der ordinären Post, Roßkämme zu Pferde, Studenten zu Fuß. Mein Unglücksmann muß zu Wasser reisen, auf der Dulfe, die so seicht ist in dieser Jahreszeit, daß schamhafte Menschen nicht einmal drin baden mögen. Mit den Böcken fährt nur armseliges



Gesindel, um das Postgeld zu sparen; Korn wird drin transportirt und Holzscheite und grobes Tuch. Darunter will der Wassermann zu seiner Feinsliebsten gefahren kommen. Daß ihm doch das Wasser allenthalben im Blute steckt!

Allein es half ihr nichts, also zu denken. Wagte sie es doch kaum, ihre Ausstellungen laut werden zu lassen, weil sie die Freude des Herrn an dem Lieblingsgedanken nicht stören mochte, auch seinen Zorn fürchtete. Besorglich suchte sie einen warmen Reiseanzug für ihn zusammen, weil es auf dem falschen Wasser immerhin zöge, selbst mitten im Sommer, sagte sie grollend, und füllte eine Korbflasche mit ächtem Jamaika. Auch die rothlederne Brieftasche des Herrn suchte sie herbei und nähte vorsorglich an den Ueberrock lauter neue Knöpfe, damit nicht unterwegs einer, zur großen Ungelegenheit des Reisenden, abspringe. Unter solchen Geschäften war der Abend schnell vergangen, und erst spät suchten beide ihr einsames Lager auf, beide, um keinen Schlaf zu finden. So dem Herren wie der Haushälterin ging die

Reise zu Wasser und die Kesselstädter Braut dergestalt in dem erhitzten Kopfe umher, daß sie — vielleicht zum ersten Male im Leben, die Neujahrsnächte herkömmlicher Weise ausgenommen — den Gersfelder Nachtwächter an der Ecke der Pomeranzenstraße Mitternacht abrufen hörten.

Euterpe.

Die Sonne des fünfzehnten Mais schien schon hell und hoch in die Pomeranzen-Straße hinein, als Herr Eusebius Trenttelfuß, einen Staubmantel von grauem Steifleinen über dem „Schönfahrsegel" und einen ächten Bambus in der Rechten, über die Schwelle seines Hauses schritt, von der lautweinenden und leise segnenden Frau-Schleichlein bis an das nächste Nachbarhaus begleitet. Hinter ihm drein wankte der Lehrling, die Hutschachtel mit dem neuaufgelegten Seidenhasen unter dem Arme, und voran trugen zwei Gersfelder Eckensteher den Seehund. Eben schlug es sechs von den zwei Kirchthür-

men der Stadt, und der Kuhhirt, der blasend seine Heerde austrieb, begrüßte ehrfurchtsvoll den vorüberwandelnden Marktmeister. „Adieu, Herrmes", dankte dieser leutselig, „ich gehe nach Kesselstadt", und dem Rentereigehilfen, der mit seiner Morgenpfeife aus dem Fenster sah, sagte er ebenfalls, „ich gehe nach Kesselstadt", und den Armenschullehrer, der die erste Rige Waisenknaben unter die Pumpe am Marktplatze führte zum Morgenopfer, fragte er ebenfalls, ob er etwas nach Kesselstadt zu bestellen hätte?

Unfern der großen Dulse-Brücke, etwan hundert Schritte oberhalb der Stadt, lag Martins Bock vor Anker. Um sechs sollte abgefahren werden, und der pünktliche Marktmeister verdoppelte, ängstlich, ob er auch nicht zu spät käme, seine und des Lehrlings Schritte. Zuspätkommen ist jeden Falls ein großes Unglück, um so größer, als es gewöhnlich lächerlich macht; allein Zufrühkommen ist das größte, weil das Warten nicht nur lächerlich, sondern ärgerlich obendrein macht, und man dessen Ende nicht wohl abmessen kann.

Armer Eusebius! du solltest das heute bitter erfahren! Und wäre deine treue Margaretha bei dir gewesen, sie hätte dich nimmermehr ziehen lassen, als du auf dem Brette, das vom Landungsplatze aus auf das Schiff führte, einen Fehltritt thatest und um's Haar ein anderer Fiesko, in die Tiefe gestürzt wärest, wenn dir nicht Martin mit einem treuherzigen „Glück auf die Fahrt, Herr Marktmeister!“ die breite Hand hingehalten hätte. Aber nicht aus Ungeschick stolperte Eusebius, sondern aus übergroßer Vorsicht. Er hatte gelesen, wie man auf Schiffen einen schwankenden und wiegenden Gang annehmen müsse, um mit dem rhythmischen Schaukeln der Wellen Takt zu halten; das brachte er nun einige Minuten zu früh an und besann sich erst, — denn der Unfall hatte ihn doch erschreckt, — als er leichtfüßig die Treppe hinuntersprang in den untersten Schiffsraum.

Aber, wie entzückte ihn nicht Alles in den neuen, und doch so wohl bekannten Umgebungen! Er erkannte gleich das Steuerruder am

Hintertheile des Schiffes — Backbord nannte es seine kundige Zunge, — und die Tauende, die auf dem Deck umherlagen, und die Schaufeln zum Kielhohlen; nur die langen Stangen, womit Martin und sein Palinurus das Schiff weiterstießen, nahm er im Feuer des Enthusiasmus für Enterhaken und fragte, wie sie auf ein Kauffahrtheischiff kämen? Mit einem Seufzer vermißte er Segel und Hauptmast; jene, meinte er, würden sich wohl im Laufe des Tages noch aufreffen, allein dieser — war er gekappt, gelegt, oder wo stand er? Sein Auge suchte vergebens dessen Stelle.

Während sich der Seeheld, der, obgleich Marktmeister in Gersfeld, noch niemals einen Bock in so beschaulicher Nähe genossen hatte, auf diese Weise orientirte, hatten seine Leute den Koffer im Schiffsraum untergebracht, das Subjekt stellte die Hutschachtel wehmüthig nieder und alle drei schieden mit einem frommen Wunsche für den Marktmeister und seine Reise.

Eusebius wähnte sich nun allein. Ein Gefühl von Freude, jedoch mit leiser Bei-

mischung von Schmerz durchbebte seine empfindsame Seele, als er die gute Stadt Gersfeld im blanken Morgenstrahl so daliegen sah und unter den emporwirbelnden Rauchsäulen die seines Schnellseglers noch einmal zu erkennen glaubte, eine, die er so bald nicht wieder sehen sollte. Gute und denkende Menschen ergreift immer eine süße Wehmuth, wenn sie eine Reise antreten; aber selbst große, über den gewöhnlichen Begriffs- und Gefühls-Kreis erhabene Männer vermögen sich bei solchen Anlässen derselben nicht immer zu erwehren, wie uns das Beispiel des Marktmeisters auf das Ueberzeugendste kundthut. Ihn weckte aus seinen Vorträumen — oder waren es Erinnerungen, die wie Möven heim nach dem Schnellsegler zogen, und Befürchtungen, wie es mit dem Geschäft werden würde, wenn das Auge des Herrn nicht mehr überall leuchtete — ihn weckte die Stimme Martins des Schiffers, der ihm anempfahl, so lange in die Kajüte einzutreten, bis sie „das Bischen Frucht" noch in den Raum geladen hätten; dort sollte er auch Gesellschaft finden.

Gebückten Hauptes trat er in die niedrige Thür unter dem Verdeck und sah sich in dem Raume, den Martin seine Kajüte nannte. Ein enges, winkeliges Behältniß, sehr niedrig, sehr dunkel, sehr schmutzig, empfing ihn; darin standen eine erkleckliche Anzahl verpackter Stühle, Schränke und Tische, einzelne Körbe und Ballen, Hausgeräthe und Kessel, Eimer, Töpfe, kurz ein ganzes bewegliches Bürgerfamilien-Vermögen. Auf den wenigen Inseln unter diesem Klippen-Meere hatten sich in drei verschiedenen Winkeln drei Personen niedergelassen, die bei Eusebius Ankunft ihn alle mit der Frage anfuhren, ob es denn noch nicht „losginge"? Er wußte nicht, wem er zuerst antworten sollte, ob der hübschen, blauäugigen Jungfer, die auf einem großen Kasten saß, oder der Madame, welche, ein Kind auf dem Schooße und ein größeres an der Hand, die ganze Hälfte des annoch freien Raumes in Beschlag genommen hatte, oder endlich dem jungen schwarz gekleideten Mann in Gamaschen, der an dem einzigen Fensterlein

Posto faßte und von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Fläche der Wasser draußen warf?

Eusebius wünschte allen dreien einen guten Morgen, was unter solchen Umständen und Umgebungen aus einem minder ehrwürdigen Munde wie eine rechte Ironie hätte lauten können. Zugleich setzte er seine Hutschachtel auf einen der umherstehenden Tische, zog sie aber sofort wieder zurück, als die Madame ihm, halb bittend, halb warnend, zurief: „Nehmen Sie sich in Acht, das sind meine Mahagony-Meubles!“ Er barg seinen Filz demüthig unter einer Bank und fragte, ob man schon lange gewartet habe? „Ich bin seit fünf hier“, antwortete die Madame, das Mädchen erwiderte gar nichts, wenn man einen kaum vernehmbaren Seufzer nicht rechnen mochte, der Mann sagte gleichmüthig: „Zwei Stunden, lieber Herr!“

Eusebius versuchte einen Blick gen Himmel zu werfen, gelangte aber nur bis an die niedrige Kajütendecke, und setzte sich erwartend in die dunkelste Ecke nieder. Es trat nunmehr ein langes und tiefes Schweigen ein, nur un-

terbrochen durch verworrene Töne von Kornsäcken draußen, von Kinderstimmen drinnen. Eusebius benutzte diese Pause, um mit seiner Reisegesellschaft eine einseitige Bekanntschaft anzuknüpfen.

Das Mädchen saß noch immer unverändert auf ihrem Kasten, der wie ein Schiff im Schiffe aussah, und blickte starr vor sich nieder. Eusebius fand, sie habe schöne, blaue Augen und eine angenehme Gestalt, die aber in dem grauen Reisekleidchen und unter dem vielfach verbogenen Strohhut nicht eben zum Besten herausgehoben wurde. Der Mann am Fenster trug einen abgeschabten schwarzen Rock und Beinkleider von gleicher Farbe, wo möglich aber noch schlechterer Qualität; seiner grauen Gamaschen ist schon Erwähnung geschehen, nicht aber des Dachsränzleins, das neben ihm auf der Erde lag, und des Hutes, der Eusebius an den eigenen gemahnte, als dieser noch unverbessert im Kleiderschranke lag. Die Madame mit ihren Kindern war eine Madame mit Kindern, die dem Beobachtenden gleich bekannt vorkam, ob-

schon er gewiß wußte, sie nirgends gesehen zu haben.

Als Herr Trenttelfuß warm in der Kajüte geworden war, welches gar nicht lange dauerte, glaubte er, seinen Pflichten als Galant-homme nachkommen und eine gebildete Unterhaltung einfädeln zu müssen. Er griff also mit den Worten: „Nun wollen wir doch einmal sehen, wohin unser Kompaß weist", schalkhaft in die Busentasche des steifleinenen Staubhemdes und brachte seine Dose aus Kartoffel hervor. „Beliebt's den Herrschaften?" fuhr er höflich fort, der Madame zuerst darreichend, sie dankte aber und nur ihr Söhnlein griff munter in die braune Masse hinein und warf sie auf die Erde. Da aber die Mutter verlegen lächelte, lächelte Eusebius verlegener mit, obwohl ihm das Herz blutete. Es war Rappé, den er selbst kaufen mußte und sonst nur bei besonderen Fällen, Magenverhärtung z. B. oder Kindtaufsschmäußen oder Burgemeisters-Wahlen zu führen pflegte. Der junge Mann dankte, nahm, nieste, und dankte wieder, weil ihm Eusebius

ein verbindliches „Zur Gesundheit“ zugab, und die Blauäugige dankte bloß, mit sehr leiser Stimme und über die Wangen bis tief hinab an das runde Kinn hoch erröthend.

Durch das Niesen und Danken war nun eine gute Bahn gebrochen zwischen den beiden Männern, die Eusebius auch gleich mit seiner Feldherrn-Taktik verfolgte. „Sie reisen wohl nach Rautenburg?“ fragte er. — „Sie verzeihen, ich gehe nach Kesselstadt.“ — „Ganz mit bis Kesselstadt? Ganz mit? So, so! das ist ja sehr angenehm. Da sind wir Reisegefährten. Ich reise auch mit bis ganz hin.“ — „Freut mich zu vernehmen!“ — „Sie machen wohl in Etwas? Gewiß in Leinen? Haben große und schwere Proben, daß Sie,“ — „Verzeihung, mein Herr! Ich bin nicht Kaufmann.“ — „O bitte recht sehr, man braucht just nicht Kaufmann zu sein, und kann doch ein ganz honetter Mensch sein. Ich bin Kaufmann, eigene Firma, Material- und Schnitt-Waaren.“ —

Der Fremde sagte höflich, er hätte das

schon von dem Schiffer gehört und sah wieder zum Fenster hinaus. Eusebius wandte sich an die Blauäugige und fragte, aber mit einer ganz neuen Betonung: „Sie reisen wohl nach Rautenburg?" — Die leise Stimme antwortete: „Nein, ich gehe auch mit bis Kesselstadt." — „So ganz mit nach Kesselstadt? das ist ja noch viel angenehmer." — Die Stimme schwieg. — „Sie haben da einen recht hübschen Koffer, geschätzte Mamsell! Was steht denn da d'ran?" — Noch höher erröthend als vorhin, stand die Frauensperson auf, und Eusebius las unter den bunten Schnörkeln, womit der graue Grund bemalt war: Wer Gott vertraut hat nicht auf Sand gebaut. Anno 1813. „Ein tüchtiger Koffer", sagte Eusebius und strich das Holz. „Es ist meiner Mutter Brautkoffer gewesen", sagte das Mädchen vor sich hin und sah ihn liebend an, den Koffer nämlich und seinen Lobredner, den Marktmeister; der schwarze Abgeschabte aber sah sie liebend an bei den stillen und tiefen Worten, fast überrascht sogar und freudig berührt durch dieselben. Allein nun

war die Unterhaltung wieder zu Ende, und Eusebius der seiner Zeit für den gewandtesten Gesellschafter im Gersfelder Sonntags-Casino gegolten hatte, vermochte es kaum über sich, die Madame auch noch anzureden. „Sie reisen wohl auch mit bis Kesselstadt?" fragte er mit einem neuen Anlauf. — „Verzeihen Sie", sagte die Frau und ließ ihr Bächlein viel holdseliger laufen, als die beiden Anderen. „Ich gehe mit bis Rautenburg. Mein Mann ist nach Rautenburg versetzt, als Hofrentereischreiberaccessist, vor einem Vierteljahre, da reise ich ihm nun nach. Ich würde" — sie warf einen Seitenblick auf die Koffer-Residentin — „nicht mit dem Schiffe gefahren sein, denn man weiß nicht immer, wie man es trifft; allein meine Mahagony-Meubles mußten geschont werden. Das in Stroh ist alles Mahagony und neu aufpolirt, das in Leinen ist Nußbaum. Mein Mann ist Hofrentereischreiberaccessist."

Eusebius liebte zwar die Staatsdiener nicht und die Rautenburger Hofbeamteten noch weniger; sie dienen, dachte er in ihrem Sinne,

als Schrauben und Schraubenmütter in der Maschine, wenn wir nur als Stiftchen gelegentlich eingeschoben werden. Allein er glaubte seines Gleichen in der Frau Hofrentereischreiberaccessistin doch eher gefunden zu haben, als in den beiden Mit-Schiffenden, zur Zeit noch Mit-Wartenden. Er war Marktmeister, auch Vieh- und Fleisch-Beschauer, wie er der Holdseligeren bewußtvoll mittheilte, hatte also auch seinen „Karakter" und man vergab sich beider Seits nichts, wenn man sich zusammen gesellte. Die Fremde und der Abgeschabte hielten ihr Incognito noch so ängstlich fest, daß die Hofrentereischreiberaccessistin darüber ihre Gedanken hatte und sie wispernd dem Marktmeister kundthat.

Unterdessen hatten auch jene mit einander Bekanntschaft gemacht, weil der junge Mann vom Fenster wegtrat und nach einem ermuthigenden Gange durch die Kajüte — eigentlich war's ein Hüpfen! — die Fremde dreist, aber leise anredete. „Mademoiselle!" sagte er, sich auf den Füßen wiegend, „ich glaube, wir sind Landsleute". Er verschwieg, daß er's aus ihren

Worten errathen hatte und sah sie zur Erklärung bloß freundlich und lächelnd an. „Ich bin aus Leipzig", erwiderte die Aufblickende und fragte nur mit den Augen. „Und ich aus Meißen, bei Meißen eigentlich, eine Stunde von Meißen, liebwertheste Mademoiselle!" entgegnete er seiner Seits, mit den Fingern in der Rocktasche ein vergnügtes Schnippchen schlagend. Auch die Leipzigerin freute sich still und nahm Theil, als der Landsmann sich aufzuschließen fortfuhr:

„Mein Name ist Brand, wenn Sie's erlauben, Sebastian Brand. Ich bin Schulamts-Kandidat und wandere aus, nach Amerika." —

Das letzte Wort schlug bei dem Marktmeister ein, und die (mit Respekt verkürzte) Accessistin in einer ihrer besten Perioden sitzen lassend, fuhr er, wie ein elektrischer Zitteraal, nach dem Amerikaner herum und freudig auf: „Sie gehen nach Amerika? Sie? Und, o Gott! welchen Weg werden Sie nehmen, von Hamburg aus, oder von England, oder von Frank-

reich, oder gar Holland?" Der Kandidat sagte, er wisse es selber noch nicht. „Reisen Sie von Holland aus, wenn ich Ihnen einen guten Rath geben soll", sagte Eusebius in Hast, und doch mit Würde; „zwar ist's um, allein eine ruhige Ueberfahrt und sicher." — „Sie sind wohl da gewesen?" fragte der Auswandernde." — „Ob ich bin? Und wie oft! Ich kenne die Meeresströmungen wie die Straßen von Gersfeld und könnte mit leichter Mühe ein Schiff selbst durchbringen, vertrauete sich mir eines an. Sie müssen wissen, meine Familie ist eine holländische. Mein Stammvater zeichnete sich aus in der Schlacht bei Grevelingen gegen die Spanischen, anno 1639.

Der Marktmeister strahlte. Aber Leid würde es uns um ihn thun, wollte der Leser Einer ihn um seiner Funken willen einen Münchhausen in Sedez schelten. Nicht Lüge, sondern lebendigste Einbildung sprach aus ihm; das tausend Mal Gelesene war ihm mit dem Erlebten verkörpert, und er hätte im Augenblick selbst vor Amte einen Eid darauf geschworen,

daß er schon mehr als einmal in New=York vor Anker gegangen sei.

Aber geht es denn noch nicht los? das fällt nämlich nicht nur dem Leser ein, sondern auch der Accessistin, welche ingrimmig aus der Kajüten=Thüre lugte. „Schiffer sind grobes Volk", sagte sie, „sonst wollt' ich Euch!" Denn Martin und seine Gesellen schütteten noch immer ein, obgleich es lange sieben geschlagen hatte und selbst die blauäugige Sächsin ungeduldig wurde. Der Marktmeister ging sogleich hinaus, Brand mitnehmend, um nach dem Rechten zu sehen und Martin abzukanzeln. Martin lud wiederum nur „das Bischen Frucht" in den Schiffsraum und meinte, in längstens einer Stunde müßte es alle sein und die Pferde da. Natürlich, daß Pferde das Schiff auf dem seichten Wasser fortziehen mußten, obgleich es Eusebius Illusion gewaltig störte. Er schalt mit dem Schiffer, daß er warten ließ, hätte aber noch lieber mit dem Wasser selber gescholten, als er, seinen Bambus als Senkblei anwendend, nicht einmal die lederne Quaste daran

naß zu machen brauchte, um Grund zu finden. Während er mit seinem Continental-Schicksal grollte, stand Sebastian Brand im Schiffsraum und ließ das liebe, gelbe Brodkorn nachdenklich durch die Finger gleiten. Er sprach, mehr vor sich hin, als zum Marktmeister, der ihm doch nicht geantwortet haben würde: „Wo mag der Halm gestanden haben, woraus diese Körner gedroschen wurden? Und von welcher Hand geschnitten? Und endlich von welchem Mund zermalmt, des Mahlens und Backens dazwischen nicht einmal zu gedenken?"

Der Schwarze seufzte heimlich auf und wunderte sich, ein stilles Echo hinter sich zu haben. Ihm war die von Leipzig nachgeschritten und sagte, seine Gedanken weiter ausdreschend: „Mein guter Herr! mit den Halmen ist's noch so, — aber wie mit uns armen Menschen? Wissen wir denn, wo uns unser letztes Brod gebacken wird? Ein armes Mädchen wie ich läßt sich auch verpacken und verschicken, wie das Korn dort; allein Ihr Schicksal mag ich gar nicht einmal dagegen halten. Von Meißen

nach Amerika!" Die blauen Augen sahen ihn mitleidig an, so daß er in ihren Strahlen sich ordentlich sonnte unter dem schwarzen, abgeschabten Röcklein. Er konnte lange nichts antworten, endlich aber sagte er, seine Hand unwillkührlich ausstreckend, jedoch ohne die des Mädchens zu berühren: „Liebwertheste Landsmännin! ich bin ein Schulamts-Kandidat und habe mich darauf gefaßt gemacht, hienieden allerlei zu erdulden und zu erfahren. Allein das kann ich wohl sagen, mein Herz ist mir halb gebrochen, als ich zum letzten Male über die große Elbbrücke zu Dresden schritt und beinahe das Verlangen empfand hinunterzuspringen. Aber an dem Kreuz auf der Brücke hing Einer, der sah mich mild und streng zugleich an und ich schämte mich unter seinem Bilde, daß ich, was mir widerfahren war, für ein Leid ansehen konnte. Ich warf nur meine Brieftasche, worin nichts war, als die letzte abschlägige Antwort, die ich mir selbst vom Consistorio geholt, von der Brücke in meinen Strom und schritt, um tausend Pfund leichter, den Meiß'ner Bergen zu."

„Die lieben Berge“, seufzte das Mädchen neben ihm, „und unsere treue Elbe, und die schönen, breiten Ebenen, wo Leipzig liegt!“ Dabei beugte sie sich still über den Bord des Schiffes, nicht um, wie Eusebius noch that, die Tiefe unter sich auszumessen, sondern sie sah nur mit großen, verborgen weinenden Augen in die fremde, die seichte Fluth.

Mittlerweile waren nach langem Schütten und längerem Warten die Pferde glücklich da, und die Glocken von Gersfeld hatten eben acht geschlagen, als Martin den letzten Sack stülpte. Hierauf brauchte er bloß noch seine Rechnung mit dem Pferdebesitzer auszugleichen, was kaum eine Viertelstunde dauerte, um endlich die leinene Jacke abzuwerfen und seinem Burschen zuzurufen, er möge abstoßen. Eusebius stand freudezitternd an Bord, die Sächsin und der Sachse sahen einander an, und Madame jubelte in der Kajüte. Martin stieß, Martins Gehilfe stieß auch, selbst Eusebius ergriff im Eifer eine Stange und stieß, freilich erst auf die falsche Seite, — allein der Bock rührte sich nicht.

Martin fluchte, Martins Gehilfe fluchte auch, selbst Eusebius fluchte und gleich anfangs richtig und fließend, — allein der Bock rührte sich wieder nicht.

O es ist ein tragisches Schicksal, weniger für jene, die auf dem widerspenstigen Widder saßen, um den Hellespont zu passiren, als für mich, deren unglücklichen Biographen, daß ich, statt den Moment der Abfahrt mit wehenden Wimpeln, mit donnernden Böllern, mit Abschieds-Hurrahs und Abschieds-Thränen zu dekoriren, wehmüthig eingestehen muß, wie erst die Pferde mitten in den ohnmächtigen Strom getrieben werden mußten, um das unselige Schiff flott zu machen. Eusebius stand mit allen seinen nautischen Kenntnissen auf dem Deck, und blies mit beiden Backen und schwitzte an beiden Schläfen und stieß seine Stange nach beiden Seiten, so wie seine Flüche nach mehreren oder allen, bis endlich einige Bewegungen das mählig erwachende Leben der Maschine kundthaten. Und so edel war das Herz meines Helden, daß er in demselben Augenblicke alle

alte Unbill vergaß und Schiff und Strom laut lobte und in die Kajüte hinunterrief, die Frau Hofaccessistin — in der Hast hatte er ihr Mittelstück verkürzt — möge sich nur gedulden, wenn es einmal im Gange wäre, so sei auch an kein Halten mehr zu denken.

Fast fiel er um, als er frevelnd so gerufen. Man saß wiederum fest und mit einem gewaltigen Ruck bohrte der Bock sich tief in den Sand ein. „Eine Bank nach Nordnordwest!“ schrie Eusebius verzweifelnd auf, nachdem ihm der Sachse wieder auf die Beine geholfen hatte. Aber noch lauter schrie der Bauer am Ufer, grimmig auf seine abgehetzten Thiere peitschend, und am lautesten Martin auf dem Backbord und lauter als Alle zusammen die erschreckte Accessistin in der Kajüte. Es war ein klägliches Tutti, worein als begleitendes Piccolo der Erstgeborene der letzteren tremulirend einfiel.

O Menschen, o Leser, o Geliebte! Ihr Alle, die Ihr jemals in einem Eilwagen gesessen oder auf einen deutschen Postcourier gewartet habt! Geduldige, lammfromme und schnecken-

träge Seelen! Euch rufe ich zu Zeugen auf und zu Richtern, ob es gerecht war vom Schicksal, daß es meinen Helden eine volle, tönende Stunde lang auf dieser Sandbank festgehalten hat? Scheitern im Hafen ist Nichts, — aber Angesichts der kaum verlassenen Heimath festrennen, nicht zurückkönnen und noch minder vorwärts, das ist Alles.

Eusebius durchlief, wie ein Sturm in einer Sekunde, in dieser entsetzlichsten Stunde seines Lebens die ganze Windrose menschlicher Leidenschaften. Anfangs hielt er vom Deck aus didaktische Vortäge an den bohrenden Martin auf dem Backbord. „Alle Segel auf! Jeden Hauch müßt Ihr benutzen! An jeder Ecke spannt einen Lappen! Fangt die Seufzer der Luft damit ein, damit die unseren verstummen!" Aber Martin war taub und murmelte nur von Narrenspossen, worauf der Marktmeister zornglühend eine Philippika hielt, daß er die Vortheile seines eigenen Metiers nicht verstehe und niemals darin fortschreiten werde, wolle er nicht von der Wissenschaft, von der Theorie profitiren. „Wie

kam Le Vaillant trotz seiner großen Windstillen von der Sandbank jenseits des Caps der drei Spitzen? Mit Segeln! Aber Ihr habt keine Segel! Ihr werdet uns hier sitzen lassen, bis wir eines kläglichen Doppeltodes sterben, des Hungers und des Wassers, sobald durch den nothwendig entstehenden Leck erst die Wellen in den Schiffsraum dringen!"

Meine Feder entsinkt mir. Oder wollt Ihr, daß ich Euch, entsetzlicher als alle Sturmscenen, das Bild weiter ausmale, wie die Accessistin um die Mahagonymeubles jammerte und Eusebius, nicht vom Schicksal besiegt, sondern in großartiger Entsagung auf dem Deck sich lang ausstreckte und in dem Reisebeutel nach den Tröstungen griff, die Frau Schleichlein ihm vorsorglich eingepackt hatte? Die Sonne brannte senkrecht auf seinen Scheitel und noch sah er keine Erlösung; ein Bauer, der von einem benachbarten Acker seine Pferde zur Mittagsrast heimtrieb, mußte um Vorspann angegangen werden und erst mit Hilfe seiner Braunen und des Oechsleins, das als Pegasus im

Joche ging, gelang es, das Schiff wieder flott zu machen.

Soll ich Euch nun — der strengsten Wahrheit gemäß — berichten, wie alle Viertelstunden regelmäßig ein neuer Anstoß und somit ein Aufenthalt von zwei anderen unserem Eusebius in den ungeduldigen Weg trat? Und wie er endlich, als er stets in dem langsamsten Tempo vorrückte, um desto länger stillzusitzen, in einen Zustand stoischer Apathie versank, woraus ihn selbst die Klagen der sanguinischen Accessistin nicht mehr aufzurütteln vermochten? Wahrlich, ich finde mich in einem so seltsamen Dilemma, als es kein Biograph vor mir durchgemacht haben kann. Was Juno einem verhaßten Aeneas in den Weg legte, um ihn von dem ersehnten Ziele abzuhalten, ist Kinderspiel gegen seine Hemmnisse und am Ende obendrein nur Erfindung einer dichterischen Einbildungskraft. Mir aber wird man die schlichte, nackte Wahrheit nicht glauben wollen, man wird es für Uebertreibung und Mißbrauch meiner poetischen Licenz halten, wenn ich versichere, daß Abends um sechs Uhr

das Schiff in Rastlos vor Anker ging, einem Dörflein, das eine gute Stunde unterhalb Gersfelds gelegen ist und wohin die Honorazioren Sonntags zu wallfahrten pflegten, wenn sie einmal dem städtischen Treiben und der Kegelbahn im neuen Casino entrinnen wollten. Ach, und doch ist es, leider! keine Erfindung, sondern eine reine, gediegene Thatsache, zu der sich meine Phantasie gewiß nie erhoben haben würde. Alltäglich im hohen Sommer kannst Du dieser Thatsache auf der Dulfe begegnen, nämlich der festgesetzten oder mit dem Bauche im Sande fortkeuchenden Schaluppe Meister Martins und seiner Gesellen.

In Rastlos warf man die Anker; wenigstens nannte es Eusebius so, als das Schiff zum letzten Male auf den Sand gelaufen war und nun mit langen Stricken an die Bäume des rechten Ufers befestigt wurde. Die Pferde kehrten heim, Martin ging in's Wirtshaus und bestellte seine Passagiere — auf den anderen Morgen um sechs Uhr präcis wieder an Deck. Eusebius wäre fast in Ohnmacht gefallen, so schlug ihn das Donnerwort nieder. „Also mor-

gen?" sprach er mehrere Male mit tiefer Stimme vor sich hin, raste dann auf dem Verdecke auf und ab, einem Löwen im Käfig ungemein leicht zu vergleichen, schlug sich mit geballter Faust vor die Stirne und wollte von allem Trost, den der Sachse und die Sächsin dem Verzweifelten einflößten, nichts wissen.

Weiber sind größer im Dulden als Männer. Wer es nicht wußte, hätte es an dem erhebenden Beispiele der Accessistin lernen können. „In das gemeine Wirthshaus gehe ich nicht," sagte sie in stiller Seelengröße, „ich bleibe bei meinen Mahagony-Meubles." Auch richtete sie sich mit weiblicher Behaglichkeit sofort ein. Die große Kommode ward aufgezogen und in der ersten Schieblade der kleine Accessist sanft gebettet. Kissen und Decken waren in Menge vorhanden, da sie ihr ganzes Mobiliar mit sich führte; mit deren Hilfe bereitete sie dem Töchterlein und sich selbst eine Lagerstätte auf den beiden Bänken in der Kajüte und überließ die Kinder der Obhut der dienstfertigen Reisegefährtin, während sie eigen-

händig die am Tage gebrauchte Wäsche ihres Leibeserben durch die Dulse zog und auf dem Deck einen sinnigen Trockenplatz improvisirte.

Die Mademoiselle aus Leipzig ging ihr mit ängstlicher Bereitwilligkeit zur Hand, um unter ihren Flügeln die Nacht fein ehrbar und sittsam zubringen zu können. Sie hatte sich auf der Erde, das Haupt an den belobten Brautkoffer gelehnt, eine Streu aus Leinen und altem Kleiderzeug zusammengebaut und meinte, als der Schulamtskandidat sie um der schlechten Ruhe willen beklagte, sie wisse sich schon zu behelfen. Dieser wollte nicht von den Frauen weichen und drängte sich dem Gehilfen Martins, der im Schiffsraum bei dem lieben Brodkorn eine kleine Wächterhütte hatte, zum Schlafgesellen auf. Alles traf seine Zurüstungen zur heranbrechenden Nacht, während Eusebius noch, in tiefes Brüten versunken, auf dem Decke hin- und herwandelte. Vor seinen Augen zog die Landstraße nach Gersfeld, ein weißer, aus dem abendlichen Grau der Landschaft auftauchender Streif, einladend vorüber; er hörte, wie

Mehrere aus Rastlos dieses Weges zogen, selbst Stimmen von Bekannten glaubte er zu erkennen. Eine stille Sehnsucht nach seinem „Schnellsegler" beschlich ihn im Vereine mit dem unbehaglichen Gefühle, daß er den ganzen Tag nichts Warmes genossen hatte, den an Bord zubereiteten und im Mißmuth hinabgetrunkenen Kaffe nicht zu rechnen. Das Schiff, diese Parodie seines Schnellseglers, den er mit weniger Pferden wohl viel schneller vom Flecke gebracht haben würde, erschien ihm um so unwöhnlicher, als die Accessistin eine transportable Waschküche daraus gemacht hatte und er sogar daheim den Seife- und Lauge-Tagen seiner Schleichlein behutsam aus dem Wege ging. Nun sollte er eine ganze Nacht lang unter diesen Trockenseilen zubringen, ausgeschlossen durch die Tugend der Accessistin von der Kajüte, entweder im Korn wie eine Feldmaus, oder am Wasser wie eine Mauerschwalbe, oder gar im „lustigen Fuhrmann", wohin sich Martin begeben hatte?

Er dachte diese Möglichkeiten nicht einmal

alle aus. Seinen Seehund der Obhut des wachhabenden Schiffers empfehlend, die Hutschachtel unter dem Arm, den im Wechselgeschick des Tages als Senkblei, als Segelstange, als Wimpelträger gebrauchten Bambus in der Rechten, trat er auf das Brett, das an's Ufer führte. „Gute Rüst'!" rief er noch einmal, ächt seemännisch, dem verwunderten Kandidaten zu, und verschwunden war Eusebius im Dunkel der hereinbrechenden Nacht.

Glück auf seinen einsamen Weg! —

Frau Schleichlein saß indessen mit still gefaltenen Händen daheim im Ladenstübchen und stopfte Strümpfe, aber eigene, nicht herrschaftliche. Der Lehrjunge kauerte schlaftrunken auf der Ofenbank und so oft Margaretha das trübe flackernde Oellämplein anschürte oder einen Schluck aus der zum Abendbrode aufgesparten Kaffetasse nahm, stahl sich die seufzende Frage über ihre Lippen: „Wo mag wohl jetzt der Herr Marktmeister sein?" Sie rechnete ihm den ganzen Tag über nach, zuerst wann er in Rasilos eintreffen mußte, früh Morgens näm-

lich, und Mittags sagte sie zum Subjekt: „Dein Herr hat es vielleicht heute nicht so gut als Du, im blauen Löwen zu Rautenburg", und Abends unter dem Tischdecken sandte sie ihm sogar einen Gruß nach Alten hinüber, wo er die Nacht zubringen mußte. Am Ende antwortete ihr der Lehrjunge nicht mehr, weil er eingeschlafen war, und Frau Margaretha ging ein Gleiches zu thun, als die Hausthüre klang. Das Subjekt taumelte auf, um dem unwillkommnen späten Kunden das Verlangte zu verabreichen, als sich auf einmal die Stubenthür selber aufthat und Herr Eusebius Trenttelfuß, Marktmeister, wie auch Vieh- und Fleisch-Beschauer, Besitzer des Schnellseglers, seinen überraschten und schlaftrunkene Augen reibenden Midshipman schier über den Haufen rannte.

Und wie könnte ich es meinen Lesern nun rührend genug ausmalen, daß Frau Schleichlein ihn erst für einen Geist gehalten, bis er aus seinem elegischen Ton ins Verdrießliche fiel und Salzkartoffel verlangte? Wie ihr wachsendes und schwankendes Erstaunen, Beklagen,

Verdammen und Lobpreisen genugsam aus-drücken? Ich fühle mich zu schwach dazu; meine Hand zieht bescheidentlich den Vorhang an dem Schiebfensterlein der Ladenthüre zu und ich überlasse die Neuvereinten dahinter ihren Entzückungen um so lieber, als ich noch einmal auf das von Eusebio verwaiste Schiff zurückkehren muß, um auch dort meine Lieben und Getreuen erst einer sichern Rast, obschon in Rastlos, zu überantworten.

Um das stille Dörflein flogen bereits, als weite Bettgardinen, die Schatten und Wolken der Nacht. In den Hütten am Ufer erlosch ein Licht nach dem andern, und nur aus dem „lustigen Fuhrmann" trug der Wind noch verwehte Lieder über die Dulse an das Schiff herunter. Auf dem Decke brannte eine Laterne, aber heller leuchteten und zitterten, einer flüssigen Brücke aus eitel Silber vergleichbar, die Mondstrahlen auf den leise wandelnden Wellen. Sebastian saß auf dem Verdeck und blickte in den Nebel, den Duft hinaus. Selbst die Accessistin war aus der dumpfen Kajüte noch einmal em-

vorgekrochen und ging, viel leutseliger als am Morgen, Arm in Arm mit der Leipzigerin spazieren. Die Nacht macht die Menschen gemüthlich, selbst fremde, zumal in einem engen Wagen- oder Schiffs-Raum eingeschlossene. Deßhalb weigerten sich die Weiber auch gar nicht lange, als der Kandidat sie einlud, sich neben ihn zu setzen. „Wir wollen", sagte er, „einen alten Schiffsbrauch auch an unserem Bocke — ist es doch ein gar zu häßliches Wort, nicht wahr? — anwenden. Der Gesell da drunten sagt, er habe noch keinen Namen; taufen wir ihn denn!"

Die Accessistin lachte zu dem Einfall, aber das Mädchen weigerte sich, weil es eine Entweihung der Sakramente sei. „Heißen denn nicht alle Schiffe", beschwichtigte sie der Kandidat, „mit christlichen und heidnischen Namen? Ja, mit den allerchristlichsten sogar, Maria, Santa Trinidad, Salvador, und durch den ganzen Heiligen-Kalender hindurch, die alte und die neue Mythologie ausbeutend?"

„Marie heiß' ich auch", flisterte die Säch-

sin, „oder Marion, wie meine Mutter mich nannte.“ Sie wehrte aber, als Brand sie zur Pathin machen wollte. Die Accessistin hatte boshafte Namen in Petto; „die Schnecke“ schlug sie vor, oder „die Meerkatze“, oder „der Krebs“, und der Tauflustige hatte Mühe, sie von so rachsüchtigen Gedanken abzubringen. Er sann nach. „Nennen wir“, fragte er sich und die Frauen, „das Böcklein nicht „Argo“, obwohl wir alle nicht nach goldenen Vließen steuern? Oder „die Arche Noäh“, weil wir, wie diese, auf dem Trockenen sitzen bleiben, nur aus Mangel an Sündfluth? Oder vielleicht „Christoforo Colom“, der ja auch eine neue Welt ahnte und entdeckte, gleich uns in Rautenburg, in Kesselstadt, in Baltimore?“

Die Frauen sahen schweigend drein. Endlich sagte Marion schüchtern: „das Schiff könnte die „Hoffnung“ heißen; was meinen Sie dazu?“

„Hoffnung!“ rief die Accessistin beifällig aus, „Hoffnung! ja, das ist ein hübscher Name!“ Sie dachte an die Rautenburger Hoff-

nungen, denen sie entgegen ging. Aber Sebastian war still geworden und schaute die stillere Landmännin mit tiefen Augen an.

„Liebe!" begann er endlich und that, als stände er auf der Kanzel und hätte für seinen an schlechter Verdauung leidenden Ortsprediger das Evangelium vor der Gemeinde abzulesen, — „Liebe! was ist Hoffnung; daß wir sie zu Gevatter bitten wollen? Ich spiele nicht auf die Aehnlichkeiten an zwischen ihr und dem Taufkinde aus Holz, obwohl sie augenfällig sind. Oder liefen wir nicht, wenn es — natürlich vergleichsweise — am schnellsten ging, immer am sichersten auf den Sand und am härtesten? Und hatten wir nicht immer einen Schein der Bewegung, ein Schweben und Schwanken, ein Hangen und Bangen, ohne vom Fleck zu kommen? Allein, wenn wir auf den Ballast sehen, wie rechtfertigen wir alsdann den Namen? Sie, hochverehrte und salvo titulo Madame! haben Sie nicht ein Gewisses in Ihrer Zukunft, nämlich den Gehalt des Herrn Hofrentereischreiberaccessisten, und nach seinem (gefalle es Gott!)

spät-seligen Hintritt eine Pension aus der Wittwenkasse, zu der Unverehelichte am meisten beitragen müssen?"

Die Madame weinte, so daß der Taufredner sich zufriedengestellt an die andere Pathin wenden konnte.

Sie aber, geschätzte Demoiselle! lassen am Ende ein weit Größeres in der Erinnerung zurück, als Ihnen in der Hoffnung entgegendämmert. Sie reisen nach Kesselstadt, als Wirthschafterin in ein hochadeliges Haus; o Sie! ist das Ihre Hoffnung? Und wähnen Sie, in der fremden Küche eine Lippe zu finden, die Ihnen mit derselben Liebe „Marion" zuflistert, mit der es Ihre Mutter that, Abends, wenn Sie zu Bette gebracht waren und die Selige, mit dem Lichte in der Hand, sich über das weiße Kissen und das rothe Kinderantlitz darin herniederbeugte?"

„Liebste! hoffen wir nichts! An den Kiel dieses (salva venia) Bockes möchte ich mit großen Lettern in eine größere Kupferplatte, wie es bei Kriegsschiffen Brauch ist, anschreiben, wie

Dante über sein Höllenthor; lasciate ogni speranza, voi che'ntrate! denn wer auf Fortkommen hofft, auf diesem Bocke und in dieser Welt, ist betrogen!"

„Nicht" — so schloß er wehmüthig — „daß ich auf mein eigenes Mißgeschick herbe anspielen wollte. Meine Würfel sind gefallen. Für mich habe ich alle Hoffnung gelassen, als ich über die Elbbrücke schritt, ja alle. Und es sagt es ja schon mein alter Horazius, daß wohl den Himmel, aber nicht das Herz verändert, wer über Meere läuft. Meine Hoffnung bleibt hier."

Erschöpft hielt Sebastian inne. Er saß auf dem Verdecke, die Füße über den Rand herabhängend, und barg in beiden Händen sein heißes Gesicht. Da fühlte er einen sanften Druck auf der Schulter und als er aufblickte, stand Marion ihm dicht zu Häupten und wies mit der Hand gläubig auf einen Stern über ihnen, und in ihren blauen Augen spiegelte sich Nacht und Mond und Stern und Hoffnung und Liebe und Alles versöhnlich ab. „Meine

Mutter sagte, er sei das Auge Gottes", so sprach sie leise, aber innig an sein Herz, „darum ginge er Abends auch zuerst über der schutzlosen Erde auf. Sehen sie, Herr Brand! er steht gerade über uns, hier so gut als im lieben, lieben Sachsenlande!"

Und Sebastian sprang heftig auf und wollte dem Mädchen zu Füßen sinken. Sie war aber entflohn, und eben fiel die Kajütenthüre klirrend hinter ihr zu, als der einsam weinende Mann, beide Arme ausbreitend, den Namen „Marion" laut in die leise Nacht hinausrief.

Thalia.

Kein Unglück ist so groß, daß es nicht in gewissem Sinne zum Glück heranblühen müßte. Trenttelfuß sah dieß ein, als er am frühen Morgen von seinem Lehrling geweckt wurde. Nicht nur, daß er vortrefflich geruht hatte in den bekannten und bequemen Umgebungen und daß er zum zweiten Male das Vergnügen und die milden Rührungen einer neuen Abreise empfinden konnte, wie ein Schriftsteller bei einer wiederholten Auflage seines Werkes zum zweiten Mal seinen Vor- und Lob-Redner machen darf: nicht nur dieß waren die

Früchte seines weisen Entschlusses der Heimkehr, sondern ein weit Größeres. Als er nämlich aufstand, sah er seinen Bräutigams-Anzug, den er wohl eingepackt im Seehundskoffer wähnte, erstaunt in Lebensgröße vor dem Bette liegen. Seinen Augen kaum trauend rief er Margarethen, und Margaretha gestand, stammelnd, sogar mit einzelnen Thränen, sie habe ihn vorgestern Abend beim Einpacken vergessen und gestern Abend erst wiedergefunden gehabt. Herr Trenttelfuß gerieth in majestätischen Zorn. „Frauenzimmer!" sagte er, und dieses Wortes bediente er sich nur im höchsten Affekte, „wenn ich nun nicht umgekehrt, sondern nach Kesselstadt gelangt wäre? Und wenn ich nun in meiner ganzen Blöße d. h. ohne den neuen schwarzen Anzug vor meiner Zukünftigen gestanden hätte, gleichsam ein zweiter Adam im Paradiese, mich schamhaft mit dem Schönfahrsegler als Feigenblatt bedeckend? Würdest Du nicht alle Schuld tragen müssen, hier und jenseits?"

Es galt aber kein langes Besinnen, da Eusebius wußte, wie pünktlich die über Nacht

getaufte „Hoffnung" abzustoßen pflegte. Schnell ward deßhalb, damit er noch zur rechten Zeit an Bord anlange, um mit seinen Gefährten warten zu können, der Bräutigamsfrack sammt Modesten in denselben Mantelsack gepackt, den Eusebius seliger Erzeuger in seinen Blüthetagen als Commis Voyageur für seinen Erzeuger hinter sich geführt hatte. Und weil der Marktmeister doch unmöglich sein eigenes Kameel sein konnte, miethete er, in der Eigenschaft als Vieh- und Fleischbeschauer mit der gesammten Metzgerzunft wohl bekannt, in aller Frühe den Stechschimmel, worauf der Metzgermeister Daue seine Kälber heimzuführen pflegte.

Auf diesem Thiere, den sorgfältig aufgepackten Mantelsack hinter sich, verließ Eusebius um fünf Uhr Morgens die gute Stadt Gersfeld. Allein heute begegnete er weder dem blasenden Kuhhirten, noch dem Armenschullehrer, nur der Rentereigehilfe sah bereits aus dem Fenster heraus und nickte hämisch, indem er die Pfeife ausklopfte, und fragte, ob der Herr Marktmeister schon wieder verreisen wolle, und

wie es ihm in Kesselstadt gefallen habe? Eusebius verachtete ihn und schwieg. Ihm selber däuchte es seltsam, daß er auf dreierlei Weise, zu Fuß, zu Schiff, zu Roß, seine Heimath verlassen müsse; allein er freute sich dessen.

Daues Stechschimmel theilte die Lust zum Stehenbleiben mit dem Bock des Schiffers, allein größeren Aufenthalt verursachte dem Reiter das alte und mürbe Geschirr, das, von Margarethen in Hast und Unwissenheit aufgelegt, alle Augenblicke zerriß oder in Verwirrung gerieth. Deßwegen sah sich Eusebius genöthigt, oft abzusteigen und seinen eigenen Stallmeister zu machen, den Steigbügel zu verkürzen, den Schwanzriemen zusammenzunesteln oder gar die Motten aus dem Pelzwerke der aufgelegten Pistolenhalfter herauszuklopfen. Unter solchen Beschäftigungen war es etwa halb sieben Uhr geworden, bis der Reiter, um eine Ecke der vielfach gekrümmten Straße biegend, das Ziel seines gestrigen Leidens, Rastlos nämlich, vor sich liegen sah. Ja, Rastlos lag wohl, allein der Bock — war verschwunden. Bestürzt hielt Eu-

sebius — oder der Kälberschimmel selbst? — stille. Die Dulse zog gemachsam durch die kahlen und gemüthlich anschwellenden Sandhügel zu beiden Seiten hin, sich kurz hinter Rastlos in einem zierlichen Bogen verlierend, aber auf ihrem ganzen Laufe war Martins Bock nicht zu erblicken. Sich schnell zu fassen, war unseres Helden erste Tugend, herrlich bewährt am gestrigen Abend durch die gewagte Heimkehr. Auch im jetzigen kritischen Moment entschloß er sich bald, seinen Renner — noch stand er — beizubehalten und das Schiff, meinetwegen erst in Rautenburg, wenn nicht früher einzuholen. Es ist schon hieraus ersichtlich, wie des Helden Liebhaberei durch die Irrfahrt am gestrigen Tage bedeutend geschwächt worden war, allein wer verdächte es ihm, wenn er die Tugenden des Bockes und des Schimmels unpartheiisch vergliche? Bei seinem Einfluß auf den Metzgermeister kam es zudem nicht darauf an, wann der Schimmel in seines Herren Stall zurückkehrte ob von Rastlos aus, wie Eusebius verheißen, oder erst Abends von Rautenburg.

Straße und Strom trennen sich in Rastlos. Dieser sucht die ebenen Stellen und schleicht behutsam durch die Berge hinab gen Kesselstadt. Jene, als Kunstwerk sich höhere Ziele setzend, schlägt sich im kühnsten Bogen über jede mögliche Anhöhe unterwegs und nimmt alle rechts und links liegen bleibende Dörflein, Hüttenwerke und Chausseehäuser liebend an die Hand. Es liegt darin nicht nur eine großartige Belebung der Straßenbaukunst, daß man stets die schwierigeren Wege wählt, sondern auch eine gewisse Humanität gegen die Ortwohner, denen man durch Gelegenheit zum Vorspannen selbst einen Vorspann leistet. Nur Unverständige können Absichten der Art verkennen.

Eusebius brachte mühsam seinen Gaul in den gewöhnlichen Kälberpaßgang und ritt durch Rastlos. Ein Vorübergehender sagte ihm, das Schiff sei eben abgegangen, und er müsse es bald einholen; worauf Eusebius dasselbe nicht nur einholte, sondern überholte, so stark und so ungescheut trieb er mit den Fersen seiner freilich spornlosen Füße den Schimmel an.

Seiner Rechnung nach mußte er Mittags gegen drei Uhr in Rautenburg sein, wo er alsdann die „Hoffnung" (er kannte sie bis jetzt freilich nur als Bock) abwarten und mit ihr seinen Weg fortsetzen wollte. Einen unerwarteten Verzug machte ihm aber die Mittagsrast seines Thieres, aus der dasselbe erst nach vieler Mühe und mit einer dem weichen Herzen Eusebius innerlichst widerstrebenden Härte aufgeschüttelt werden konnte. Dadurch war es fünf Uhr geworden, als Eusebius vom letzten Hügel herab die Residenzstadt Rautenburg am Dulse-Ufer liegen sah. Auf dieser, der Dulse nämlich, war zur Zeit von dem Schiffe noch nichts zu erblicken.

Seelenvergnügt stieß der Schimmel, der eine immer täuschendere Aehnlichkeit mit dem Bocke im Laufe näherer Bekanntschaft entwickelt hatte, die steinige Straße hinab. Eusebius merkte schon an allerlei Zeichen die handgreifliche Nähe der Residenz; die Chausseewärter grüßten ihn nicht mehr, ebensowenig als die Lustwandelnden, ja ein junger Fant unter die-

sen rief höhnische Worte hinter dem harttraben=
den Marktmeister her, die wir aus Ehrfurcht
vor seinem Karakter hier nicht wiederholen kön=
nen. Erzürnt, aber ruhig drehte sich Eusebius
im Sattel um, den Frechen mit einem Blicke
niederzuschmettern; allein er gewahrte weder den
Frechen, noch — o Noth, o Entsetzen, o Schick=
sal! — seinen Mantelsack. Beide waren ver=
schwunden, jener am Wege, dieser vom Rücken
des Schimmels. Eusebius war keines Wortes,
keiner Thräne fähig, und mit Wehmuth muß
sein Geschichtschreiber eingestehen, daß hier zum
ersten Male sein Gemüth zu wanken anfing;
daß ein entsetzlicher Fluch zum blauen Himmel
emporstieg. Mit Wuth riß er den bockenden
Stechschimmel am Zügel herum und murmelte,
ihn mit geballter Faust zwischen beide Ohren
schlagend: „deßhalb ging die Bestie so leicht
und so schnell, weil das Beste verloren war!“
Er maß seinen Weg zurück und gern würde er
es in einem seinem inneren Ingrimm ent=
sprechenden Galopp gethan haben, wenn nicht
das Pferd und der Zweck seiner Umkehr so ent=

schieden widersprochen hätte. Jenes verlangte, wie dieser Mäßigung, damit man unterwegs nicht nur verschnaufen, sondern auch alle Vorüberziehenden fragen und jeden Busch, jedes Loch am Wege durchstöbern könnte.

Der Abend brach heran, ohne daß das Vermißte gefunden worden wäre. Eusebius war wieder an der Schenke angelangt, wo er Mittags gerastet hatte, und forderte jetzt den Knecht und mehrere müßig umherstehende Bauern auf, ihn mit Laternen, mit Heugabeln, mit Dreschflegeln zu geleiten. „Es könnte ja sein, daß wir der Bande begegneten, die mir mein Theuerstes hinter meinem Rücken geraubt hat,“ sagte er und sah seinen Landsturm beweglich an. Mit einer Schaar Leuchtender und Bewaffneter brach er, selbst zu Roß an ihrer Spitze reitend, auf, als das Dunkel der Nacht schon auf der Landstraße lagerte.

Diese senkt sich unweit des Dorfes in eine berüchtigte Vertiefung, wo vor Jahren einmal von drei vermummten und bis an die Zähne bewaffneten Schurken einem vom Viehmarkt zu

Gersfeld heimkehrenden Juden zwei prächtige Schweine abgenommen worden waren. Seit dieser Zeit hieß die Senkung nicht anders als die „Judenpritsche."

In dieser Judenpritsche saß, als Eusebius und seine bewaffnete Macht herangezogen kam ein verdächtig aussehender Mensch, an den der Marktmeister sogleich unerschrocken heranritt. „Heda! guter Freund! habt Ihr nichts von einem Mantelsacke da umherliegen sehen?" Also fragte er den ihn ruhig von seinem Steinhaufen anblickenden Burschen und winkte zugleich den Rächern, ihn dicht zu umzingeln. „Nein!" entgegnete der Gefragte, allein ohne aufzustehen, was dem verständigen Marktmeister mit Recht verdächtig vorkam. „Wollt Ihr nicht so gut sein, einmal aufzustehen, damit ich in dem Graben da suchen lassen kann?" — Befremdet gehorchte der Verdächtige und sah den Reiter groß an, das Pferd ebenso. „Wer hat denn", fragte er seiner Seits, „einen Mantelsack verloren?" — „Ich", herrschte Eusebius vom Stechschimmel herab, „der Marktmeister

Trenttelfuß von Gersfeld." Und drohend fügte er hinzu: „Ich bin auch Mitglied der Ortspolizei, und da der Polizei nichts verborgen bleiben kann, so thut Ihr sehr wohl" — der Fremde unterbrach ihn, sich auf die Lippen beißend, um ein Spitzbuben-Lachen zu unterdrücken: „Haben Sie denn zwei Mantelsäcke gehabt?" — „Zwei?" antwortete Eusebius, „wie so: Zwei? In dem einen war Geldeswerth genug?" — „Nun", sagte der Verdächtige auflachend, „der eine hängt unter Ihrem Gaul!"

Mit einem Schrei der Verwunderung griff Eusebius seinem Stechschimmel in die Weichen, und, wahrlich! da hing der Mantelsack. Das Corps der Rache brach in ein schallendes Gelächter aus und beleuchtete mit den Stall-Laternen den Vermißten in seinem stillen, verschwiegenen Asyl. Eusebius war abgestiegen und erkannte deutlich, wie der eine Riemen, der den Mantelsack auf dem Rücken des Pferdes festhielt, gerissen und jener nun, wahrscheinlich in Folge der trabenden Stöße, allmählich hinuntergerutscht, endlich unter dem Bauche des

Thieres hängen geblieben war. Mit einem Gefühl, das keine menschliche Feder beschreibt, geschweige denn eine Gänse-Feder, bestieg er den Schimmel wieder, den Mantelsack wie ein Kind vor sich nehmend. Als er aber mit einem beschämten und fundes-frohen „Guten Abend" sich in Bewegung setzen wollte, umringten ihn seine Bewaffneten und drangen auf ein Trinkgeld. Eusebius versicherte, er habe keine kleine Münze bei sich, und trieb den stetigen Gaul mit Angst an; da fielen erst murrende Worte in seiner Nähe und, als der Schimmel wirklich auszugreifen anfing, leise Dreschflegel und Heugabeln auf dessen Rücken. In der Dunkelheit mochten die Nachsetzenden die weißen Schenkel des Gaules mit dem weißen Staubhemde des Reiters wohl jezuweilen verwechseln, wenigstens versichert Eusebius selbst, aus Versehen einige Streifschüsse in diesem ungleichen Kampfe davongetragen zu haben, die er aber um deßwillen nicht geachtet oder erwidert, weil die Hauptmacht des Feindes gegen seinen Schimmel losgehauen und ihm selbst dadurch mehr genützt als gescha-

det habe, jenen zu einem unerhört raschen Trabe antreibend.

So ritt er dahin „durch Nacht und Wind" und hielt in den Armen den Mantelsack, sicher und warm. Es war aber bereits zehn Uhr geworden, als er durch die Gärten vor Rautenburg dem Fürstenthore zuklapperte. Schon von ferne hatte ihn ein wüstes Geschrei aus der Stadt begrüßt, das, je näher er kam, desto voller und deutlicher anschwoll. Auch ungewöhnliche Erleuchtung war in den Straßen, und mit stets wachsendem Erstaunen sah er, wie das Fürstenthor fest verschlossen war. Ihn klärte der Thorschreiber und Zolleinnehmer auf, der draußen wohnte und bei dem späten Hufschlag auf dem Pflaster aus dem Fenster sah. „Wer ist da?" fragte derselbe, und als sich Eusebius dem alten Bekannten zu erkennen gegeben, setzte er hinzu: „Sie sinds, Herr Marktmeister? Kommen Sie doch nur zu uns herein, in die Stadt werden Sie nicht gelassen!" Eusebius erkundigte sich befremdet nach dem Grunde, da schrie der Thorschreiber, den Kopf

mit der weißen Nachtmütze weitmöglichst zu dem prakticabelen Bleifensterlein hinausstreckend: „Es ist Revoluzion drin!“

Erschrocken stieg der Marktmeister vom Pferde, das er vorsichtiger, obwohl unnöthiger Weise an den Laden band, und trat in die Einnehmer=Stube. Dort begrüßten ihn bekannte Stimmen; die Reisegefährten von der „Hoffnung“ waren auch hier vor Anker gegangen und hielten Quarantaine. Das ganze Zimmer stand wiederum gedrängt voll von den Meubles der Accessistin, so daß die Leipzigerin kaum ein Eckchen für sich und ihren Koffer, der abermals als Sessel fungirte, übrig behalten hatte. Auch seinen Kasten sammt der Hutschachtel fand Eusebius unter den Flügeln des Kandidaten vor. Brand berichtete, es habe Alles ausgeladen werden müssen, weil Martin hier umpacke, und er sich deßwegen des verlassenen Seehunds angenommen. Die Frau Einnehmerin stöhnte unterdessen aus dem Alkoven heraus, ihr war die Revoluzion oder die Einquartierung auf die Gebärmutter gefallen und sie lag, da keine Heb=

amme heraus-, ja nicht einmal eine Botschaft hineingelangen konnte, kreisend und nur von dem rathlosen Ehemann bedient auf ihrem Schmerzenslager.

Eusebius wußte kaum, wo ihm der Kopf stand vor dem Schreien der Kinder, Weiber, Männer, er horchte mit einem Ohre auf deren Litaneien und mit dem anderen auf das, wie Fluthgeroll, immer näher aus der Stadt heranbrausende Getöse. Plötzlich wurde das gesperrte Thor polternd aufgerissen; der Einnehmer flüchtete sich mit dem Angstrufe „die Liberalen, die Liberalen!" in den Alkoven zu seiner Frau, die Sächsin drängte sich an die Accessistin, die Accessistin raffte das Mahagony-Kleinod aus allen Ecken zusammen, ihre Kinder ihrem Schicksale überlassend, und nur Sebastian Brand aus Meißen und der kühne Trenttelfuß sprangen aus dem Hause heraus, dieser seinem Roß zu Hilfe, jener den Rebellen entgegen. —

Muse, dienstfertige! Nun zeichne Du uns in wenigen Umrissen die Gruppen am Thore, beleuchtet von Windlichtern, Laternen, brennen-

den Pfeifen, umrauscht von den Tönen der Marseillaise und unverständlichem Gebrülle! Aber male uns vor Allen den Mann im Vordergrund, der wirklich im Vordergrunde stand; Lauf heißt er, Buchdruckereibesitzer (das Hof- hatte er verächtlich abgeworfen) in Rautenburg, und Herausgeber des Rautenburger „Volkswächters.“ Sage uns nichts von seinem grünen Schnürenrocke und dem Hambach, den er keck auf die blonden Locken gedrückt, auch von seinen Inexpressibles mit blauen Nazional-Streifen an beiden Lenden und von dem tricoloren Uhrbande brauchst Du uns nichts zu melden! Aber sein unter der Brille Funken sprühendes Auge kannst du uns abspiegeln und seine sprühenderen Worte wiederhallen!

„Brüder!“ schrie Lauf, als er Eusebius Rößlein gewahrte, „wer braucht zu reiten, wenn das deutsche Volk zu Fuß sein Recht verfolgt? Weg mit dem Pferde! Wem gehört das Pferd?“ Unmöglich war es, sich in dem Haufen verständlich zu machen, selbst wenn Eusebius hätte durchdringen wollen; denn vierzig Bierbässe

schrieen Laufen nach: Nieder mit dem Rosse, es ist ein Cavallerie-Gaul! und vierzig Strohbässe sangen dazu, in falschen Noten und falscheren Worten: Allons, enfans de la patrie!

Eusebius schrie mit, was er seine Nächsten schreien hörte. „Freiheit, Gleichheit, Rauchen auf der Straße, kein Pflastergeld mehr!“ Und als ihn Brand fragend am Aermel zupfte, flisterte er ihm leise zu: „Nur mitgeschrieen, Liebwerthester!“ — „Ja, aber was denn?“ — „Das, was die Meisten schreien.“

Ganze Bände voll Weisheit und Tiefsinn liegen in den drei Worten unseres Helden, wir aber müssen im Drange der Begebenheiten darüber hinwegeilen.

Lauf mit seinen Leuten rückte in die Einnehmerei. „Heraus mit dem Tyrannenknecht!“ war jetzt die Losung. Brand und Eusebius hielten auf der Schwelle die Eindringenden auf. „Wer seid Ihr?“ — „Erlauben Sie, Herr Hofbuchdrucker! Sie kennen mich ja vom Casino her, ich bin der Marktmeister.“ — „Nichts von Hof! Nieder mit dem Hofe! Wir sind freie

Bürger! Wir brauchen keinen Marktmeister!“ Auch darin war tiefer Sinn. Da Rautenburg keinen Marktplatz hatte, bedurfte es keines Marktmeisters; die Stelle, wo Gemüse und Schwefelhölzer von einer bankerott gewordenen Oebstlerin alle Freitag feilgeboten wurden, hieß nur „der Flecken“. Einen Markt kannte man nicht. Jammernd stand Eusebius vor dem glühenden Lauf und versuchte vergeblich, sich ihm deutlich zu machen. Leichter gelang dieß dem Kandidaten, der in der fliegendsten Eile erzählte, sie seien unschuldige Reisende und kämen vom Marktschiffe; drinnen säße ein Paar zu ihnen gehöriger Frauen und der Einnehmer mit seiner kreisenden Gattin. „Fremde?“ schnaubte Lauf. „Spione von Gersfeld? Wollen die Volksstimmung untersuchen?“ — „Verzeihen Sie, ich bin aus Sachsen, bei Meißen zu Haus, mein Name ist“ — „Ah, aus Sachsen! Das ist ein liberales Land! Dreißig Exemplare meines „Rautenburger Volkswächters“ gehen nach Leipzig. Sind Sie auch Abonnent? Zugleich zog Lauf ein Bündel gedruckter Blätter

aus der Rocktasche und drückte dem Kandidaten ein Exemplar an die Hand. „Brüder!“ schrie er dem Kreise hinter sich zu, „es sind Sachsen; sie wollen sich bei uns Muster zur Nazional-Bewaffnung holen.“ Und die Brüder schrieen „vivat hoch“, und Eusebius umarmte Lauf, und Lauf umarmte Sebastian, und Sebastian hätte um ein Haar die Landsmännin umarmt, die zitternd in der Stubenthüre stand.

Der Einnehmer sammt seiner Frau schienen vergessen; der Haufe am Thore hatte ein anderes Spielwerk gefunden. „Lauf soll reiten!“ hieß es auf ein Mal. „Bravo, Bravissimo! Lauf hoch! Lauf zu Gaul!“ Leutselig verbeugte sich Masaniello der Zweite gegen die Menge, er bestieg des Gersfelder Metzgermeisters müden Gaul und der Strom fluthete, Eusebius unaufhaltsam mit sich fortreißend, in die Stadt zurück.

Ach, im Strudel großer Ereignisse geht so leicht das Kleine und Zarteste verloren! Mit welcher Liebe hätte ich Euch sonst die Szene ausschmücken wollen, da der Hofrentereischreiber-

accessist, eine bescheidene Seele, die aber auch unter den Rebellern steckte, aus dem lauten Haufen zurückblieb und in die Einnehmerei schlich und sein Weib und seine Erzeugten und fast das ganze Mahagony=Meublement zärtlichst an die Brust drückte! „Caroline", sagte er, oder eigentlich: „Carline! ich wußte ja, daß Du kamest, ja daß Du hier draußen saßest, konnte ich mir haarklein einbilden, und da gab es kein Mittel, Dir entgegenzugehen, weil das Thor zu war, als unter den Liberalen! Aber im Herzen bin ich ihnen immer abhold gewesen und halte am guten Hoftone." O wahrlich, die Liebe wirkt Großes! Einen Herkules trieb sie an den Spinnrocken und einen Accessisten unter die Jakobiner=Mütze; heilige Liebe!

Während nun die neuvereinten Gatten in des Einnehmers Stube die ersten Feuer ihres Wiedersehens abbrannten, nur zu Zeiten gedämpft durch das zweistimmige Winseln aus dem Alkoven und durch die Seufzer der verschämt, aber selig zusehenden Leipzigerin, wälzte sich die Lawine der Empörer, unter ihnen Eusebius und

Brand, den berittenen Lauf an der Spitze, die Fürstenstraße hinauf, gerade vor die Hauptwache. Auf der Hauptwache wachten nämlich die Nazional-Gardisten und tranken Bier und sangen dem gegenüberwohnenden Stadtrichter Skolien und Satyrgedichte eigener Erfindung vor.

Auf den Stadtrichter war eigentlich der ganze Aufstand gemünzt gewesen. Nicht genug, daß derselbe sich über die Nazional-Garde lustig gemacht hatte, wie sie auf der Schützenwiese Schwenkungen, und zwar zuerst am Seile, versuchte; sondern es war auch Laufen hinterbracht worden, daß derselbe in einer absolut-gesinnten Gesellschaft öffentlich sich vermessen, er wolle mit einem Häringskopfe die ganze Bürgerschaft von Rautenburg bis Kesselstadt locken. Dieß war natürlich eine Uebertreibung, und wenn auch allerdings die Rautenburger im Rufe standen, etwas herabgekommen und auf jedmöglichen kleinen Erwerb bedacht zu sein, so wollte es doch am wenigsten für den Stadtrichter ziemen, ihnen dergleichen nachzusagen. Lauf hatte zudem einen Zahn auf den Juristen, welcher ihn bei

wiederholten Preßvergehungen unnachsichtlich an Geld und Freiheit gebüßt hatte. Beide standen einander jetzt als Partheihäupter gegenüber, Lauf an der Spitze des kühn aufgestandenen Volkes, der Stadtrichter als Haupt der Aristokraten oder Fürstendiener, wie man den in Rautenburg liegenden Etappen-Commandanten sammt dem Polizeiwachtmeister und dem Gensd'armerielieutenant gehässig zu bezeichnen pflegte.

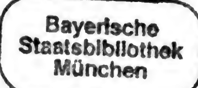
Tagelang hatte es in Rautenburg schon still gegährt. Die Sache kam aber eines Abends zum Ausbruch, als die Lauf'sche Offizin verschlossen und versiegelt, er selbst gefangen auf das Stockhaus abgeführt worden war. Lauf duldete — er hatte ein bewunderns-werthes Talent im Sitzen! — vier und zwanzig Stunden als Märtyrer der guten Sache; hierauf ergab es sich, daß seine Verhaftung auf einem Irrthume beruhte und er ward auf freien Fuß gesetzt. Der belesene Stadtrichter hatte nämlich im Geschäftseifer ein Blatt des Rheinbaierschen Hochwächters, worein ihm der Krä-

mer eines Tages boshaft seinen Morgenkaffee eingewickelt, verwechselt mit dem Rautenburger Volkswächter, und in Folge dessen des letzteren Redakteur sofort verhaftet. Leicht erklärt man sich Lauf's Aerger und seiner Freunde Zorn, als es sich herausstellte, daß dieser für fremde Sünden hatte büßen sollen. Noch am Abend seiner Befreiung sammelte sich im goldenen Löwen eine Schaar Entschlossener, die Lauf im Triumph aus seines Weibes Armen entführten und nach einer liberalen Kollazion bei dem Löwenwirth dem Stadtrichter ein Charivari brachten. Dabei ist es ein bemerkenswerther Zug, daß dessen Tochter anfangs den Gesang und das Geklimper unter ihrem Fenster für eine Ehren-Serenade nahm und, empfindsam in die Nacht hinauslauschend, sich die Sache anzog, bis einige murmelnde Pereats und Lauf's eigenhändiges Guitarren-Spiel sie eines Besseren belehrten.

Am folgenden Morgen, vielleicht noch in derselben Nacht, flogen des Stadtrichters Eil- und Angstboten nach Kesselstadt. Der Tag ver-

ging in dumpfer Gewitter-Ruhe. Abends bat der Richter seine Freunde, die Aristokraten, zum Butterbrod zu sich und war ungemein zuthunlich; sogar die Gensd'armen ließ er auf der Hausflur vom Stadtdiener bewirthen. Die Liberalen zogen indessen, wie bereits gemeldet, in der Stadt umher, singend, trinkend, lärmend; sie wunderten sich baß, als sie alle, das heißt zwei Thore geschlossen fanden, und glaubten nun selbst an ihre Furchtbarkeit. Der Funken schlug im Augenblick zur Flamme empor, und weil man einmal in der Revoluzion d'rin war, wollte man auch dem Pflastergeld-Einnehmer und anderen von Amtswegen gehaßten Personen zu Leibe; Lauf sagte, es ginge in einem Aufwaschen hin. Stündlich stieg Zahl, Muth und Geräusch der Aufgeregten, während es im Hause des Stadtrichters stündlich stiller ward; die Gäste hatten zum Hute gegriffen, um sich einzeln fortzuschleichen, waren aber wohl genöthigt wiederzukommen, als sie Haus- und Hof-Thüre sorgfältig verriegelt fanden.

Dieß war die Lage der Dinge, als mit



einem Male, gerade wie die Liberalen vom Fürstenthore oder, wie sie es nannten, von dem Sturm der Einnehmerei, zurückkamen, von der anderen Seite der Stadt Pferdegetrappel, Trommeln und Geschwinder-Schritt auf den Pflastersteinen rasselte. Bestürzt sah man sich an. Nur dem Stadtrichter fiel ein Zentner vom Herzen. „Meine Herren!“ sagte er, mit einem verklärten Gesicht aus dem Fenster schauend, „da kömmt die mobile Colonne!“ Und sich weit hinauslehnend rief er dem gerade vor seinem Hause „Halt!“ kommandirenden Offizier ein aufathmendes „Willkommen“ zu.

Die Liberalen drängten sich in die Hauptwache, wo die Nazionalgarde wachte, aber nicht mehr singend und die Biergläser nur sachte auf den Tisch stauchend. Das Militair hielt, Gewehr bei'm Fuß, unbeweglich gegenüber, längs der Stadtrichterei, deren Thür sich augenblicklich geöffnet und den Lieutenant eingelassen hatte. Nach einer langen Weile öffnete sie sich wiederum und herausschritt in voller Uniform der Stadtrichter, seinen Mantel mit graziöser Nach-

lässigkeit um die Schultern mit Epauletten und um die weißen Lenden werfend, hinter ihm der Stadtdiener, in jeder Hand eine Laterne, hierauf das sämmtliche Gensd'armerie-Corps, ebenfalls in ganzem Waffenschmuck, und zum Schluß der Etappen-Kommandant, Arm in Arm mit dem ebenangekommenen Offizier.

Das Häuflein schritt durch die tiefe Stille — nur des Stadtdieners Mägde kicherten schadenfroh aus dem Küchenfenster — auf die Bürgerwacht zu. Alles darin und davor war stumm und starr, ein dunkler Menschenknäuel, aus dem Eusebius zur Zeit unbesetztes Roß, unheil-verkündend, wie ein trojanisches emporragte. Um so schneidender war der Kontrast, als der Stadtrichter ein Blatt aus der Busentasche zog und ablas — die entsetzliche Aufruhr-Akte, beleuchtet von den beiden Laternen seines Stadtdieners. Obwohl nun zu der jetzigen Ruhe die dräuenden Gesetzesworte wenig paßten, obwohl die Bürger im Augenblicke unschuldig und friedlich dastanden, Schafen nicht unähnlich, die dichtaneinandergedrängt den Donner über sich rollen

hören, so verfehlte doch die Akte ihren Eindruck um so weniger, als zu gleicher Zeit ein Flügel der mobilen Colonne abbrach und mit dem Commando die Straßen zu reinigen, von dem Offizier entlassen wurde, während dieser selbst mit dem anderen Flügel die Bürgergarde auf der Hauptwache ernst und gemessen ablöste. Damit hätte nun Alles zu Ende sein können, da die Bürger still nach Hause gingen, selbst die bewaffneten nicht in Reih und Glied, sondern jeder einzeln, wie es gerade kam, und möglichst leise und möglichst schnell. Nur Lauf mußte seinem Schicksale wiederum folgen und ward, wie er selbst beim Abführen in das Stockhaus sagte, zum zehnten Male in seinem Leben, verhaftet.

Eusebius — wie weh thut es uns um Dich! Wie gern hätten wir Dich gleich den anderen Empörern ruhig heimgeleitet zu dem goldenen Löwen, oder wo Du sonst die Nacht zu bleiben beschlossen! Allein Dein Thier verrieth Dich. Wehmüthig mußtest Du, als der Stadtrichter streng nach dessen Besitzer fragte,

aus einem Winkel der Hauptwache hervortreten und Dich unter Stammeln zu dem Stechschimmel bekennen. Da aber der Stadtrichter ihn zu Häupten des Aufrührerkörpers bemerkt hatte, so half Dein Betheuern nichts, daß nicht Du, sondern der verdienter Maßen bereits verhaftete Hofbuchdrucker Lauf darauf gesessen. Du wurdest nach Deiner Legitimazion gefragt und besaßest außer dem reinsten Gewissen und einer allgemeinen Bekanntschaft in Rautenburg keine; jenes galt natürlich vor dem Juristen nichts und diese läugnete er ab. Ja — der Unmensch! er lachte sogar, als Du auf seine Frage nach dem Zwecke Deiner Reise die Wahrheit sagtest. Armer Eusebius.

Gestehen wir es denn mit tiefer, schmerzlicher Bewegung: als in Rautenburg sich jeder Mann versöhnt auf's Ohr legte, Freund Brand im goldenen Löwen, die Sächsin am Krankenbette der Einnehmerin, die Accessistin zu ihres Gatten Seite, Lauf auf Kerkerstroh und der Kommandant der mobilen Colonne auf Lorbeeren, in diesem späten Augenblicke strecktest Du,

als Gefangener, als verdächtiger Magister Equitum der Empörer, als Vagabond und Unruhstifter, die müden Gliedmaßen auf der harten Pritsche der Hauptwache verzweifelnd aus, und Dein Schimmel scharrte ängstlich im Pfandstalle die letzten Heuhalme zusammen. Großer Gott! Wer das Deiner treuen Schleichlein gesagt hätte oder gar dem harrenden Bräutchen in Kesselstadt, das Dich wohl schon gestern mit banger und pensions-mäßiger Sehnsucht erwartet hatte?

Melpomene.

Möge uns aber die freundliche Leserin — sie wird es bei diesen Worten doppelt — verzeihen, wenn die Erzählung, fast eben so langsam fortschreitend, wie Martins Hoffnung und die meisten anderen hienieden, bis jetzt von dieser Geliebten des Helden noch nichts weiter gebracht hat als den Namen, an vielen Bräuten freilich das Beste und dasjenige, mit dessen Verlust sie am meisten aufgeben, zumal wenn sie sonst nichts zu verlieren haben. Die Wahrheit zu gestehen, so warteten wir nur auf einen schicklichen Moment der Verschnaufung, und

können nunmehr, da Eusebius im Gersfelder Zivil=Gefängniß geborgen sitzt, mit einem gewaltigen Schritte, der nicht ein Siebenmeilenschritt ist, sondern höchstens ein Vier=, nach Kesselstadt eilen, um das Versäumte auf einmal nachzuholen. Dabei bedauere ich nichts, als daß ich meine Geschichte statt in die neun epischen Musen=Ausschnitte nicht vielmehr in die fünf dramatischen Insekten=Kerben zerschnitten habe. Wie würdet Ihr jetzt aufschauen und ausrufen und verwunderlich thun, wenn der Vorhang emporrauschte und das Pensionat der Madame Pappel, gebornen Ruthenbusch, mit einem Zauberschlage vor Euch stände, bestrahlt von Pfingstlichtern und von frischem Maienduft durchwürzt!

Nämlich dieser Gestalt. Alle Sonnabend war in dem Fräuleins=Stifte, wie Madame Pappel ihre Kostschule gern nannte, Tanzstunde. Am Pfingstsonnabend aber war die einfache Lekzions=Puppe zu einem glänzenden Ballschmetterling ausgekrochen, weil Madame Pappel, aber stillschweigends, den Vetter des Tages sicher er=

wartete. Und war das nicht ein Scheuern und Plätten und Kratzen und Spühlen und Schreien im Hause, daß die Magd, welche die Kuchen hereinbrachte, die pfingstlich rauchenden, heftig anrannte gegen eine andere, die den Alltags-Kehricht hinausschaufelte! Von den Schülerinnen selbst will ich gar nichts sagen, die den Tag über nur den Abend im Kopfe hatten und dafür den geplagten Zeichen- und Sprachmeistern den ihrigen desto heißer machten. Nur Adele — sie stand auf der Brücke zwischen Lehrenden und Lernenden und brachte namentlich diesen bei, was sie besser nicht gewußt hätten — nur Adele war „still und bewegt". Sie hatte aus einzelnem Wetterleuchten an ihrer Mutter ein heranziehendes Ungewitter längst vermerkt und fürchtete dasselbe um so mehr, als sie einen Pulverthurm schon lange bei sich trug. Wie konnte es auch anders sein? Hatte nicht Madame Pappel — Allein der Leser wird sich ihres Briefes an Eusebius von selber schon erinnern.

Abends glänzte und glühte Alles. Von den Polirflecken des Tages, von Lauge und

Besen, von allen Brenn= und Bügeleisen war nichts mehr geblieben, als der Effekt, das Schönste im Leben. Der große Singsaal, sonst auch verwandt zu den Andachtsübungen des Pappel'schen Pensionats, war mit Pfingstbüschen lebendig verziert, und unter den Waldkindern standen die Stadtkinder und grünten noch lustiger als jene und lockten und bebten und schimmerten, als ob ein frischer Abendthau in sie herabgefallen wäre.

Nun wollte ich aber meine Leserin wäre einst in einer Kostschule gewesen. Daß sie noch darin sei, darf ich — leider! — kaum annehmen, weil sie sonst nicht diesen Roman lesen würde, sondern schlechtere. Denn nur wer es selbst empfunden hat, wie die ersten Bälle einer Pension wirken, und die Aussicht auf eine ganze Ferienwoche obendrein mit gemeinsamen Spaziergängen, mit Plauderstündchen im Garten und Beobachtungs=Minuten am Fenster, während die Garde vorbeitrommelt und die Kadetten=Schule gegenüber Fecht=Unterricht genießet, — ja wahrlich nur der vermag sich ein

Bild, und doch nur ein schwaches, weil ein reflektirtes, zu machen von dem Pfingstsonnabend im Erbauungssaale bei Madame Pappel. Ein Hauptumstand dabei ist, daß die Lehrer — in der Stunde sehen sie grämlich aus und halten gewaltsam auf Auktorität — an solchen Abenden auch eingeladen werden und sich wie ordentliche Menschen gebehrden, mit ihren Schülerinnen essen, trinken, reden, die jüngeren, z. B. der Zeichenmeister, sogar zur Auszeichnung tanzen und gelegentlichen Hof machen.

Weh thut es, mitten aus dem fröhlichen Getümmel, wozu eine Schülerin der Pension immer das taktangebende Orchester bildet, damit der Ball für Fremde zugleich ein Examen in der Musik sei, hinauszuflüchten in ein Erkerstübchen, wo Adele die Tochter des Hauses, mit einem ältlichen Herrn in eifrigem Gespräche begriffen war. Es ist aber dieser ältliche Herr zu wichtig für den Verlauf unserer Geschichte, als daß wir seine Bekanntschaft nicht so zeitig wie immer möglich suchen sollten. Hatte doch selbst Adele ein Engagement mit einem Lieutenant

von dem Gardejäger=Bataillon unter dem Vor=wande abgelehnt, als müsse sie in der Küche für ihre werthen Gäste sorgen, während sie in der That nur zu einem Seitenthürchen wieder her=einschlüpfte und den bedeutenden Mann geheim=nißvoll in das Erkerstübchen winkte.

Bedeutend? Ja! Daß er es war, sah man beim ersten Anblicke. Denkt Euch ein maje=stätisch geröthetes Gesicht, dem nur der Neid nachsagen konnte, es sei zu fett, um einem Apollo, und zu ohnmächtig, um einem Faun angehören zu können. Denkt Euch als Folie dieses Gesichts — sein Besitzer verdankte ihm in der Pension den Spitznamen „der Geschwollene" — oben ein schwarzes, malerisch unordentliches Haar, nur hie und da mit einer dünnen Lichtung oder einer grauen Tinte angeflogen, und unten eine weiße Piquée=Cravatte, die ihrer Seits wiederum als Folie dienen mußte für eine noch weißere Weste von englischem Leder und einen Jabot, der nicht erst neuerdings wieder in die Mode gekommen war, sondern seit dem Anfange dieses Jahr=hunderts bei seinem Träger nicht heraus. Was

unterhalb dieser Weste lag, sah der Bedeutende nur selten, theils aus dem bekannten Grunde, weßwegen Sir John Falstaff die Farbe seiner Beinkleider nicht mehr zu erkennen vermochte, theils aus einem vom Vogel der Juno erborgten. Gestehen wir es nur mit einem Male: der Bedeutende war an einem Fuße lahm; er ging deßhalb stets nur mit seinem Pfefferrohr spazieren, und sein Schritt war (ein fortlaufender, darf man nicht sagen) nein, ein forthinkender, ein jambischer Rythmus, wozu die angenehm schaukelnde Bewegung des gewichtigen Oberkörpers eine pöetische Molossen-Begleitung abgab. Fügen wir die Sitte des Bedeutenden hinzu, mit einer Hand fortwährend zu schnupfen, mit der anderen abwechselnd das volle und das leere Glas an- oder abzusetzen, so haben wir das geflissentlich und mit vieler Liebe ausgemalte Konterfei des Magister Hudel vollendet.

Wer war der Magister Hudel? Freunde, fragt lieber: wer oder was war er nicht? Lehrer? Ja, er lehrte in dem Pensionat der Ma-

dame Pappel deutsch durch alle Klassen, nämlich zwei, in Sekunda lesen, in Prima schreiben. Dichter? Ja, denn er hatte ein „Panorama von Kesselstadt" geschrieben, und — ein noch vollwichtigerer Beweis! — er hinkte. Oder haben Tyrtäus, Byron, Walter Scott, Le Sage, und — Blumenhagen ohne alle Symbolik gehinkt? Kritiker? Ja, denn er rezensirte alle Bücher, die er geschmiert, und alle Komödianten, die ihn. Ein guter Gesellschafter? Ja, denn er war überall, wo man ihn haben wollte, sogar noch an einigen anderen Orten. Das braucht aber nicht hinzugefügt zu werden, daß er ein gut unterrichteter Mann war, ein Mann, der es morgen wußte, was der Hof in Kesselstadt gestern gespeist hatte, und noch weniger, daß er sich gern Jedermann gefällig bewies, der seinen Geist mit Fleisch — im eigentlichsten Sinne — sei es Kalbs- oder Rindfleisch sammt dem zugehörigen Trank aufzuwiegen verstand.

Fürwahr, es könnte uns in der Nähe des Bedeutenden bange werden um Adelens Gemüthsruhe, wenn wir nicht das gesetzte Alter

und den über allem Verdachte schwebenden, würdigen Karakter ihres Gesellschafters bedächten. Auch schien derselbe im heimlichen Zwiegespräch mit Adelen in der That mehr der Flasche, die sie ihm vorgesetzt, als der unruhig Fragenden selbst seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

„Hat Ihnen“, so forschte Adele, „meine Mutter noch nichts Näheres mitgetheilt?“

„Nichts, mein theures Fräulein!“ war die Antwort des Magisters. „Daß etwas im Werke ist, scheint mir aber nur zu sicher.“ Hier trank der Bedeutende. „Heute morgen, als ich in der Sekunda meine Handschmitzen austheilte wegen Zerstreuung, hörte ich“ (hier schnupfte der Bedeutende) „wie die Frau Mutter auf dem Gange ihre Zofe instruirten, sie solle auf der Post anfragen, ob — Allein weiter konnte ich nichts verstehen, weil die Mädchen in der Stube zu laut wurden.“ Hier trank und schnupfte der Bedeutende.

„Und von — von ihm haben Sie mir auch nichts zu sagen?“ Adele schlug die ver-

schmitzten, braunen Augen zu Boden und schenkte dem schmunzelnden Gewissensrathe ein.

„Mein Freund“, entgegnete dieser schlürfend, „ist trostlos bei dem Gedanken, Sie das wahrscheinliche Eigenthum eines Anderen zu wissen. Sein Sie fest überzeugt, daß er und ich es bis zum Aeußersten treiben werden, um die Verbindung, falls wirklich eine solche für Sie in Perspektive steht, zu hintertreiben.“ Trinken und Schnupfen.

„Daß es doch möglich gewesen wäre, ihn heute Abend einzuladen!“ seufzte die Bedrängte. „Allein Sie glauben nicht, Herr Magister, wie vorsichtig und wie mißtrauisch die Mutter geworden ist, seit sie mich einmal in einer Unterhaltung mit ihm belauscht hat. Kaum daß ich ihn täglich vorbeigehen sehen kann, so aufmerksam ist sie auf mich, und wenn Sie nicht wären, mein guter, mein lieber Herr Magister“. —

Der Geschmeichelte verbeugte sich und flüsterte: „Nur Muth, Adelchen! In die nächste deutsche Stunde bringe ich Ihnen ein Brieflein

von ihm mit. Ich lege es, wie gewöhnlich, in Ihr Heft, und hüten Sie sich nur, es sogleich vor den andern Schülerinnen aufzumachen in Ihrer Hastigkeit, wie neulich einmal!“

Adele lächelte. „Ach!“ sagte sie, „es hat es ja Keine gemerkt. Und wenn auch, meinen Sie, die Mädchen verriethen mich? Sie halten große Stücke auf mich, und dann müssen Sie ja nicht denken, daß ich nicht auch einmal ein Auge für sie zudrücken müßte. Lieber Herr Magister, Sie unterrichten nun schon so lange in unserem Hause; Ihnen kann ja das gar kein Geheimniß mehr sein, daß jedes Mädchen, sobald es in die erste Klasse kommt, eine kleine Herzensangelegenheit haben muß.“

Die Tochter der Madame Pappel ward in demselben Augenblicke abgerufen und damit ihren vertraulichen Mittheilungen an den Magister ein Ziel gesetzt. Der Letztere blickte ihr schmunzelnd nach und sprach zu sich selbst, indem er eigenhändig sein Glas noch einmal füllte: „Das kleine Ding ist Feuer und Flamme für den Höcker. Wäre ja auch trostlos, wenn

sie am Ende einem Vetter vom Lande, wie sie selbst andeutete, anheimfiele. Trostlos auch für mich. Das Pappel'sche Haus ist ein sehr angenehmes" — er trank und schnupfte sehr — „und Adele hält mich allein. Bleibt sie bei uns, giebt es später bei Freund Höcker ein angenehmes Haus mehr, und zwar eines, das mir in dankbarer Erinnerung an meine geleisteten Dienste zu jeder Zeit offen stehen muß. Mit ihr hingegen muß auch ich aus dem Hause, da Madame Pappel" —

Das Selbstgespräch des Magisters verlor sich hier in ein so anhaltendes Trinken, daß er bald hierauf sich gemüßigt fand, die Flasche als caput mortuum hinter den Fenstervorhang zu schieben und sich in den Tanzsaal zurückzubegeben. Wer ihn aber an seinem Pfefferrohr so über den glatten Parquetboden hinjambisiren sah, den gewichtigen, würdigen Mann, wie er hie und da einer kichernden oder glühenden Schülerin ein Wort zuwandte, und dann wiederum mit den zum Tanz kommandirten Kadetten sich leutselig unterhielt, und zuletzt,

fast gleichzeitig und allzeitig, mit den Lehrern ein kollegialisches Glas leerte: der hätte wohl schwerlich in der Ehrfurcht gebietenden Gestalt einen leichtfertigen Postillon d'amour für eine junge Pensionärin vermuthet. —

Ich zerstöre aber unbesonnen allen Reiz des Geheimnißvollen, indem ich meinen Lesern — möchten sie wißbegierige sein! — die noch hinter den Coulissen verborgene Person des „Er" von Adelen herausziehe und sie in ganzer Bürgerlichkeit als Statisten auf die Scene stelle, noch ehe sie in die Handlung selbst eingreift.

Adelens „Er", oder der „Höcker" des Magisters war seines Zeichens Compagnie-Wundarzt, dem aber auch die Erlaubniß allergnädigst ertheilt worden war, außer dem Militair sich Praxis suchen zu dürfen, freilich nur chirurgische. Es ist mit solchen Konzessionen heuer ein eigenes Ding; im Grunde sind sie nichts mehr als die Vergünstigung, auf Etwas zu warten, was niemals, oder doch zu spät eintrifft. Ein Wundarzt vollends, und ein Militair-Wundarzt in einer Residenz! Das Militair braucht natürlich

— Dank dem europäischen Gleichgewicht! — keinen Wundarzt, außer zur Manoeuvre-Zeit. Im Zivil kann auch nur weniges an Wunden geschlagen werden, da die Polizei in der Residenz zu tadellos ist, als daß sie wohlthätige Pflasterbrüche oder befruchtende Prügelregen auf die dürren Expektanzen eines Compagnie-Chirurgus herniederfallen ließe.

Höcker machte die traurige Erfahrung an sich, und erst sein alter Freund, der Magister Hudel, brachte ihn auf den glücklichen Gedanken, da es mit dem Wunden-Heilen so schlechten Fortgang hatte, es lieber einmal mit dem Wunden-Schlagen zu versuchen. „Eine gute Parthie kann Dir allein aufhelfen", sagte Hudel, verschwieg aber dabei, daß er sich eigentlich meinte und in freundschaftliche Parenthese setzte, und beide begaben sich auf die Reise, zunächst freilich nur auf den Straßen der Residenz. Dabei stand den Freunden Eines im Wege, ein gleiches, wenn schon aus entgegengesetzten Quellen fließendes Leid. Hudel konnte keine Schüler mehr finden, weil er sich zu viel

von den Schauspielern hatte bewirthen lassen, und Höcker kein Mädchen, weil er seiner Seits die Schauspielerinnen zu eifrig bewirthet hatte, sei es auch, in Ermangelung eines materielleren Elements, nur mit Süßigkeiten, die er eben so gewandt aus aufgelesenen Läpplein Fremder zu zupfen verstand wie Charpie. Man weiß ja, wie das in einer großen, nämlich kleinen Residenz zu gehen pflegt. Man schätzt die Kunst gewaltig hoch, und bei Leibe darf ein monatliches Abonnement in den ersten Ranglogen aus dem häuslichen Budget nicht gestrichen werden, sollten selbst näher liegende Artikel — exempla odiosa! — darüber wegfallen müssen. Allein mit den Künstlern selbst, zumal mit den Künstlerinnen, und aber zumal, wenn diese hübsch sind, hält man es minder hoch, und vielleicht würden diese am liebsten aus aller Gesellschaft verbannt, könnte man nicht hier und da ihr bischen Talent als billiges Schaugericht mit auf die festlichen Tafeln setzen. Es ist niederschlagend, Ihr Helden und Ihr Liebhaberinnen von

den Brettern, aber fragt Euch selbst, ob es darum minder wahr ist?

Höcker machte, großstädtischer Freigeist, wie er war, eine rühmliche Ausnahme von diesem Kaltsinn gegen das priesterliche Personal der Kunst. Er räucherte diesem so öffentlich, daß der Dampf den Männlein und den Fräulein von Kesselstadt empfindlich in die feinen Nasen stieg und daß sie die letztern einhellig rümpften wenn Hudel wiederum mit einem Schauspieler auf die Erholung kam, oder wenn Höcker wiederum einer Kammersängerin unter den Linden den Shawl nachtrug. Was Wunder, daß sie von den beiden, in so profaner Nähe Gesehenen ihre Kinder weder durch die Schule noch durch's Leben geleiten lassen wollten, ja sich selber nicht einmal mehr durch die Stadt, wenn es Tag war?

Immer beschränkter und immer unfruchtbarer wurde das Terrain, das Höcker auf Freiersfüßen, also im Daktylus-Takt, Hudel in edler Freundeswärme und in unveränderlichem Jambenschritt durchwandelten. Je mehr Hudel

durch fremde Wasser oder Weine an seinen sterblichen Leib anschwemmen ließ, desto mehr riß von Höckers wundärztlichem Menschen der tägliche Gram, des Exerzirens und der Werbungen nicht zu gedenken, herunter. Hudels Antlitz strahlte wie ein Vollmond, aber ein rother; Höcker stand dagegen im letzten Viertel, eben so bleich, eben so schmachtend, schier eben so fahl wie dieses.

Ein Zufall, wenn es im Leben außerordentlicher Menschen einen Zufall giebt, führte endlich Höckern auf die rechte Spur. Einem Rathe seines geprüften Freundes folgend war er in die Vorstadt gezogen, um dort ungestörter an einem großen, wissenschaftlichen Werke „Die Radikal-Kur der Leichdörner" zu arbeiten. Die böse Welt sagte ihm nach, er habe, ertrinkend, nach der Schreibfeder, wie Andere nach einem Strohhalm gegriffen, was für unsere Geschichte aber gänzlich bedeutungslos bleibt. Sicher ist, daß er mit dieser Wanderung in die Vorstadt — alle inneren Viertel waren bereits abgegraset — sich plötzlich am Ziele, eigentlich seinem

Ziele gegenüber sah, nämlich dem Pensionat der Madame Pappel. Ueberraschte es ihn doch fast freudig-schreckhaft, als er am ersten Morgen aus dem Fenster heraussah und hinter dem nächst-gegenüberliegenden Adelens braunes Lockenhaupt mit dem hinüberblitzenden Augenpaare gewahrte! Er kannte Adelen, hatte aber nicht an sie gedacht, vielleicht nur weil sie in der Vorstadt wohnte, und jetzt, als er das wohleingerichtete Haus mit den dunkelrothen Gardinen und den grünen Blumenbrettern und den messingenen Vogelbauern am Fenster mit einem Male vor sich stehen sah: — selbst ein Barometer fehlte nicht, um einen hohen Grad des Wohlstandes drinnen symbolisch anzudeuten! — da war es ihm schier, als sei er aus einem Traum erwacht und sehe nun den Feenpallast leibhaftig vor sich, worin die Bezauberte fest schliefe, seiner Ankunft und der Erlösung durch ihn gewärtig. Viel fehlte nicht, so wäre er — wie Archimedes aus dem Bade — mitten aus seinem Luftschloß, dem Spiel- und Spiegelbilde des Pensionats gegenüber, herausgesprungen, um

seinem theilnehmenden Magister mit frohlockendem „Εὕρηκα“ in die Arme zu fallen.

Es kann unmöglich im Plane dieses Werkes liegen, den neu angesponnenen Roman in den lustig fortlaufenden nachträglich einzuschlagen. Begnügen wir uns zu berichten, wie Höcker erst eine Woche lang am Fenster gesessen und mit sprechenden Blicken, gleichsam Fäden zum Spinnen-Netz, sein schnell aufmerkendes Gegenüber an sich herangezogen. Adele besaß Augen; wie konnte es auch anders sein? hatte nicht — der Leser besinne sich nochmals auf den mütterlichen Panegyrikus in dem Sendschreiben an Eusebium! Hernach ließ es sich Höcker angelegen sein, täglich in seiner Parade-Uniform unter dem fraglichen Fenster wie eine Bachstelze umherzuhüpfen. Er war in seiner Centauren-Qualität doppelt gefährlich. Von dem Offizier borgte er die glänzende Schale, bis auf die, allen Zivilisten abgeschnittene, unwiderstehliche Leimruthe der Weiber, den Schnurrbart; von dem angehenden Arzte aber den anziehenden Kern, eine seltene Feinheit der Manieren —

er schneuzte sich z. B. immer nur abgewandten Antlitzes! — und eine gewisse, räthselhafte Schwermuth, wie sie nicht nur allen Uebergangs-Menschen eigen ist, sondern selbst den Uebergangs-Thieren, den Hirschen, wenn sie das erste Geweihe abwerfen, den Vögeln in der Mauser, den Referendarien und allerlei Adjunkten ja ohnehin. Das aber waren nur kleine Mittelchen aus dem Noth- und Hilfs-Büchlein aller jungen Aerzte, daß sich Höcker einen unverwüstlichen Schellenzug mit einem großen Blechschilde anlegte und regelmäßig einmal des Nachts nicht sich damit wecken ließ — er wachte von selber und weckte sogar — sondern sein Gegenüber. Wie leicht ihm dieß gelang, sieht Jeder ein, der sich besinnt, wie leise in einer Mädchen-Pension geschlafen wird. Endlich wollen wir es ihm auch nicht als absichtlich anrechnen, wenn er zuweilen in der Hausthüre noch ein Rezept in sein grün-saffianenes Notizenbuch schob, oder über die Straße käuete, gleichsam vom warmen Frühstück zur Unzeit abberufen, oder selbst leise mit sich selber redete,

Stirnfalten schlug, nachdenklich schien, bis er sich besann, daß er unter Adelens Fenster sich besinnen müsse und sein Regenantlitz aufklären und einen sonnigen Gruß hinaufschleudern.

Vier Wochen blieb sie „immer grünend", diese Frühlings-Liebe. Allein Höcker hatte einen viel zu praktischen Sinn, um nicht allmählich auch Früchte von ihr zu verlangen. Hudel mußte als Pont-levis dienen in das Pensionat; über seinen Leichnam wollte der Freund in das Paradies eingehen.

Hudel schwärzte denn auch wirklich unter dem Magister-Mantel die Arzneikunde im Pensionat ein, erst als Offizinal-Pflanze für Leiden des Körpers, welche Adele, oft plötzlich und zu ganz ungewöhnlichen Stunden, verspürte, hernach als Spezifikum gegen tiefer liegende Schmerzen, die freilich vom Heilenden selbst ausgegangen waren. Daß Adele Augen besaß und ein sehr entwickeltes Gefühlsvermögen, ist schon erwähnt worden; alles Andere braucht aber eben deßwegen nicht weiter erwähnt zu werden.

Madame Pappel besaß aber eben so gute

Augen, wo nicht bessere, als ihr Töchterlein. Wie konnte es auch anders sein? War sie nicht selbst jung gewesen, ja, wenn man ihrer Toilette Glauben schenkte, war sie es nicht noch? Und stand sie nicht seit zwölf Jahren an der Spitze ihres glorreich blühenden Institutes, einer früheren Wirksamkeit als Gouvernante und ihrer allerfrühesten als Wirthschafterin eines adeligen Junggesellen nicht einmal zu gedenken? Madame Pappel wußte gar bald, worauf die Experimente des Chirurgus abzweckten, nämlich auf mehr als eine Wahlverwandtschaft mit ihrem Hause; sie hatte den chemischen Laboranten ihrer Seits auch auf ihre Wage genommen, und sein spezifisches Gewicht war viel zu leicht befunden worden, schier in lauter Minus-Größen bestehend, als daß sie seinen Absichten ein mütterliches Gehör hätte geben können. Auch hatte Madame Pappel schon ihre eigenen Plane, worin sie jene Verdrießlichkeit — Höcker nämlich — störte; sie bedurfte selbst eines Fundaments für ihr Haus, so glänzend und so hoch es auch emporzustreben

schien, und darum hätte sie gern einen reichen und zugleich dankbaren Schwiegersohn als Ballast in das Mädchen-Transportschiff geworfen. Einen solchen dachte sie in dem Vetter Trenttelfuß gefunden zu haben. Gewöhnlich meinen vornehme Leute in der Hauptstadt, die lieben Anverwandten in der Provinz müßten hinter ihren Rosinendüten, Pfefferwagen, Schafhürden, Branntweinskolben u. s. w. ganze Goldbarren aufhäufen, und sie die Verpflichtung übernehmen, jene fließend zu machen und als gediegene Folie mit ihrem Flitterglanz zu verschmelzen.

Seltsamer Irrthum, der in dreifacher Verschlingung hier spielte! Höcker wollte sich an dem Sprößling der Pappel einen Nahrungszweig beipfropfen, und Eusebius griff nach demselben, um ihn als Nothmast in seinem Schnellsegler aufzustecken, bevor dieser gänzlich unterginge. Madame Pappel aber schätzte nur jenen Bewerber recht, das heißt gar nicht, und diesen falsch, darum sehr hoch. Sie löste deßhalb alle sichtbaren Fäden, welche Höcker und Hudel mitsammen spannen, wie eine „sinnige Penelo-

peia" wieder auf, und zog aus glücklicher Beschränkung den Helden dieser Geschichte auf die gefährliche Bühne, von der wir ihn nur eine Weile lang abtreten sahen, um später mit desto größerem Interesse zu ihm zurückzukehren.

Daß ihn aber doch unsere Leser mit gleicher Ungeduld erwarten möchten, als Madame Pappel! Der pünktliche Mann hatte ihr Stunde und Minute seiner Abreise, nur nicht die Art und Weise derselben, die er als Ueberraschung aufhob, mitgetheilt. Diesem gemäß rechnete die Schwiegermutter sicher darauf, den Verheißenen am Abend desselben Tages, als er ausgefahren, in Kesselstadt bewillkommnen zu können. Sie sandte einen Getreuen zu seinem Empfange auf den Posthof; allein vergebens. Sie begriff das nicht, wir aber um so besser, als wir Eusebius an jenem ersten Abend theilnehmend wieder an die Kartoffeltöpfe der Frau Schleichlein zurückgeleitet haben. Ein zweiter Tag kam, mit ihm kein Eusebius. Ein dritter, der Pfingstsonntag kam abermals und mit ihm Abends Einer der längst geladenen Gäste

nach dem Anderen, aber kein Eusebius. Wir selbst vermögen es der bekümmerten Wittwe im Augenblick nicht einmal zu sagen, wo sich Jener befand, da wir ihn am Vorabend auf der Hauptwache zu Gersfeld bekümmert verlassen haben. Ach, in diese Höhle des Löwen führen gar viele Fußtritte, aber heraus? —

Tiefer beugte sich das respektable Haupt der Harrenden mit jeder Minute, die ihr nicht den Ersehnten, sondern nur einen neuen Esser zuführte. Ein Dichter würde sie einer vom Winde geschaukelten, vom Regen niedergedrückten Pappel verglichen haben, zugleich in deutsamer Anspielung auf ihren Namen, natürlich mit einer Silberpappel. Alle gesellige Heiterkeit wich von ihrer Stirn, und kaum vermochte die feine Frau sich so weit zu beherrschen, um ihr Geheimniß oder mindestens ihre tiefe Verstimmung den versammelten Gästen zu verhehlen. Sie dankte Gott, als lange nach Mitternacht das letzte Paar derselben — begreiflicher Weise der Magister Hudel und ein Second-Lieutenant — Arm in Arm aus der Hausthüre schwankten.

Ihre Schülerinnen suchten erschöpft das Lager; selbst Adele lag anscheinend bald in einem tiefen Schlummer, als ihre Mutter noch unruhig umherwanderte, hier eine Kommode aufschloß und dort einen Schrank zu, Wäsche notirte, Stühle prüfte u. s. w. u. s. w.

Adele sah mit klopfendem Herzen dem Treiben der Mutter durch die blinzelnden Aeuglein zu. Eine heiße Beklemmung sagte es ihr, daß die späte Musterung nicht ohne einigen Bezug auf sie sei. Es war ihre sorgfältig zusammengetragene Aussteuer, welche Madame Pappel noch einmal prüfend durchsah. Dort lag das blendende Weißzeug, in den Mustern nur etwas bunt, weil es eine Sammlung von vieljährigen Reliquien dankbarer Pensionairinnen darstellte, welche bei ihrem Eintritt in das Haus Tisch- und Bett-Zeug mitbringen mußten, aber weder während ihres Aufenthaltes in demselben, noch bei dem ohnehin herzbrechenden Abschiede mit zerstreuender Sorge um ihr Eigenthum behelligt wurden. In jenem Schranke hing die Garderobe, ebenfalls aus verschiedenen Jahr-

gängen der eigenen und fremden Bekleidung wie ein kostbares Bücher-Antiquariat zusammengestellt, theils Prachtausgaben, wie ihrer Mutter Brautgewand, zeitgemäß verändert, und der eigene Konfirmir-Anzug, theils leinene, Schulbücher zum täglichen Gebrauch. Alles das, selbst die eigentliche Bibliothek, womit man die Bildung des Hauses um so schlagender dokumentiren konnte, als alle Werke, namentlich die englischen, sehr gut erhalten waren und den frischen Kleisterduft ihrer deutschen Abstammung noch ungeschwächt an sich trugen, Alles das ward von Madame Pappel noch einmal unter vielen Seufzern gesehn, gezeichnet, gezählt, während Adele schlaflos und mit klopfender Brust aus ihren zusammengepreßten Kissen herauslugte.

Endlich erlosch das mütterliche Licht, und in demselben Augenblicke klang drüben hell und heftig die Schelle des Wundarztes. Könnte nun ein Mägdlein sanfter in den Schlaf geläutet werden, als also? Ihre letzten, verschwimmenden Gedanken zogen doch zu ihm hinüber,

den sie ja jetzt auch einsam wachend denken mußte, vielleicht hinauswandelnd in der Nacht an das Bette eines Leidenden, um als Engel daran zu erscheinen. Stand er doch auch, bekleidet von einem gaukelnden Traume, an dem ihrigen und beugte sich sanft über sie, um Schlaf auf ihre schweren Augenlieder und Frieden über den mählig sanfter athmenden Busen zu hauchen!

Terpsichore.

Als die Sabbath-Glocken in allen Thürmlein fern und nah das morgende Fest einläuteten, zog die „Hoffnung" leise und behaglich ihre Furchen über den Dulsestrom, und alle Wellen glänzten vom Abendroth und alle Kirchenfenster in den Dörfern, daran man vorüberzog. Es war aber, als ob über das Schiff auch eine Ahnung des heiligen Geistes von morgen herabgeflogen wäre: so still und so feierlich hielt sich Alles darin und darauf, selbst der Schiffsjunge, der am Steuerruder saß und in sein Fahrgleise andächtig hinabsah. Die

beiden einzigen Passagiere, welche Martin's Hoffnung treu geblieben waren, der Kandidat nämlich und Mamsell Marie, standen neben einander auf dem Deck, während Martin einen frühen Schlaf in seiner Koje abhielt. Das Mühseligste der langen Fahrt lag nun hinter ihnen; die Dulse trat breiter und mächtiger aus den Sandhügeln heraus; diese selbst stiegen zu dunklen Waldkämmen an beiden Ufern an; die ganze Gegend that sich groß und lachend auf, wie ein Mädchen-Auge, wenn die Liebe zum ersten Male sich darin spiegelt. Gegen Morgen, hatte Martin gemeint, werde man in Kesselstadt anlangen, und wenn die Herrschaften nichts dagegen hätten, sollte die laue Mainacht hindurch gefahren werden.

Marie seufzte. War es ihr doch am Morgen gar nicht recht gewesen, als sie allein mit dem fremden Manne die Reise fortsetzen mußte! Allein die Noth zwang sie zu bleiben, und des Kandidaten bescheidenes, zurückhaltendes Wesen erleichterte den Zwang. Zuletzt fühlte sie sich recht heimisch in der Stille, die den Tag über

auf der „Hoffnung“ waltete. Der Kandidat ging mit geräuschlosen Schritten ab und zu, sie nur dann und wann mit freundlichen Augen anblickend oder anlächelnd; sie selbst strickte und Mittags hatte sie in der Kajüte eine Siesta gehalten, während Herr Brand — sie sah es, erwachend, noch mit an und es rührte sie — vor der Thüre Schildwacht saß, damit Martin sie nicht störe.

Die beiden Herzen waren wie abgeschlossen von aller übrigen Welt, nicht auf einer wüsten Insel, sondern auf zahmem Wasser, wohin aber deßungeachtet kein Laut des Lebens drang, als nur Heerdengeläute von den Bergen oder ländliche Friedensklänge aus den Hütten am Ufer. Sebastian schwamm selbst in stillen Wellen der Seligkeit oder in einem schöneren Abendrothe, als das wirkliche hinter den Wäldern im Westen niederbrannte. „Wie ganz nett!“ sagte er zu Marien und wies mit der Hand auf die Bäume und Laubgänge, worin es mählig dunkelte. Und Marie nickte. So oft aber ein Glühwurm in dem Gebüsche auffuhr — deutlich konnte

man jeden vom Schiffe aus erkennen — oder so oft eine Nachtigall sang, rief sie ihn leise an, und beide fuhren durch die Schatten und durch den Duft, der sich hinter und über ihnen immer dichter zusammengab, als wolle er sie auf ewig verhüllen.

Plötzlich, als Sebastian auffsah, stand der Stern, wohin ihn die Reisegefährtin neulich gewiesen, wieder über ihnen und funkelte hell. Da faßte er des Mädchens Hände zwischen seine gefaltenen, und nur mit den Augen hinaufwinkend fragte er: „Mamsell, kennen Sie ihn noch?“ Marie aber drückte seine Hände, um die ihrigen los zu machen und sah mit bejahenden Augen empor. „Auge meiner Mutter!“ so sprach sie innig und bebend vor sich hin, „wache du über Marion!“ Da zog sie der Kandidat mit schüchternem Arm neben sich nieder auf das Verdeck und bat: „Erzählen Sie doch von der Mutter, wo sie ist und wer, damit Sie sich minder fremd fühlen bei Einem, der es ja wahrlich nicht ist!“

Marie sah ihn vertrauend an. Und sie

begann zu erzählen, während die Wellen im Flusse und die Winde in den Gebüschen melodisch zu ihren Worten rauschten:

— „Sind Sie wohl einmal, Herr Kandidat! des Weges gegangen von Leipzig gen Raschwitz, da wo jetzt der neue Park und das prächtige Landhaus angelegt werden?" (Hier schüttelte er aber traurig mit dem Kopfe.) „An diesem Wege, rechts, wenn Sie nach Raschwitz wollen, liegt an einer in ganz Leipzig bekannten Stelle ein einsames Grab, halb eingesunken, das man lange Zeit nur unter dem Namen, „das Grab des Fremden" oder „das Franzosengrab" gekannt hat. Es ist eine liebe, trauliche Stätte, die sich der Todte ausgesucht hat. Binsen und kleines Gebüsch flüstern um den niedrig gelegenen Ort; unweit davon ist ein stiller, enger Waldtümpel, in dessen seichtem Wasser sich die Blumen des einsamen Hügels abspiegeln, und aus dem nahen Walde wirft der Frühling munteren Vogelsang oder der Herbst buntes Laub auf die kleine Gruft.

„Nun sehen Sie, Herr Kandidat! alle

Jahre am Johannistage, wenn auf dem großen Stadtkirchhofe das Todtenfest gefeiert wird, fand man auch das einsame Grab am Wege nach Raschwitz mit frischen Blumen geschmückt, ohne daß Jemand wußte, wer über Nacht die Rosen dahingesteckt habe. Das ging so, Jahr aus, Jahr ein. Die Bewohner der umliegenden Dörfer, selbst bis Liebertwolkwitz hinüber, gaben einander das Wort, aufzupassen, ob aus ihrer Mitte Einer dem fremden Grabe den Liebesdienst erweise, wie man in Leipzig allgemein sagte. Allein es fand sich Niemand, und fast war es ein Aberglaube geworden, daß Geister oder unsichtbare Mächte das fremde Grab also schmückten.

„Du lieber Gott! Wenn die Neugierigen es hätten wissen können, daß nur die Hand der Liebe, der verwaisten, unglücklichen Liebe am Johannis-Abend dort opfere, so hätten sie uns wohl ungestört gelassen. Denn, daß ich es Ihnen nur mit einem Male heraussage: ich selbst habe als Kind meine ersten Kränze an jenem Grabe gewunden, und meine Mutter hat

mir die Hände dazu gefaltet und gesagt: Marion, bete für deinen Vater, der da drunter begraben liegt.

„So lange ich meine Mutter kenne, war sie eine bleiche, traurige Frau und trug täglich schwarze Kleider und wenn sie mich spazieren führte einen langen, dichten Wittwenschleier. Wir wohnten in der Grimmaischen Gasse in einem Hinterhause und hatten nur zwei enge Stübchen inne, deren eines zudem der Mutter noch als Küche diente. Ich aber war deßungeachtet ein glückliches Kind und kannte nur den einzigen Kummer, meine Mutter so oft weinen zu sehen.

„Alle Jahre am Johannistage kaufte sie auf dem Markte eine große Menge Blumen ein, Rosen, Nelken, was die Jahreszeit brachte, nur ein Lorbeerzweig durfte niemals fehlen. Daraus wand sie selbst Kränze und lehrte mich deren flechten, und sobald es Abend geworden war — alle Leute strömten dann hinaus auf den großen Kirchhof, um dort die Gräber der eigenen Lieben zu pflegen oder die fremden zu betrach-

ten — so zogen wir auf unbemerkten Pfaden hinaus und hingen unsere Kränze an dem Grabe auf.

„Lange that ich's, ohne zu wissen, warum, nur weil ich es meine Mutter thun sah, und ich weinte mit ihr kindliche, unverstandene Thränen. Als ich aber acht Jahre alt geworden war und der Johannisabend wiederum herankam, da schloß mich die Mutter auf dem einsamen Grabe inniger als je an's Herz und sagte zu mir unter strömenden Thränen: Marion, Du sollst nun Deiner Mutter Geschichte und Deine eigene kennen lernen, damit Du weißt, wie schwer wir im Leben zu tragen haben. Und wenn Dich die anderen Mädchen in der Schule wieder „Franzosenkind" schelten, so denke Du an das, was Deine Mutter Dir am heutigen Abend und auf dieser Stelle gesagt hat.

„Sie müssen nämlich wissen, Herr Kandidat! als ich ein Paar Tage zuvor in die Mädchenschule gebracht worden war und vertrauensvoll anrückte an die kleinen, strickenden, fremden Persönchen, da zogen sie sich scheu und vornehm

von mir zurück, und die Eine, eine Bäckerstoch=
ter, stand auf von meiner Seite und rief ganz
laut: „Nein, Madame! bei dem Franzosenkinde
will ich nicht sitzen.“ Es war nur eine unver=
ständige, eine kindische Kränkung; aber glauben
Sie mir, Herr Kandidat! sie blutet noch nach,
und ich weiß es, als wär' es erst gestern gewe=
sen, wie ich mit brennendem Kopfe aus der
Mädchenschule heimrannte in unser enges Stüb=
lein, um meine Stirn und mein krampfhaftes
Schluchzen im Schooße meiner sanft mitweinen=
den Mutter zu verstecken.

„Und niemals im Leben werde ich es ver=
gessen, wie diese Mutter am heiligen Johannis=
Tage mir — gleichsam auf ihrem Golgatha,
auf dem Grabe des Fremden — ihre Passions=
Geschichte mittheilte!

„Sehen Sie, — meine Mutter war das
einzige Kind ehrlicher Bürgersleute, welche in
der Peters=Vorstadt ein kleines Häuschen und
ein noch kleineres Geschäft besaßen. Der Friede
wohnte unter ihrem Dache, so lange er über=
haupt in der lieben Vaterstadt wohnte. Meine

Mutter war einem jungen Büchsenschmied verlobt, und der Zeitpunkt der Hochzeit schon festgesetzt, als die unglücklichen Kriegesjahre auch in dieses stille und beschränkte Leben wie Donnerschläge aus heiterem Himmel heranbrachen. Jedoch hielt die kleine Familie noch fest und treu beisammen, bis am 13. Oktober des verhängnißvollen Jahres dreizehn ein Feind, ach! und doch ein geliebtester Freund, unter sie trat, der die Kette gewaltsam zerriß.

„Dreizehn, Herr Kandidat! ist eine böse Zahl; meine Mutter hat es erfahren. Merken Sie nur darauf, den dreizehnten Oktober achtzehnhundert und dreizehn.

„Nämlich, am Spätabend dieses unruhigen Tages klopfte es mit einem Male an der Stubenthüre, während drinnen, in dem kleinen Haus in der Peters-Vorstadt, die Familie wieder beisammen saß, meine Mutter und ihre Aeltern und der Büchsenschmied, Alle tief bekümmert wegen der von allen Seiten heranziehenden Truppenmassen, und dem morgenden Tage, wo Napoleon selbst einrücken sollte, bang

entgegensehend. Als der Alte herein gerufen hatte, trat ein junger, französischer Offizier in die Thüre — Nein, das hätten Sie meine Mutter sollen erzählen hören, mit einem nachglühenden Abendroth auf den bleichen Wangen, wie die große Gestalt sich gebückt, um durch die niedrige Pforte schreiten zu können, und wie das einzige Lichtstümpfchen nur einen halben Schein auf das dunkle Gesicht und auf die hellen Waffen des Eingetretenen geworfen hat! Derselbe präsentirte sich nun als Capitaine d'Ermonville, vom Generalstabe des Kaisers, mit einem Billet, lautend auf den Krämer Willig, Petersvorstadt, Nro. 26, A. „Ich bin doch recht hier?“ sagte er dazu, mit fremder Betonung, aber ungemein sanft und wohllautend. Und während die Hausfrau einen Stuhl mit der Schürze abwischte für den unwillkommnen Gast, fragte der Krämer Willig: „Ist denn Napoleon schon eingerückt?“ worauf der Hauptmann antwortete: „Der Kaiser kommt morgen und nimmt Quartier hier in der Nähe, im Hôtel de Prusse, der Generalstab ist einst-

weilen in der Petersvorstadt untergebracht worden. Da nahm der Alte sein Sammtkäppchen von dem grauen Scheitel und faltete es zwischen den dürren Fingern, während der Büchsenschmied finster drein sah und seine Braut am Aermel zupfte, die den Capitaine mit starren, ängstlichen Augen anblickte.

„D'Ermonville war aber der bescheidenste Gast, den man sehen konnte. Er wollte nichts zu Nacht essen, weil es schon so spät sei; nur mit Mühe drang ihm die Tochter des Hauses, Karoline, meine Mutter nämlich, eine Tasse warmen Thee auf. Nun saß der Capitain mit der Familie um den großen, eichenen Tisch und hatte den beiden Alten sogar den Ehrenplatz im rohrgeflochtenen Kanapee gelassen, um sich zwischen Karolinen und ihrem Bräutigam arglos niederzulassen. Eine Stunde nach der anderen verging, ohne daß es von den Plaudernden vermerkt ward; der Franzose wußte so viel zu erzählen, die ängstlichen Bürgersleute so schön zu trösten, seine Augen leuchteten, wenn er vom Kaiser sprach und seinem gewissen Siege

über die Alliirten, und wie er hernach seinem treuen Freunde, dem Könige von Sachsen, kaiserlich danken würde.

„Um neun Uhr blies man Apell, und eine Ordonnanz rief den Capitaine ab. Er ging hinaus, die Thüre fiel hinter ihm zu, und Karoline seufzte tief auf, als erwache sie aus einem bösen Traume. Der Büchsenschmied schied ebenfalls, mit finsterem Gesicht, seine Braut hastig, fast roh küssend, die Aeltern nickten ein auf dem Rohrkanapee, sie allein mußte den heimkehrenden Offizier empfangen, ihn hinaufgeleiten in die einzige Putzstube des Krämerhäuschens, wo die Bilder der Aeltern an der großgeblümten Tapete hingen, und ein thurmhohes Bett mit roth-gewürfelten Vorhängen den Fremden bewillkommte. Karoline setzte das Licht auf den Tisch und ging mit einem tiefen Knix; der Fremde geleitete sie aber, leuchtend, bis an die Treppe, dankte für ihre Mühe, küßte am Ende sogar mit einem höflichen „Gute Nacht, Mademoiselle!“ die Hand des einfachen Bürgermädchens. Es war das erste Mal, daß diese, an

Arbeit und Dienstbarkeit gewöhnte Hand wie eine königliche geküßt wurde; darum darf es Sie nicht wundern, Herr Kandidat! daß der Kuß tief durch alle Adern und Nerven meiner guten, züchtigen Mutter schauerte, daß sie ihn im Stillen unwillkührlich gegen den despotischen Abschied des Büchsenschmieds hielt, daß sie ihn noch im halben Traume nachfühlte, als sie an der Mutter Seite, hinten im düsteren Alkoven, lange noch wachend und glühend dalag.

„Der vierzehnte Oktober brach an. Mit dem frühesten Tage ging d'Ermonville hinaus und erst spät am Abend kam er zurück, seine Stirn minder hell als gestern. In seinem Quartier erwartete man ihn ordentlich mit Verlangen, weil die Kanonenschüsse am Tage, das Rennen und Hetzen in der Stadt, die entsetzliche Angst auf allen Gesichtern die Bürgersleute auf's Neue beunruhigt hatte. D'Ermonville erzählte, der Kaiser sei Mittags von Düben aus in Leipzig eingetroffen und habe sein Hauptquartier in Reudnitz genommen. „Er ist ruhig", sagte er, „ich habe sein Antlitz gesehen,

diese Sonne von Austerlitz! Freunde, warum sollten wir's nicht sein? Unsere Sache ist ja die Eurige!" Er schüttelte dem Krämer die Hand, verneigte sich gegen Mutter und Tochter und ging hinauf. Noch lange hörte ihn Karoline die Stube über ihrem Alkoven mit festen Schritten auf- und abgehen, ihre besten Gedanken waren bei ihm, — arme Mutter! Der Büchsenschmied hatte sich ja auch den ganzen Tag über nicht sehen lassen!

„Ach, lieber Herr Kandidat! Sie kennen ja die Welt, warum soll ich es Ihnen denn weitläuftig und peinlich vorerzählen, was sich doch nur empfinden läßt, wie nämlich meine unglückliche Mutter tag-täglich, ja stündlich mit verdoppelter Gewalt sich an den Fremden gezogen fühlte? Sie sah ihn, inmitten glänzender Offiziere, an der Seite des Kaisers selbst vorübersprengen an dem Häuschen in der Petersvorstadt, und fast wäre sie in die Kniee gesunken vor Ehrfurcht, Beschämung oder zitternder Freude, als ihr d'Ermonville von seinem Rosse hernieder mit dem blitzenden Schwerte einen

freundlichen Gruß zuwinkte, ihr, die hinter dem engen, vergitterten Ladenfenster stand und nur verstohlen in seine Krieger-Herrlichkeit einen Blick werfen wollte. Und nicht wahr, Herr Kandidat! Sie werden auch deßwegen nicht den Stein gegen die Unselige aufheben wollen, weil sie dem Büchsenschmied schon versprochen war? Bewußtlos hatte sie ihm die Hand gereicht, weil der Vater es also wollte; was Liebe sei, und wie sie zu binden vermöge oder auch zu trennen, das ahnte ja das jungfräuliche Herz nicht eher, als bis d'Ermonvilles Bild groß und glänzend in seinem Spiegel aufleuchtete.

„Nun kamen die Tage des großen Elends, worin das kleine meiner Mutter wie eine Thräne, wie ein Blutstropfen in einem ganzen Meere mitschwamm. Der fünfzehnte, der sechszehnte, der siebenzehnte, der achtzehnte Oktober! das sind wohl nur wenig Worte und wenig Stunden; wir gleiten jetzo leicht und nur mit einer allgemeinen Erinnerung darüber hinweg, aber damals, — damals lag eine Welt voll Jammer über der unglücklichen Stadt. Die

Wolken, die mit Gewitterschwüle auf ihr gebrütet hatten, entluden sich jetzt, und da war nicht ein Haus, das nicht von ihren Blitzstrahlen getroffen worden wäre. Ich brauche Ihnen aber die Schrecknisse des von allen Seiten heranrückenden Verderbens, die Angst vor Bombardement, Plünderung, Brand, die innere Empörung und Zerrissenheit, die Blutenden und Sterbenden, von denen man nicht wußte, waren sie noch Freunde oder schon Feinde, die Hatz und Qual des beginnenden Rückzuges, das Alles brauche ich Ihnen nicht zu berichten. Die Weltgeschichte hat diese Scenen aufgenommen; für den Schmerz des Einzelnen findet sie keinen Platz auf ihren Blättern, den also erzähle ich Ihnen.

„Am siebenzehnten Abends kam der Büchsenschmied in das Haus des Krämers Willig, bleich, abgerissen, athemlos, ein Gewehr über der Achsel. „Da!" rief er zähneknirschend aus und schleuderte die Waffe auf die Erde; „alles Andere haben mir die Hunde genommen, mein Laden ist geplündert, nur den Karabiner hab'

ich gerettet. Aber, so soll mich ein Gott im Himmel strafen! wenn ich das Rohr nicht brauche, um so Viele von den französischen Hallunken wegzublasen, als es einem armen Teufel immer möglich ist! Und Einen von ihnen vor Allen!" Er warf wüthende Blicke auf seine Braut. Karoline bebte, die Mutter weinte, der Vater schwieg; es war ein endloser Jammer.

„Des anderen Tages, oder auch gegen Abend, sollte er noch größer werden. Unter dem Getümmel und Drang in der Petersvorstadt machte sich auch eine Gruppe Bahn zu dem Krämerhause. Es war eine Anzahl Männer, die auf einer Bahre einen Verwundeten trugen. Schläge dröhnten an der verschlossenen Hausthüre. Der Alte streckte den Kopf zu dem kleinen Ladenfensterchen hinaus, um zu fragen, wer da sei? Französische Flüche, Befehle, ein leises Röcheln zur Antwort. Karoline unterscheidet den Namen d'Ermonville. Mit einem Angstruf stürzt sie hinaus, reißt den Riegel weg, die Bahre schwankt herein, bleiches, blu-

tendes Gesindel mit, auf derselben ein Körper mit einem von Blut starrenden Soldatenmantel bedeckt. Das Mädchen nimmt die Hülle fort, fällt über die Bahre her, ein Licht aus der Stubenthüre beleuchtet zwei todtbleiche Gesichter — auf der Bahre lag d'Ermonville, Brust und linken Arm von einer fürchterlich klaffenden Schußwunde zerrissen!" —

„Liebster Herr Kandidat! Sie können es sich nun wohl denken, wie die Sache verlief. Die Alten wollten, als die Alliirten am neunzehnten eingerückt und die Franzosen theils auf dem Ranstädter Steinweg entflohen, theils in der Elster ertränkt waren, den wunden Kriegsmann als Gefangenen anzeigen, aus dem Hause schaffen, ins Lazareth liefern. Da trat aber meine Mutter dazwischen; „er bleibt hier oder ich gehe mit ihm", so gelobte sie mit einer an ihr nie gekannten Festigkeit, und die Aeltern gaben nach, theils aus Liebe zu dem einzigen Kinde, theils aus schneller, mitleidiger Hinneigung an den bescheidenen und liebenswerthen Gast. Ein Kämmerlein im Hinterhause, worin

sonst der Vater seine Gewürze aufbewahrte, wurde dem Kranken eingeräumt, ein abgelegenes, verschwiegenes Lokal, wo Niemand den Leidenden ahnen und an die Sieger verrathen konnte. Denn in seinem Wundfieber hatte er mit unnennbarer Angst immer von Gefangenschaft geträumt, ein Loos, das ihm furchtbarer zu dünken schien, als Tod. Meine Mutter fühlte das heraus und suchte ihn daher vor Allen geheim zu halten; nur war es natürlich, daß ihr Bräutigam, der Büchsenschmied, davon wissen mußte. Dem nahm sie aber in einer guten Stunde, gewaltsam fast, einen theuren Eid ab, daß er schweigen wollte.

„Und nun begann die Liebe ihren stillen und heiligen Tempel in dem Hinterstübchen aufzuschlagen, wo der blasse, todtwunde Franzose lag mit verbundenem Arm, die Augen geschlossen, die Lippen trocken, schier ohne ein Zeichen des Lebens. An seinem Schmerzenslager wachte, kniete, betete die deutsche Jungfrau, und ihre Hände übernahmen das mühselige Wärteramt um einen hoffnungslos Hinsiechenden. Ach!

verdammen wir das Mädchen nicht, welches dem Erbfeind seines Vaterlandes Wunden heilte, während dieser jenem und ihr selbst tiefere schlug; sagen Sie, Herr Kandidat! was wäre denn Liebe, oder Christenthum, wenn sie nicht die zufälligen Unterschiede der Geburt, des Glaubens, der bürgerlichen Verhältnisse ausgleichen könnten?!

Das alte Ehepaar ließ die Tochter ruhig walten. Nicht so der Büchsenschmied, dem allerdings bei dem Schaffen seiner Braut ein unwillkommenes Licht aufgehen mochte. Deßhalb trat er eines Tages, oben im Kämmerlein des Kranken selber, die Pflegende hart an und verlangte, sie solle weichen vom Bette des Fremdlings. Karoline behauptete ihr Recht und ihre Pflicht zu der Stelle, die sie einnahm. Ein heftiges Wort gab das andere; der Büchsenschmied hart und heftig wie er war, bezüchtigte sie des Treubruches gegen ihn, schleuderte ihr mit bitterem Hohne ihren Ring zu und stürzte fort. Aber in der Thüre drehte er sich noch einmal um. „Line!“ schrie er, „ich habe Dir

geschworen, den Kerl nicht zu verrathen. Verrathen! Hörst Du, weiter nichts!"

„Als er hinaus war, fiel meine Mutter an dem Lager des still Geliebten nieder. Sie fühlte sich um eine Zentnerlast leichter, ein lautes, brünstiges Gebet, zur Hälfte Dank, zur Hälfte Bitte, strömte von ihren bebenden Lippen, und Thränen der Wehmuth aus dem kraftlosen, überwachten Auge. Wie aber mußte ihr zu Sinne werden, als der Verwundete — sie wähnte ihn schlafend und bewußtlos — sich plötzlich hoch aufrichtete in seinen Kissen und den zerschmetterten Arm wie segnend oder umfassend nach ihr ausstreckte! „Ich habe Alles gehört", flüsterte er mit kaum vernehmbarer Stimme, „Mädchen, Engel!" Und damit sank sein Haupt wieder zurück, und über die bleichen Züge spielte ein sonniges Lächeln.

„D'Ermonville genas. Die Liebe hatte den Tod bezwungen. Seine ersten Schritte aus dem Krämerhause waren — an den Altar, wo die Alten Karolinen und den Franzosen weinend, ob vor Schmerz oder vor Freude, durch

Priesters Hand einsegnen sahen. Es geschah dieß noch in demselben Winter zu der Zeit, als die Stadt Leipzig — wahrlich! nicht zu ihrem Vortheile — unter dem Gouvernement der Alliirten stand. Der Capitaine hatte sich, um seine Verbindung unter allen gesetzmäßigen Formen in's Werk setzen zu können, als Kriegsgefangenen melden müssen, ihm war jedoch die Vergünstigung geworden, bis zu einer Entscheidung seines Schicksales im Hause seiner Schwiegerältern, als Gefangener auf Ehrenwort, verweilen zu dürfen, und die süße Haft, worin ihn dort die Liebe hielt, erleichterte ihm die strenge und verhaßte seiner Sieger um Vieles. Der Frieden und das Glück waren unter das niedere Dach wieder eingekehrt; an der Seligkeit der Neuvermählten sonnten sich die Alten, und der Vater ließ es geduldig geschehen, daß sein Kram danieder lag. Sollte doch, sobald der Capitaine seine Freiheit wieder erlangt hätte, das ganze Werk aus freier Hand verkauft und die Familie in d'Ermonvilles Vaterland verpflanzt werden! Kein Blick, kein Wort

des Letzteren deutete eine Unruhe, oder gar Reue an über die Beschränkung seines jetzigen Wirkens; das Glück der Liebe füllte ihn ganz aus, und so anspruchlos, so kindlich erschien das Wesen des in den höchsten und bewegtesten Kreisen aufgewachsenen Mannes, als ob er in der Hütte des armen Bürgers seine wahre Heimath wiedergefunden hätte.

„Ach, Herr Kandidat! Sie hätten meine Mutter hören sollen, wenn sie von den Abendstunden erzählte, wo ihr Gemahl sie spielend in der Sprache unterrichtete, die dereinst auch die ihrige werden sollte! Wie da jede Miene in dem früh gealterten, aber edlen, unvergeßlichen Antlitz ihr innerstes Weben und Leben in jenem kurzen Liebesfrühling bekundete, wie jedes Wort ein Nachhall war aus der seligen Zeit, die ihr das Schicksal mit so kargem Maße zugemessen hatte! —

„O meine Mutter, meine arme Mutter! Tausend Grüße an Dich in die Ferne, droben! —

„Als der Frühling des Jahres vierzehn

in's Land kam, waren des Capitaines Würfel noch immer nicht gefallen. Eine verzagende Schwermuth fing nach und nach an, seine helle Stirn zu umfloren, wenn er der Zukunft gedachte. So wie die alte Kraft in seine Adern zurückkehrte, regte sich auch die Thatenlust des gefesselten Geistes von neuem, das Leben, welches draußen um seinen Kerker laute Wellen schlug, bekam neuen Reiz für ihn, er fühlte sich zu sehr Mann, zu sehr Held, zu sehr Franzose, um geduldig in dem Stillleben ausharren zu können, das wohl sein Herz, aber nicht seine elastische Seele befriedigen konnte. Seine Gemahlin ahnte, was in ihm vorging; wie gern hätte sie ihn aus ihren Rosenketten freigegeben, wenn nur dadurch die ehernen seines Wortes auch gebrochen wären! In der Welt schien unterdeß auch der Friede mit dem Frühling wieder heimisch werden zu wollen; die Verbündeten drangen siegreich auf das Herz ihres Feindes los, jede Zeitung war ein Dolchstich für den Franzosen, der — ein angeschmiedeter Prometheus — täglich in seine Fesseln knirschte. Er

war, so schien es, vergessen, wie ein verlorener Posten, und während über das Schicksal von Gekrönten oder ihren Reichen entschieden wurde, blieb das seinige ungewiß, verhüllt, drückend. So läßt sich erklären, leider! nicht, niemals entschuldigen, was er, was mein Vater that, nein! thun wollte, hätte nicht ein unbarmherziges Geschick schon den schuldigen Willen geahndet, wie das Verbrechen selbst.

„Lange hatte er über dem finsteren Plane gebrütet; meine Mutter vermochte nicht oder wagte nicht, unmittelbar zwischen ihn und seine Verstimmungen zu treten, und die Alten, noch immer an einen gewissen Respekt vor dem vornehmen Schwiegersohn gewöhnt, ließen ihn und sie in Allem gewähren. Die Zeitung des elften April brachte seine Plane zur Reife. Als er den Abschied zu Fontainebleau gelesen, als er den Kaiser, seinen Kaiser gefangen, und in seiner Ansicht wider alles Völkerrecht gefangen wußte, da glaubte er auch sich seines Eides los und ledig, und eine unwiderstehliche Gewalt zog ihn fort in den Käfig des gefangenen Lö-

wen, ihn mit ihm zu theilen oder für ihn zu zerbrechen. Mit Thränen in dem dunklen, schönen Auge stürzte er zu den Füßen meiner Mutter. „Laß mich ziehn, Du Einzige!“ bat er, „binnen Kurzem folgst Du mir!“

„Und Karoline lächelte, gebrochenen Herzens, ihm Gewährung. Sie selbst schaffte Kleider, der Alte Papiere zur Flucht. Am letzten April sollte sie angetreten werden, unscheinbar, erst zu Fuß, nicht des nächsten Weges, sondern auf Umwegen. Alles war bereit.

„Dieser letzte April war ein schöner, sonniger Lenztag. Morgens, als noch die Dämmerung in leisen Schleiern über der Leipziger Ebene lag, brach d'Ermonville auf, zunächst gen Raschwitz hin, um nicht durch die Stadt selbst zu müssen, sondern gleich aus der Petersvorstadt das Freie zu suchen. Seine Frau geleitete ihn trotz aller Widerrede, eine Stunde etwan weit. Die Sonne blitzte mit schrägen Strahlen durch den Wald, als er sie umkehren hieß. „Noch eine Viertelstunde!“ bat sie und zog ihn nieder in das thaufeuchte Gras rechts am Wege. Wort-

los lehnte sie an seiner Brust, ihre Augen hingen an den seinigen, ihre Arme umklammerten ihn mit der Kraft der Verzweiflung. „Ehe Du gehst", hauchte sie in sein Herz, „nimm mein letztes Geheimniß: Du verlässest mich als Mutter!" Und entzückt drückte er die Bebende an sich, schwur ihr ewige Treue, küßte, weinte, stammelte, bis sie, das Weib, ihn von sich wies und zur Reise trieb. Er taumelte auf. Noch ein Adieu, und er war im Busche verschwunden.

„Herr Kandidat! Im selben Augenblick kracht ein Schuß. Ein entsetzlicher Schrei trifft das Ohr meiner Mutter, die regungslos, wie Loth's Weib in eine Salzsäule von ihren eigenen Thränen gewandelt, in dem morgenrothen Walde dasteht. Es raschelt in dem Laube. Meine Mutter schwankt, nein, sie stürzt an die Stelle. Da liegt ihr Geliebter, ihr Gatte, schwimmend in seinem Blute, wie an jenem Abend. Und über ihn beugt sich hohnlachend, den Mörderarm auf seinen letzten Karabiner gestützt, der Büchsenschmied. „Ich treffe besser, wie die Preußen!" sagte er eiskalt zu der Ohn-

mächtigen. „Du heilst ihn nicht wieder." Er schlich in den Busch. Zurückgewendet ruft er noch einmal: „Du weißt, was ich geschworen. Nicht verrathen. Das ist kein Verrath. Es ist nur Strafe für seinen eigenen. Jetzt gehe ich an die Gerichte, um ihn und mich anzugeben.

E r a t o.

Die Nacht fiel, ein dunkler, stern-durchwirkter Vorhang, zum dritten Male über die „Hoffnung" und über alle — alte und neue — Schmerzen, welche in derselben beschwichtigt strom-abwärts schwammen. Der Kandidat streckte sich selig, aber müde in einem Sinnwinkelchen aus, wie man sie nur auf Schiffen finden kann, unter alten Tauenden, ein Stückchen blauen Himmels über dem Haupte, den Hauch der Sommernacht um die heiße Stirn, und verschwommenes Wellengeplätscher an den seufzenden Planken. So lag er. In seinen

Ohren mischte sich aber das Geräusch mit den letzten Worten der Erzählenden, wie der untergangene Mond mit ihrem eigenen Bilde. Er sah sie noch vor sich, die Heimathlose, die drunten in der Kajüte zu schlafen versuchte, angelehnt an den Brautkoffer der armen Mutter von Anno dreizehn. „Du lieber Gott," sagte Sebastian vor sich hin, „sie hat doch nun gar nichts auf der Welt, nicht Vater, noch Bruder, weder Kind noch Kegel." Daß er eben so wenig besaß, wie hätte er daran in dem Augenblicke denken mögen?

Die Sonne stand aber schon erklecklich hoch am Himmel, als Sebastian Brand verwundert die Augen aufschlug. Vielleicht wäre er noch nicht erwacht, hätte ihn nicht der Schiffsjunge mit seiner Stange aufgerüttelt. „Ich soll Sie wecken, sagt die Mamsell," so schrie er ihm vom Backbord aus zu, und mit der Hand vor sich hin weisend, setzte er hinzu: „da liegt Kesselstadt!"

In der That — da lag es auch, breit, glänzend im Morgenstrahl, mit rauchenden

Dächern, klingenden Pfingstglocken, blitzenden Palläſten und Kreuzen auf den Kirchen. Ein lockendes Bild!

Sebaſtian verſchlang es mit andächtigen Blicken, als ſei es das Ziel ſeiner Reiſe, nicht das der Mamſell, welche, die Hände im Schooße gefaltet, ganz vorn am Kiele ſtand. Zu ihr trat er heran, und ſie reichte ihm unbefangen die Rechte; er war ihr Freund geworden, ſeit er mit ihr über die Mutter geweint hatte. „Dort!“ ſagte ſie und wies auf die Stadt. Da dachte Sebaſtian zum erſten Male daran, daß er ſie hier verlaſſen ſollte und die „Hoff-nung“ auch, was ihm bisher noch kaum durch den Sinn gefahren. Er antwortete nichts als ein ſeufzendes „Schon?“, worauf Marie ein eben ſo einſylbiges „Ja“ zurückgab.

Drei Wörter — die ganze Morgen-Unter-haltung des Menſchen-Paares, und doch hin-reichend, um ihre auf der Flucht ſich begegnen-den Augen mit Thränen zu füllen. Der Kan-didat wollte noch etwas ſagen, vielleicht ſehr

viel, oder Alles, da winkte ihm Marie hinweg, und er ging. —

Nun gesteht aber der Verfasser dieser höchst glaubwürdigen Reisebeschreibung unumwunden, daß er soviel wie gar kein Talent zu seinem keck unternommenen Werke besitzt; ein im Grunde wenig bedeutender Umstand, den gewiß schon mehrere Leser und alle Rezensenten herausgeschmeckt haben. Statt Stürme, Seegefechte, Nachtabenteuer zu malen, versenkt er sich in Wind- und Meeres-Stille, taucht sich und seinen Pinsel — keine üble Gelegenheit zu einem beißenden Wortspiel für bösartige Kritiker wie der Magister Hudel — in Morgenroth und vergißt über der Nacht und dem Erwachen zweier unbedeutender Liebenden den Helden, welchem er seine Kraft angelobt hatte.

Armer Eusebius, wo warest Du, Du von allen Menschen und Göttern, sogar von Deinem Dichter Verlassener?

Er lebte „la dernière nuit d'un condamné" auf der Hauptwache zu Rautenburg. Ein mitleidiger Rekrut hatte ihm seinen Mantelsack

unter den Kopf geschoben, damit er auf der harten, horizontal hingestreckten Pritsche nicht etwan Schaden nehme, und so schlief Herr Eusebius Trenttelfuß, Kapitaine des Schnellseglers, Kaufherr, wie auch Marktmeister und Mitglied der Orts-Polizei-Kommission zu Gersfeld zum ersten Male in seinem thaten- und ereignißreichen Leben auf einer Hauptwache. Schaudernd erwachte er, als der Morgen durch die vergitterten Fenster der Zelle schien, er streckte sich ächzend aus, er blickte mit Abscheu um sich. Er — mitten unter ruhig schnarchenden Kriegesknechten, in einer engen, dumpfigen, dunklen Wachtstube, auf Leib und Leben angeklagt, — o Eusebius, wohin hat Deine Tollkühnheit Dich geführt?

Gewöhnliche Menschen würden Reue empfunden haben; ihnen wäre der Gedanke gekommen: wärest Du zu Hause geblieben, so reichte Dir jetzt das Subjekt demüthig die geputzten Ladenpantoffel in Deine Schlafkammer herein, und Frau Margaretha Schleichlein klapperte im Nebenzimmer einladend mit den Kaffee-

tassen, und die Klingel an der Hausthüre tönte alle Minute: „Ein halb Viertel Candis-Zucker!" — „für einen Dreier Syrup, aber vom besten, für den Herrn Superintendenten, in seinen Kaffee!" Allein Eusebius war über eine so wehmüthige Erinnerung in seinem gegenwärtigen Leid erhaben; sein Herz dürstete nach Rache, in allen Adern kochte ihm das Blut derer Trenttelfuße, ein unvermischtes, edles, das keine Schmach duldete, ein Blut, das seit mehreren Jahrzehnten durch die obersten Kanäle der Gersfelder Commune geflossen war, indem seine nächsten Ascendenten, gleich ihm, wichtige Posten bekleidet, ja in einem glorreichen Jahre sogar im Senate der Stadt Gersfeld mitgesessen hatten.

Er erhob sich rasch und heftig von seinem elenden Lager und schritt der Thüre zu. Als er sie öffnen wollte, trat ihm aber einer seiner Schlafgesellen auftaumelnd entgegen und riß ihn an den Flügeln des nankingenen Schönfahrsegels gewaltig zurück. „Heda, guter Freund! das geht hier nicht so geschwind", sagte der

Musketier zu dem entrüsteten Marktmeister, welcher ihm vergeblich begreiflich zu machen suchte, er habe ja nicht entfliehen, sondern bei dem Lieutenant, dem Polizeiwachtmeister, dem Stadtrichter sein gutes Recht verfolgen wollen. „Damit hat's Zeit, bis die Herrschaften aufstehen", erwiderte der Gefreite lachend und streckte sich seiner Seits wieder auf der Bank aus, es seinem Gefangenen überlassend, ob er ein Gleiches thun oder wachend abwarten wollte, bis es der Rautenburger Justiz beliebe, ihr Opfer vor sich zu fordern.

Schon im ersten Buche ist erwähnt worden, welcher Haß die Städte Rautenburg und Gersfeld, obwohl jetzo demselben Landesherrn angehörig, entzweite. Sie waren die rothe und die weiße Rose des Fürstenthums; Pisa und Livorno können einander zur Zeit ihrer Blüthe nicht glühender gehaßt haben. Eusebius wußte das; er selbst trug, trotz seines menschenfreundlichen Karakters, diesen natürlich-nachbarlichen Zoll der Feindschaft an alle Rautenburger im Geiste redlich ab. Wohl mochte er daher in

diesem Augenblicke ahnen, welches Schicksal sein warten würde, wenn die Erbfeinde, in deren Hände ihn Gott gegeben, über ihn zu Gerichte säßen. Eigentlich, so rief ihm eine Stimme des Gewissens zu, übten sie nur Wiedervergeltungs-Recht an ihm, der einst einen Rautenburger Metzger um einen Kammergulden gebüßt hatte, weil er, trotz des bestehenden Verbotes einer Handelsverbindung zwischen Rautenburg und Gersfeld, an einen jenseitigen Juden diesseitiges Zicklein-Fleisch für Hammel-Fleisch abgesetzt, ja in selbst-eigener Person unter seiner großen Metzger-Weste eingeschmuggelt hatte. Eusebius, in doppelter Qualität als Polizei-Mitglied und Vieh- und Fleischbeschauer den Gersfelder Wochen-Markt inspizirend, hatte die beiden Defraudanten in flagranti ertappt. „Halt!" rief er damals gebieterisch aus, und dem fremdländischen Metzger, der mit dem Corpus delicti schnell wieder unter die braune Weste fahren wollte, in den Arm fallend, zog er scharfsichtig das Fleisch hervor, beroch es mit Würde, prüfte mit der Zunge, und sagte dann, mit einem ver-

nichtenden Blick auf den Schuldigen: „Zicklein!“

Dieser kühnen That, für welche ihm die Gersfelder Metzgerzunft damals einen Kranz votirt hatte, und zwar denselben, welchen der Pfingstochse des vorigen Jahres getragen, und der hernach in der Herberge der Metzgergesellen aufbewahrt oder einem hochstehenden Manne in processione dargebracht wurde, dieser kühnen That gedachte, keineswegs in Furcht, sondern noch immer mit gerechtem Bürgerstolz, der gefangene Eusebius; er konnte sie nicht bereuen, obschon er wußte, daß sie ihn heute verderben würde. Groß in seinem Bewußtsein saß er da. Ein Dichter würde ihn mit Simson unter den Philistern, mit Regulus zu Karthago, mit Enzio im Kerker der Lombarden, mit Richard Löwenherz in den Händen des rachsüchtigen Oesterreichers, Gott weiß mit welchen Helden der Vorzeit ihn ein Dichter verglichen haben würde. Er selbst, Eusebius, dachte still und bescheiden, weil ihn die Chronik des Festlandes nicht interessirte, an Capitaine Cook unter den

Wilden von Otahaiti; so gemahnte er sich und schauderte.

Eine Viertelstunde nach der anderen verstrich, der helle Tag brach an, die Kühe brüllten munter an der Hauptwache vorüber, die Posten wurden abgelöst, die verschlafenen Krieger wachten, sich reckend und dehnend, auf, — an Eusebius schien Niemand zu denken. Endlich ward es ihm zu arg; der Schweinehirt hatte sogar schon auf seinem Horne geblasen, was den üppigsten und vornehmst-lebenden Honorazioren von Rautenburg als Reveille galt, ohne daß eine menschliche Seele des Gefangenen sich erinnerte.

Entschlossen trat Eusebius auf den wachthabenden Unteroffizier zu. „Herr Feldwebel!" also redete er ihn an, weil, wie er meinte, die Höflichkeit nirgends schaden könne. „Herr Feldwebel! werde ich nicht bald mit Ihrem Herrn Hauptmann reden können?" Der Soldat entgegnete ihm, wie der Herr Lieutenant noch fest schlafe, auch wohl nach den Strapazen des gestrigen Tages nicht daran zu denken sei,

daß er vor zehn Uhr aufstehe. — „Und so lange muß ich —?“ Der Unteroffizier zuckte mit den Achseln. „Es ist Ihnen übrigens nicht verwehrt,“ sagte er, von dem „Feldwebel“ zu seines Gefangenen Gunsten eingenommen, „sich nützlich und angenehm zu beschäftigen; Sie können hier an's Fenster treten und sich die Kirchgänger mit anschauen, da es doch heut' erster Pfingsttag ist; selbst das Schreibzeug bleibt Ihnen zum unverfänglichen Gebrauch anheimgestellt.“

Eusebius seufzte. Jedoch schien ihn die letzte Vergünstigung auf einen Gedanken zu bringen. Er suchte seine mehrerwähnte Brieftasche aus rothem Schafleder hervor und blätterte in derselben, den Brief seiner theu'ren Muhme, der „bald“ mit einem noch theuereren Namen zu begrüßenden Madame Pappel, geborenen Ruthenbusch, nicht ohne merkliche Rührung betrachtend. Hierauf ließ er sich an dem schlechten, hölzernen Tische der Hauptwache nieder und begann, sich heldenmüthig in sein grausames Schicksal fügend, die Erleb-

nisse der Reise gedrängt zu Papiere zu bringen.

„Ordnung muß sein", sagte er zu sich selbst, indem er das gewissenlos vernachlässigte Tintenfaß der Wachtstube in einen brauchbaren Zustand setzte. „Es könnte ja Gott gefallen, mich hier eines gewaltsamen und plötzlichen Todes verbleichen zu lassen, da müßte doch die liebe Zukünftige und meine ehrliche Schleichlein wissen, wo ihr armer Eusebius verblieben."

Der Marktmeister war nicht nur ein sehr gewandter und kundiger Buchführer, der jeden Abend seine „Cladde", jeden Montag seine „Strazze" und am ersten Tage jedes Monates sein „Hauptbuch" in musterhafter Weise fortführte, sondern er hatte vermöge seiner ausgebreiteten Lektüre in Marine-Angelegenheiten auch einen Blick und eine sichere Hand in Anlegung und Ausführung eines ächt seemännischen „Logbuches" gewonnen. Dieß erklärt vollständig, wie er im Stande war, in sein Portfolio die folgenden Notizen fließend und fertig

einzutragen, während der Unteroffizier ihm wißbegierig über die Schulter schielte:

— Freitag den 15. Mai, Morgens 6 Uhr. Begab mich an Bord, Capitaine Martin. Erste Schiffswache: Klaas, der Junge. Morgens acht Uhr ein und zwanzig Minuten machten die Taue los. Der Wind West. Flaue Kulte. Keine Segel beigesetzt. Acht Uhr dreißig Minuten Sandbank Nordnordwest. Zehn Uhr ein Lootse mit zwei Pferden und einem Ochsen an Bord. Zwölf Uhr Mittags Gersfeld passirt. Zwölf Uhr ein und funfzig Minuten peilten dem Stadtkämmerer sein Gartenhaus auf dem Knochenanger. Ein Uhr fünf Minuten Sandbank Nordwest. Zwei Uhr peilten die Vogelstange auf der Schützenwiese. Sandbänke, eine über die andre. Fünf Uhr Nachmittags Rastlos im Gesicht, dreizehn Minuten Nordost vom Kompaß."

Hierauf ging Eusebius Journal in die tabellarische Form über. Der Unterroffizier verabfolgte ihm auf seine Bitten, nicht ohne den Gefangenen mit einem ehrerbietigen Blicke zu

betrachten, seine Patrontasche, um in Ermangelung eines Lineals an deren Rande seine Linien zu ziehen. Eusebius entwarf kunstgerecht seine sechs Rubriken, wie folgt:

1) Wacht, worunter es fortwährend von Glase zu Glase (d. h. von einer halben Stunde zur anderen) lautete: Klaas, der Junge.

2) Gesegelter Cours. Unter dieser Rubrik bedeutende Lücken, oft eine große, durchstrichene Null.

3) Mißwesung (d. h. Abweichung der Magnetnadel.) Eusebius sann einen Augenblick, was er hier an- und aufführen sollte, und kam am Ende bei sich überein, da doch seine Schnupftabaksdose den Compaß ersetzte, deren höchst mäßigen Gebrauch seinem treuen Gedächtnisse nach zu notiren, wobei denn auch der Mißbrauch durch den Jüngstgebornen der Accessistin seine ungemein passende Stelle fand.

4 u. 5) Bekommener Cours und Meilen, bei welcher Rubrik Eusebius Gelegen-

heit fand, sich als fertigen Rechner in Brüchen auf das Glänzendste zu dokumentiren.

6) Wind, Wetter, und was passirt, namentlich Haverien oder Schiffs-Unfälle. Hier dehnte sich Eusebius nun frei und ungehindert aus, seinem gepreßten Herzen volle Luft machend. Er beschrieb genau und mit einem erstaunenswerthen Aufwand von Phantasie alle Schicksale seiner Fahrt, von dem Augenblicke seines Fehltrittes an, bis zu dem Moment, da er, ein zweiter Napoleon, aus dem treulosen „Bellerophon" seinen Fuß an das ungastliche Gestade von Rastlos gesetzt hatte. In der That, es entwickelte Herr Trenttelfuß eine so hervorstechende Anlage zu einem deutschen Marryat oder Eugene Sue, daß es uns — um Heinrich Smidt's willen! — beinahe lieb ist, daß sein Manuscript nicht unter die Presse gekommen ist.

Eusebius fühlte sich leichter, als er geendet. Und wie er zu häufigen Malen gelesen, daß gefährdete Schiffshauptleute im Augenblicke ihres Unterganges das Logbuch in einer wohlver-

wahrten Flasche den Wellen übergeben, damit wenigstens eine Kunde ihres tragischen Geschickes übrig bleibe, so beschloß er, den Unteroffizier, welcher ihm eine treue und verschwiegene Natur schien, zu seiner Flasche zu machen. In sichtlicher Bewegung winkte er ihn heran. „Herr Feldwebel", sagte er zu ihm, „ich beschwöre Sie im Namen der in mir verletzten Menschheit um einen Dienst. Wenn ich hier untergehen muß, so besorgen Sie dieses Blatt an Madame Pappel, Vorsteherin des Fräuleins-Stiftes zu Kesselstadt, und sein Sie einer guten Belohnung gewiß. Wollen Sie mir das versprechen?"

Der ängstliche Kriegsmann hatte zuerst seine Bedenken; als ihm aber Eusebius bei Nelson und Codrington geschworen, das Blatt enthälte nichts gegen den Obersten des Regiments, nahm er es endlich zu sich und verbarg es an den Ort, wo Unteroffiziere und junge Mädchen ihre billets doux und ihre ordres zu verbergen pflegen. Eusebius griff gerührt in seine Tasche, und der Unteroffizier trat mit lan-

gem Halse heran, die Hand halb ausstreckend; Eusebius reichte ihm auch die seinige, aber freilich nichts darin, als seine Dose aus Kartoffel, so daß der Getäuschte murmelnd zurücktrat.

Mittlerweile war es zehn Uhr geworden, und der wachthabende Offizier der mobilen Colonne erwachte in der That und wurde mobile, indem er zuvörderst seinen Kaffee trank. Hierauf schickte er zu dem Gefangenen, vernahm ihn kurz und bündig, und lieferte ihn alsdann unter sicherer Bedeckung an das gegenüberliegende Stadtgericht ab. Eusebius glaubte vor Scham einige Klafter tief in die Erde sinken zu müssen, als er, Angesichts des sämmtlichen, zur Kirche wandelnden Publikums von Rautenburg, eskortirt von einem Gefreiten und zwei Gemeinen, gerade unter dem zweiten Läuten über die breite, helle Straße transportirt wurde. Das Pflaster brannte unter seinen Füßen, und zur Vermehrung seiner Qual vernahm er ganz deutlich, wie Vorübergehende, die ihn kannten, einander zuriefen: „Ei, seht doch den Herrn

Marktmeister!" — „Pfui über den Trunkenbold!" Am meisten kränkte ihn ein alter Tabaksspinner, der eine geraume Weile den Unglücklichen mit giftigen Blicken maß und verächtlich zu seinem Nachbaren sagte: „Kravaller!" Er, Eusebius, ein Trunkenbold, er, der nüchternste Mann nicht nur unter der Sonne, sondern auch in Gersfeld, in dessen Wein- und Bier-Stuben die Sonne das ganze Jahr nicht kommt! Er, Eusebius, ein Kravaller, er, der ansässige Ortsbürger, Marktmeister, wie auch Vieh- und Fleischbeschauer, ein erklärter Conservativer, der sogar im Zorne einmal aus dem neuen Casino fortgelaufen, als die Musik auf Veranlassung eines bankerotten Mützenmachers die Marseillaise anstimmte! Nein, es war zu hart!

Das Stadtgericht, wohin man den Zerknirschten führte, hatte sich ungeachtet des heiligen Pfingstfestes schon versammelt. Der Herr Stadtrichter, der Stadtsekretär und ein junger Auditor saßen in dem kleinen Verhör-Saale um den grünen Tisch versammelt, und hinter

den Schranken stand Herr Lauf, der gestern gefänglich eingezogene, wie ihn der Auditor in seinem Protokoll registirt hatte, „berittene Demagog.“ Die Rautenburger Justiz schien weder mit dem ersten Pfingsttage, noch mit ihrem Gefangenen große Umstände zu machen; der Herr Stadtrichter war im Schlafrock und in gestickten Pantoffeln aus dem Familienzimmer heraufgekommen. „Schlimm genug“, murmelte er gegen den gähnenden Sekretär, „daß uns die neue Konstituzion verpflichtet, den Arrestaten gleich zu vernehmen; muß man sogar seine Feiertags-Morgen einem solchen — opfern! Machen wir's uns bequem, Herr College!“ Hierauf hatte der Sekretär sich, einverstanden und nickend, seine Pfeife angezündet und war, während der Auditor die leinenen Schreibärmel über den Dienstfrack zog und sein Protokoll zurecht machte, angelegentlichst beschäftigt, aus alten Akten Fidibus zu drehen, deren Lieferung auf die „Erholung“ er gegen ein Billiges übernommen hatte.

Das Verhör dauerte länger, als es der

Wunsch der Richter war. Der ungeduldige Vorsitzer trieb bald seinen Auditor, bald fuhr er auf den Gefangenen heftig ein; dieser aber war zu oft in ähnlichen Lagen gewesen, um sich einschüchtern zu lassen, und antwortete mit einem kalten Blute, das die Fragenden zur Verzweiflung brachte. Sein Bart war in der einen Nacht ungebührlich gewachsen und gab ihm zusammt dem blassen, verwachten Gesichte ganz das herkömmliche Aussehen eines Demagogen. Hätte sich Lauf in einem Spiegel sehen können, er würde innerlichst frohlockt haben über diese Märtyrer-Glorie um sein Haupt.

Es ging schon stark auf Mittag, der Auditor schwitzte große Tropfen, der Sekretär hatte einen ganzen Berg Fidibus geliefert, und noch immer konnte das Verhör nicht geschlossen werden. Lauf verstand sich darauf, nur wenig und dieses Wenige langsam zu geben; peinlich befragt zu werden, sich durchwinden und herauslügen zu müssen, gefährliche Verbindungen und Anschläge nur von ferne ahnen zu lassen, das Alles gehörte zu den Genüssen, zu den

Luxus-Artikeln seines Lebens, die er in aller Gemächlichkeit zu verspeisen gewohnt war.

Ein gotteslästerlicher Fluch entfiel dem Stadtrichter, als der Stadtdiener mitten in Lauf's Verhör den anderen Gefangenen, der die Nacht auf der Hauptwache gesessen hätte, auch noch anmeldete. Der Sekretär reichte gleichgiltig dem Diener seine Pfeife, um sie von Neuem stopfen zu lassen, und der Auditor griff stöhnend nach einem frischen Bogen.

Eusebius trat ein, mit einer so kläglichen Miene, daß ihm Lauf stolz den Rücken wandte. Nun ging das Confrontiren Beider an, Lauf läugnete Alles, und Trenttelfuß gestand Alles, Sturm des Thorschreiber-Hauses, Umzug in der Stadt, Marseillaise, Alles. „Herr Stadtrichter," sagte er betheuernd, „ich war ein gezwungener Freiwilliger. Sie kennen mich ja, und der Herr Sekretarius auch; du liebste Güte! jedes Kind in Rautenburg kennt mich, und wie ich jetzt bin herüber-eskortirt worden, hat die halbe Stadt mit Fingern auf mich gedeutet!"

„Stille," rief der Stadtrichter. „Wer

sagt, daß wir Sie kennen? Ihren Namen, Ihre Legitimazion?"

„Herr mein Gott," seufzte Eusebius, „ich bin ja der Marktmeister, wie auch Vieh" —

„Papiere, lieber Mann, Papiere!" sagte der Stadtsekretär, indem er eben einen neuen Stoß zu Fidibus verschnitt. „Das Stadtgericht braucht Papiere!"

Eusebius mußte eingestehen, er habe keinen Paß, keine Legitimazion bei sich. Der Stadtrichter besann sich nach dieser Erklärung keinen Augenblick. „Herr Auditor!" gebot er, „fertigen Sie eine Mittheilung brevi manu an das Justizamt zu Gersfeld aus, womit wir ihm gegenwärtigen, gemeinschädlichen Umhertreiber, angeblichen p. p. Trenttelfuß überweisen, da er behauptet, in Gersfeld domizilirt zu sein."

Eusebius war mehr todt, als lebendig. „Auf den Schub", stöhnte er; mit dem einen Worte stand das entsetzliche Bild seiner Heimkehr vor seinen Augen, wie er, an beiden Armen geknebelt, zwischen zwei berittenen Gensd'armen in der Vaterstadt wieder einziehen würde.

Er mußte sich an die Schranken halten, um nicht niederzusinken.

„Was Sie angeht, Herr Lauf!“ mit diesen Worten wandte sich der Stadtrichter an seinen andern Inculpaten, „so bleiben Sie vor der Hand inhaftirt. Die Untersuchung ist instruirt worden und wird nun weiter gehen.“ Damit erhob sich der Gewaltige mit Würde, schlug den Schlafrock um seine Lenden und wollte zum Frühstück hinunter eilen, welches er heute nicht im Gerichts-Lokale verzehrt hatte, um den Festkuchen sammt dem extra-ordinären Rothwein nicht mit dem Sekretär und dem Auditor theilen zu müssen.

„Sie erlauben, Herr Stadtrichter!“ rief ihm Lauf nach, „Sie erlauben! Ich stelle Kauzion und verlange, daß man mich ohne Verzug entlasse.“

„Geht nicht an!“

Und warum nicht?

„Herr Lauf, Sie haben hier nur zu antworten, nicht zu fragen.“

Herr Stadtrichter, ich dringe auf mein

Recht, es heißt ausdrücklich in unserer Verfassungs-Urkunde —

„Wie heißt es?"

Ich bitte mir ein Exemplar aus, da mir der §. 611. nicht wörtlich im Gedächtniß.

„Auditor, geben Sie ihm die Urkunde!"

Lauf blätterte hastig in dem Hefte. „Nehmen Sie sich in Acht was Sie thun!" rief er frohlockend aus. „Hier ist der Paragraph."

„Lesen Sie ihn laut!"

„Jeder Angeschuldigte soll, wofern nicht dringende Anzeigen eines schweren peinlichen Verbrechens wider ihn vorliegen, der Regel nach gegen Stellung einer angemessenen, durch das Gericht zu bestimmenden Kauzion seiner Haft ohne Verzug entlassen werden. — Hier steht es. §. 611." Lauf küßte das Buch inbrünstig, als er es in die Hände des Auditors zurückgab.

„Ganz richtig," entgegnete der Stadtrichter, „so lautet es. „Der Regel nach." Ich bitte Sie aber zu bemerken, daß hier keine Regel, sondern eine Ausnahme, ein ganz extraor-

dinärer Fall obwaltet. Oder wollen Sie etwa behaupten, daß nächtlicher Tumult, berittene und bewaffnete Zusammenrottirungen, Störungen, durch welche die öffentliche Behörde sich gemüssigt findet, die Aufruhrakte zu verlesen, daß diese zur Regel gehören?"

„Herr Stadtrichter, das sind Kniffe, Verdrehungen unseres guten Rechtes."

Der Märtyrer ward vom Gerichtsdiener abgeführt. Die Richter erhoben sich, der Sekretär schob die Produkte seines Kunstfleißes gewandt in seine Rocktaschen, beide Gewalt- d. h. Recht-Haber unterzeichneten das Communicat, in dem Eusebius sein Todesurtheil anzuhören glaubte, und die Sitzung ward geendet.

Noch eine Stunde, und der Marktmeister, wie auch Vieh- und Fleischbeschauer, das außerordentliche Mitglied der Orts-Polizei-Commission zu Gersfeld, Herr Eusebius Trenttelfuß, Besitzer des Schnellseglers, befand sich abermals auf seinem Fliegenschimmel, abermals auf dem Wege nach Gersfeld. Die Sonne brannte lothrecht auf seinen Scheitel, denn es war gerade

ein Uhr, und sämmtliche Rautenburger Honoratzioren kehrten heim von ihrer nachmittäglichen Promenade, als Herr Eusebius, der Vielen unter ihnen wohl bekannte Eusebius in dem verwundersamen Geleite eines Fußgensd'armen zum Thore hinausritt. Da flüsterte es in allen Ecken, aus allen Fenstern, über alle Gassen: „Ist das nicht —?“ und: „Ei, das ist ja“ — oder: „Wer hätte das gedacht?“ Am empfindlichsten war Eusebio die Begegnung mit seinem alten Erbfeinde, dem Zickleins-Schlächter, der den Hut recht boshaft vor ihm zog und ihm zweimal nachrief: „Glückliche Reise, Herr Marktmeister!“

Gern hätte Eusebius seinem Pferde die Sporn gegeben, wenn er deren gehabt. Allein sein verzweifelter Willen, den Fliegenschimmel in einen rascheren Schritt zu bringen, scheiterte an zwei entgegengesetzten, an dem thierischen seines Rosses, das im Pfandstall sich eben so wenig hatte erholen können, als daheim bei seinem Gebieter, und an dem menschlichen des invaliden Gensd'armen, der das freiwillige

Hinken auf einem Beine hatte und alle Minuten lang Eusebio die höchst überflüssige Weisung ertheilte, nicht zu schnell zu reiten. So zockelte er denn auf der heißen, stäubenden Straße im langsamsten Passe hin, das Haupt verzweiflungsvoll gesenkt zwischen die Ohren des Fliegenschimmels, ein Ritter von der traurigsten Gestalt.

Ja, es giebt einen bösen Dämon, der mit dem Schicksale bevorzugter Menschen sein Spiel treibt, einen Dämon, der Ulysses von Ithaka, Aeneas den Frommen, Christoforo Colom und alle Helden der Vorzeit verfolgte, einen Dämon, der unsere Kräfte mit unseren Zielen in kontradiktorischen Rapport stellt, der uns die Centripetalkraft giebt, wenn wir in die Peripherie streben, und die Centrifugalkraft, wenn wir uns dem Mittelpunkt zu nähern trachten!

Oder, wäre es auf natürliche Weise zu erklären gewesen, daß Eusebius sich jetzt zum zweiten Male auf der Heimreise befand, statt auf dem Wege gen Kesselstadt? Daß er abermals umkehrte, abermals dieselbe Straße machte,

welche vor wenig Tagen, abermals in dem Wirthshause rastete, wo er damals seine Mantelsacks-Garde aufgeboten, abermals den wohlbekannten Umgebungen seiner viellieben Vaterstadt mit unaussprechlichen Gefühlen sich mehr und mehr näherte, je schräger die Strahlen der Pfingstsonne in das Dulse-Thal fielen?

Endlich stand er vor dem „lustigen Fuhrmann" zu Rastlos, noch eine Stunde von Gersfeld entfernt. Weniger sein Wunsch, als die Bedürfnisse der zwei Reisegefährten nöthigten ihn, hier wiederum eine Weile anzuhalten. Der Fußgensd'armes und der Fliegenschimmel erquickten sich in gemüthlicher Eintracht, während Eusebius sich in den Stallungs- und Wirthschafts-Gebäuden zu verkriechen trachtete, um von den zahlreichen Gästen im Schenkzimmer nicht in so sonderbarer Gesellschaft gewahrt zu werden. Aber dieses Bemühen erzielte gerade das Gegentheil. Weil der hinkende Bote auf jedem Seitensprung, selbst dem unschuldigsten, natürlichsten, nothwendigsten, an Eusebii Fersen sich heftete, so erregte dieß bald die Aufmerk-

samkeit der Gäste. Eine Menge Köpfe — darunter, leider! sehr bekannte — streckten sich zu dem niedrigen Schubfensterlein heraus, um den Verbrecher näher anzusehen. Vergebens verbarg Eusebius sein Gesicht in dem Taschentuche, vergebens wandte er sich nach allen Seiten, um die am wenigsten kenntliche den indiskreten Blicken seiner Landsleute preiszugeben, — ihn verrieth das allbekannte Schönfahrsegel, und wie von hundert Zungen tönte es auf einmal aus dem Gastzimmer: „Wahrhaftig und Gott! Es sein der Herr Marktmeister!"

Mit diesem Ausrufe stürzten zugleich einige vierzig junge Bursche aus der Thür, größtentheils Gesellen und Arbeiter aus Gersfeld, um den verehrten Mann zu begrüßen, zu befragen, zu befreien selbst, wenn ihm Unbill geschehen. Eusebius kannte seine Popularität und berechnete, sich entsetzend, deren mögliche Wirkungen, er sah im Geiste, wie der Rautenburger Gensd'armes als sein Sühnopfer fallen müßte und vielleicht einige rechtliche Bürgerssöhne aus Gersfeld mit ihm. Solcher Verantwortung

wollte er sich nicht aussetzen; er schwang sich unversehens auf den noch käuenden Fliegenschimmel, als eben die Rotte Korah aus dem „lustigen Fuhrmann" hervorbrach, drückte dem widerspänstigen Thier die ganze Wucht seiner Schenkel an den mageren Leib und schoß wie ein Pfeil die Straße nach Gersfeld hin. Hinter ihm drein natürlich der ganze Haufen seiner Anhänger, über die nicht der Geist des Pfingstfestes, sondern der des „lustigen Fuhrmanns" herabgestiegen war, und zu allerletzt, hinkend, schreiend, in einer Hand das entblößte Seitengewehr, in der andern den in der Hast nur halb geleerten Schoppen schwingend, der Fußgensd'armes, der Sbirre der Rautenburger Tyrannen.

Eine malerische Cavalcade!

Denkt Euch aber hinzu, daß die Straße mit Spaziergängern und Spaziergängerinnen der höchsten Stände besetzt war, die in der Kühle des Abends vor Gersfeld lustwandeln gingen. Und denkt, wie sie Alle auseinander stoben, als der wohlbekannte Fliegenschimmel,

darauf der wohlbekannteste Marktmeister mit fliegendem Haar, fliegenden Ranking-Schößen, fliegenden Steigbügeln, die Fäuste fest in die dünne Mähne seines Rosses gewickelt, beide Augen zugedrückt, unter sie fuhr und wie ein Komet den furchtbaren Schweif trunkener Gesellen und bewaffneter, fremdherrlicher Macht hinter sich herschleppte. Ein natürliches Gefühl hieß die verwunderten Gersfelder zu beiden Seiten des Weges Raum geben; dann aber, wie in dem Mährlein von der bezauberten Gans, schlossen sich alle dem Zuge an, der nach Lawinen-Art mit jeder Minute anschwoll und noch bei guter, heller Tageszeit in Gersfeld hineinfluthete.

Es war ein milder, lauer Abend. Was nicht draußen sich erging, saß doch bestimmt vor den Thüren, nachbarlich gesellt, unter grünen Bäumen, auf steinernen Bänken, wie es in der guten patriarchalischen Zeit Sitte war und in Gersfeld, Gott sei Dank! noch ist. Mitten unter diese friedlichen, festlich geputzten, festlich gestimmten Menschen fuhr nun auf einmal das

Ungeheuer, der Eusebius, der Centaur, sammt seinem Landsturm. An Festhalten bei keinem ein Gedanken, Alle schrieen, Alle rannten mit. Der keuchende Fußgensd'armes rief: „In's Gefängniß! Es ist ein Vagabund! Haltet den Spitzbuben!" Eusebius hingegen suchte die Pomeranzen-Gasse zu gewinnen. Der Fliegenschimmel hatte es anders beschlossen, und da sein Wille hier der entscheidende war, so ging der Schnellsegler nicht im Gefängniß, noch in der Pomeranzen-Gasse vor Anker, sondern an der Hausthüre des Metzgermeisters Daue, allwo Eusebius, mehr todt als lebendig, vom Sattel glitt. Er fiel unsanft in unbekannte Arme; als er aber den Kopf umwandte, blickte er getröstet in das aufgeregte Antlitz seiner treuen Schleichlein und legte sein gehetztes, „kronenloses" Haupt milde an ihren sicheren Busen. Sein letzter Blick in's Leben traf auf den nachgeeilten Fußgens'darmes, der seine, mit blankem Säbel bewehrte Damokles-Hand über ihn ausstreckte. Neben diesem sah er noch in viel bekannte und fremde Gesichter, das dicke

des Burgemeisters, das lederne des Renterei=schreibers, das triumphirende der Frau Stadt=kämmererin, das mitleidige seines Subjekts; auch hörte er verworrenes Geschrei und Stampfen. Seine Sinne schwanden ihm, er fiel der Länge nach aus Margarethens kraftlosen Armen auf das Pflaster, und die Beschließerin, jammernd über ihn gebeugt, rief mit herzzerschneidenden Tönen über den versteinerten Haufen: „Er ist todt."

Polyhymnia.

Das ist eine anerkannte Sache, daß, wer Kesselstadt in der heiligen Pfingstwoche nicht gesehen hat, überhaupt noch nichts sah. Alle Kesselstädter gestehen das selber ein, trotz ihrer eben so anerkannten Bescheidenheit. Die Pfingstwoche ersetzt für Kesselstadt die olympischen Spiele, es ist seine Settimana santa, sein Saturnalien-Fest, seine — Pfingstwoche. Die Apostel, auf welche an demselben Tage der Geist Gottes in feurigen Flammen herabgekommen ist, daß sie in Zungen redeten, reichen in ihrem Enthusiasmus noch lange nicht an die Kessel-

städter, obwohl auf diese der Geist gewöhnlich in Regenschauern niedergießt. Il faut le voir, pour le croire, sagt ein französisches Stichwort.

Der großen Parade soll hierbei nicht einmal als einer außergewöhnlichen Erscheinung gedacht werden, auch nicht der Umzüge, freilich unmaskirter, in der Stadt; nur die Festlichkeiten des zweiten Tages, die in dem großen Jakobsparke gefeiert werden, verdienen in der That auf die Nachwelt zu kommen.

Dieser Jakobspark wird alljährlich nur an zwei Tagen geöffnet, am Geburtstage des Landesherrn und am zweiten Pfingstfeste. Da jener mitten in den Winter fällt, dieses aber im Kalender regelmäßig nach Frühlingsanfang, so benutzen die Kesselstädter und selbst Fremde, die von weitentlegenen Gegenden herbeiströmen, meistens nur die letztere Gelegenheit, um die Herrlichkeiten des Parkes — um so herrlicher, als dreihundert drei und sechszig Tage im Jahre ein festverschlossenes Gitter, die kühnste Nachbildung der berühmten chinesischen Mauer, ihnen Relief giebt — der Reihe nach zu genießen.

Es bedarf hierzu keines Festprogammes für Einheimische und keines Lohnbedienten für Fremde; tradizionell pflanzt sich von Mund zu Mund die Methodik der Kunst- und Natur-Genüsse fort, und man braucht nur dem unablässig aus dem Jakobsthore drängenden Menschenstrome zu folgen, um seines Zieles, d. h. eines jährlichen Vergnügens ganz gewiß zu sein.

Nach dem Morgen-Gottesdienste geht das Pilgern schon an. Wagen, Reiter, Fußgänger, selbst Hunde und Tabakspfeifen, die im Jakobsparke zu den verbotenen Einfuhr-Artikeln gehören, sind in beständiger Bewegung. Mit dem Glockenschlag zwölf wird die Bilder Gallerie eröffnet, aus einer Reihe prachtvoller Säle bestehend. An dem Eingange des ersten harrt ein von Gold starrender Livréebedienter. „Nro. 1.“ ruft er aus „die Italiäner!“ Ihr tretet ein, wenn Ihr so glücklich gewesen seid, auf Kosten Eurer Rippen und Leichdörner, von der Menschenwelle gerade auf die Schwelle des Hauses geschleudert zu werden, ehe der Thürsteher die hohen Pforten vor dem allzugefährlichen Schwall

wieder zuwarf. Ein hoher Saal empfängt Euch; aber die Bilder sucht Ihr vergebens, denn kaum seid Ihr eingetreten, so fliegt schon die zweite Thüre auf, und ein in Silber starrender Livréediener ruft aus: „Nr. 2. Niederländer!“ Zu gleicher Zeit wird „Nro. 1. die Italiäner“ rücksichtslos geschlossen, obgleich Beispiele vorgekommen, daß einem kunstsinnigen Fräulein der Schleier von der zugequetschten Thüre zerrissen, ja Einer der wißbegierigen Gardisten, die besonders zahlreich sich einzustellen pflegen, zwischen Thür und Angel ganz zermalmt wurde.

Ihr tretet in Nro. 2. ein; da öffnet sich Nro. 3. Ein in rother Broderie starrender Livréediener ruft: „Nro. 3. Altdeutsche Schule!“ Athemlos springt Ihr aus den Niederlanden nach Altgermanien, ein Mensch in gelber Stickerei fängt Euch wie einen Federball; „Nro. 4. Neufranzosen!“ ruft er und wirft Euch einem fünften zu, bis ihr am anderen Ende des Gebäudes mit Nro. 10. von einem Menschen in blauer Stickerei glücklich zur Hauptthüre hin-

aus und wieder unter Gottes freien, mit eisernen Staketen durchschnittenen Himmel geschleudert werdet.

Ihr seufzt tief auf, und es schlägt, indem der letzte Kunstfreund die steinerne Treppe hinunterfliegt, präcis ein Uhr. „In's graue Cabinet!“ schreit die Menge, Ihr folgt, werdet durch Antiken, Vasen, Statuen, durch Herkulanum und Pompeji, Japan und China, Aegypten und Indien glücklich transportirt, um mit dem Glockenschlage zwei an der Schwelle des Speisesaales abgesetzt zu werden. Hier verrichtet Herr Boz, der pachthabende Restaurant, vor Euren erstaunten Augen zwei biblische Wunder auf einmal; er speist vierhundert Hungrige mit einem Dutzend Hechte aus der Dulfe und verwandelt das Wasser dieses mirakelkräftigen Stromes mit Hilfe kleiner Vignetten in Wein aller Qualitäten, jedoch nur eines Preises, des höchstmöglichen nämlich. Im frommen Glauben der Sättigung steht Ihr, als eben der Braten kommt, hastig auf; denn die Saal-Uhr schlägt drei Viertel auf drei, und um drei Uhr

präzis springen die Wasser. Ihr drängt Euch hinaus, Ihr eilt, steigt, rennt, außer Athem, bis auf die Höhe, wo der erste Wasserfall angelassen werden soll, und dort habt Ihr vollkommene Gelegenheit, nicht nur zur Verdauung des kostbaren Mittagsmahles, sondern auch zur gemächlichen Abkühlung; denn erst nach einer guten Stunde rinnt der erste, dünne Strahl aus den künstlichen Basaltfelsen heraus. Die Fremden murren, die Einheimischen werden verlegen, man fragt, aber man antwortet nicht, wegen des langen Harrens. Endlich heißt es: „es kommt!!" das Wasser nämlich; alle Straßenjungen schreien „Hurrah" und werfen ihre schmutzigen Mützen in die Luft, damit sie reinlichen Menschen auf die Nase fallen. Und nun kommt es wirklich; Ihr aber müßt, gerade wenn es kommt, Euch sputen, daß Ihr hinwegeilt, um zur zweiten Scene, zur Teufelsmühle, und so zur dritten, und zur vierten, noch einen Quadratzoll Platz zu erkämpfen. Nachdem Ihr so bei jeder Scene eine viertel Stunde gewissenhaft gewartet, bis sie anging, gelangt

Ihr zur großen Fontaine, zum sogenannten Jakobsstrahl, und um halb fünf Uhr steht Ihr wiederum, berauscht, weniger von Herrn Boz'ens Weinen, als von der Fontaine, — betäubt, weniger von der Harmoniemusik, als von dem Menschen- und Thier-Geschrei, — geblendet, weniger von den Gemälden, als von dem sauber gehaltenen gelben Kies in den gewundenen Gängen, — wiederum an dem großen, von zwei Delfinen bewachten Portal. Nun habt Ihr die Wahl, ob Ihr bis sechs Uhr noch in den reizenden Anlagen, im Dunkel duftender Gebüsche, an den Hängen und Hainen künstlicher Bergpartieen, an Weihern und Wässern, in Gründen und Grotten, unter Tannen und Tempeln, Euch beschaulich ergehen wollt, jedoch auf die Gefahr, für einen Verliebten oder Verrückten, am Ende gar für einen Maler, Dichter und Musiker gehalten zu werden. Menschen werdet Ihr nicht mehr begegnen; im Augenblicke, da die Fontaine zum letzten Male aufsprudelte, stürzten sie aus den Gängen, theils um zur rechten Zeit am Ausgange des Punkt

sechs geschlossenen Parkes zu stehen, theils um den Eingang des Punkt sechs geöffneten Hoftheaters eine hoffnungslose Stunde lang zu belagern. Und so wird aus Morgen und Abend der zweite Tag! —

Ach, ich fühle, leider! nur allzutief, wie meine Feder nicht einmal einen schwachen Umriß dieses zweiten, dieses einzigen, dieses unsterblichen Tages zu liefern im Stande ist. Die reizenden Lichter und Schatten des Gemäldes, die verschwiegenen Details in dem lauten Ganzen, die Töne des persönlichen Jubels im allgemeinen Konzert, die Bewegungen und Veränderungen der Scene, die Wechsel lebendiger und lebloser Umgebungen, — alle diese Wunder des zweiten Pfingsttages lassen sich nur erleben, nicht nachempfinden, geschweige denn beschreiben. Und nun sage mir Einer, ob die Kesselstädter Unrecht haben, wenn sie, bescheiden zwar, aber doch fest und selbstbewußt, den Fremden sagen: „Wenn Ihr unseren zweiten Pfingsttag nicht gesehen, habt Ihr nichts gesehen.“ Und sage mir Einer, ob dieser begeisterte Enthusiasmus sie

einst zu weit führte, als sie einen Engländer, der im Restaurazionssaale sitzen bleiben wollte, wie alle Wasser und alle Menschen sprangen, erst gelinde durchprügelten und hernach zur Thüre hinauswarfen, damit er gegen seinen eigenen Willen in's Paradies komme? Wackere Kesselstädter und Männer, ich reiche Euch die Rechte! Auch ich war in Arkadien geboren, auch mir gelang es, Corinth zu besuchen, auch ich habe Etwas gesehen, nein Viel gesehen, nein Alles gesehen; denn ich sah ja Euren zweiten Pfingsttag. Nicht einmal, sondern dreimal, sah ich ihn, was freilich nichts sagen will, da ja im Unendlichen keine Steigerung möglich ist! —

Es war aber natürlich und wiederum ganz im Karakter der Saturnalien, daß auf diesen zweiten Pfingsttag alle Schulen, Institute, Pensionate u. s. w. in Kesselstadt „frei" hatten, unter ihnen denn auch das Fräuleinstift der Madame Pappel, geborenen Ruthenbusch. Sie pflegte an diesem Feste gewisser Maßen ihr Treibhaus auch zu öffnen, die jungen Pflänz-

lein hinauszustellen und selber unter ihnen zu prangen, — gerade, — nun gerade wie eine schlank aufgeschossene Pappel unter dem Häuflein strebender Bäume in einer Baumschule, Alle überragend, beschattend, über dem Geflüster und Gelispel der niederen Kronen das silberne Haupt wiegend in majestätischer Würde.

Auf diesen allgemeinen Ausflug aus dem Pappelschen Taubenschlage hatte nun ein Paar raubsüchtiger Stößer seine kecken Angriffspläne gegründet, Magister Hudel und sein Pylades, der Compagnie-Chirurgus Höcker. Der erste Pfingsttag führte Alles zur Katastrophe. Ein entscheidender Schlag mußte geschehen, um Alles zu gewinnen, da die Gefahr, Alles zu verlieren, in Eusebii annoch unsichtbarer, aber kometengleich angekündigter Person nahe rückte.

Als nämlich der Magister Hudel am ersten Pfingsttage seine Visite de reconnaissance bei Madame Pappel machte, eines Theils um für das genossene, kaum verdaute Gute zu danken, und anderen Theils um sich zur nächsten Soirée wieder einladen zu lassen, fand er die Pappel-

sche Familie in großer, mühsam bezwungener Aufregung. Madame Pappel hatte an diesem feierlichen Morgen ihr beklommenes Mutterherz vor Adelen ausgeschüttet und der zitternden Tochter angekündigt, wen sie — nur leider! noch vergeblich — erwartete. Es war zu einer heftigen Scene gekommen. Adele, die bei den Worten „Gersfeld" und „angesehener Kaufmann" sich kein anderes Bild entwerfen konnte, als eine kleine, winklige Landstadt, worin die Kühe ausgetrieben werden, ein enges Haus, auf dessen dunkler Flur die Häringsfässer neben den Zuckerballen lagern, und einen ungehobelten, Tanz- und Thee-unfähigen Ladenkönig, Adele hatte mit aller Beredtsamkeit, welche Furcht vor einem Ungeliebten und Neigung zu einem heimlich Angebeteten einflößen kann, der Mutter Gegenvorstellungen gemacht. Kurzsichtiges, Dein eigenes Glück mißkennendes Mädchen, hättest Du den „Schnellsegler" gekannt und Eusebium, den Marktmeister, wie auch Vieh- und Fleischbeschauer im Nankingrocke, wohl wäre Dein Widerstand minder heftig gewesen! Unklug

war er obendrein; das Ansehen hattest Du ja umsonst!

Madame Pappel war auch viel zu fest in ihren persönlichen Entschlüssen, viel zu streng in ihren pädagogischen Maßregeln, als daß sie durch Bitten, Thränen, Schwüre eines jungen, unerfahrenen Mädchens sich von dem als heilsam, ja nothwendig Erkannten hätte abbringen lassen. „Wäre er nur erst da!“ seufzte sie besorgt, indem sie ein reizendes, obwohl der Natur keineswegs gleichkommendes Konterfei des umherirrenden Freiers entwarf, „Du würdest bald von Deinen thörichten Vorurtheilen zurückkommen und einsehen lernen, daß eine unumschränkte Herrschaft in dem reich assortirten Waarenlager inländischer Manufakturen und ausländischer Spezereien bei Weitem anziehender ist, als ein Leben unter Rasirmessern, Blutegeln und Hühneraugenpflastern!“

Mit dieser zart mütterlichen Anspielung auf das ihr verhaßte Gegenüber, dessen Fenster sie zur näheren Erklärung ihres warnenden Winkes mit einem verächtlichen Seitenblick be-

strich, entfernte sich Madame Pappel und überließ Adelen ihrem Nachdenken und ihrer Verzweiflung. Diese währte indeß nicht gar lange. Adele hatte Romane gelesen. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Auf jeden Fall sein, in keinem des Nebenbuhlers! Trotz der Tyrannei einer unnatürlichen Mutter! Entführung, Flucht, Trauung über der Gränze, und möglichst rasch! Treue Liebe bis zur — Hochzeit! Das waren die Stichwörter, worauf ihr leidenschaftlicher Monolog hinauslief. Am Ende desselben klang, gerade im rechten Moment, die Schelle von drüben. Höcker trat heraus, strahlend wie ein Kriegesgott, aber ein heilender, also Apoll und Mars in einer Person, im festtäglichen Schmuck der Epauletten, den Dreimaster mit goldenem Klunker keck auf das romantisch-gelbe Antlitz gedrückt. So grüßte er zärtlichst hinauf, und Adele, von seiner Erscheinung, wie eine moderne Semele, verbrannt, im Tragischen ihrer Situazion alle kleinlichen Rücksichten der Sitte hintansetzend, beugte sich weit aus dem Fenster, dem freudig Ueberraschten einen Kuß hinabzuwerfen.

Hierauf eilte sie in ihr Schlafzimmer und schrieb dort einige flüchtige Zeilen an Hudel, dessen heutigen Besuch sie nach der gestrigen Gesellschaft so bestimmt zu berechnen wußte, wie den der Frösche nach einer Ueberschwemmung. Sie hatte ihre Ruhe und ihre Heiterkeit wieder; weder die argwöhnische Mutter, noch die kleineren Pensionärinnen (die erste Klasse gehörte natürlich zu den engsten Vertrauten und ward gleich mit in's Complott gezogen) merkten ihr in der Betstunde etwas Außergewöhnliches an.

Gegen Mittag ward der Jambentakt auf der Treppe hörbar. Hudel kam, und während er der Mutter seinen Dank für den „genußvollen" Abend, wie auch innigste Wünsche zum heutigen Festtag darbrachte, praktizirte ihm Adele ihren Noth- und Hilfsschrei unter das Hutfutter, wobei einige schon vorhandene Lücken desselben ihr dienstfertig entgegenkamen. Hudel wußte, woran er war, sobald Adele mit einem nur ihm verständlichen Zeichen an ihren Kopf gegriffen. Er empfahl sich, stelzte zu seinem Freunde, den er auf der Parade traf, und beide

verschlangen in der nächstgelegenen Konditorei, was sie zunächst interessirte, Höcker das Füllsel des Hutfutters und Hudel das nicht nur konkretere, sondern auch korrekter stylisirte einer Fleischpastete.

„Göttliches Mädel!" rief Höcker enthusiastisch aus. „Und welch' ein Brief!" Er küßte ihn, wobei wir, der Illusion wegen, ihm freundlich wünschen, daß er nie in Hudels Hut einen zufälligen Blick werfen möchte.

„Das hat sie von mir," sagte Hudel mit würdevollem Selbstbewußtsein; „giebst Du noch eine Pastete?"

Höcker nickte. „Periculum in mora", drängte er; „komm, Magister! wir müssen hinaus, um zu verabreden." Damit ward der widerstrebende Magister aus dem Laden geschoben, und beide Helden hielten geheimen Kriegsrath, unter den Linden des Paradeplatzes auf- und abwandelnd, Höcker im Sturmschritt eines glücklichen Liebhabers und unglücklichen Militair-Arztes, Hudel im unabänderlichen, des Freundes Hast weise zeitigendem Jambenmaß.



Die Nacht zwischen den beiden Pfingsttagen ist für die meisten Kesselstädter eine schlaflose, weil zum einen Theil eine Nachfeier des schönen Heute und zum anderen ein Vortraum des schöneren Morgen. Sechs Augen aber schlossen sich keine Stunde in dieser Nacht, die einer großen Entscheidung entgegenwachenden der zwei Liebenden und die noch immer nach dem ersehnten Schwiegersohne ausspähenden der Madame Pappel, welche ja nicht ahnen konnte, wie tief der arme Eusebius am selbigen Abend die seinigen geschlossen hatte. Endlich, nachdem es an der Klingel des hartgestörten Wundarztes wohl ein Dutzend Male geläutet und Adele wenigstens zwei Dutzend Male in dem heißen Bettlein sich umgewandt hatte, brach, — „ahnungsgrauend, todesmuthig“ — der große Morgen an, der Morgen des zweiten Pfingsttages, der Morgen des unvergeßlichen achtzehnten Mai.

Ahnungsgrauend, sagten wir und spielten damit gleich äußerst treffend auf die klimatischen Zustände dieses Tages an. Da es der zweite

Pfingsttag war, so erschien es allen Kesselstädtern ganz natürlich, daß es am Morgen stark reg=nete. Sie erkannten in diesem Neid der Elemente nur einen desto größeren Triumph ihrer Kunst=wunder, während doch der gütige, hier wie so oft im Leben gänzlich mißdeutete Himmel mit seinen Wasserfällen den Wassersteigungen des Jakobsparkes freundlich entgegenkommen und seiner Seits das große Völkerfest auch mitver=herrlichen wollte.

Uebrigens störte der milde Mairegen durch=aus nichts in dem Festprogramme; die Kessel=städter sind das, wie gesagt, gewohnt, und hel=fen sich, wenn sie seidene besitzen, mit Regen=schirmen, wenn nicht, mit dem alten, in diesem Falle nicht übel anwendbaren Sprichwort: „das ist Mairegen; danach wächst man.“ Die Größe der Kesselstädter ist ein herrlicher Mai=Barometer für ihren Kalender=Frühling.

Nachmittags gegen zwei Uhr klärte sich in=deß zur allgemeinen Verwunderung der Einge=borenen der graue Himmel allmählich auf. Bei diesem Zeichen führte denn auch Madame Pap=

pel, die eigentlich schon zu Hause zu bleiben beschlossen hatte, ihre Küchlein in den Jakobspark. Eine holde Schaar! Zwei und zwanzig junge Mädchen, paarweise, mit verschlungenen Armen, in der Mitte Madame Pappel, umgeben von ihren Lehrern und Lehrerinnen, in der Ferne beschützt durch das zu beiden Seiten des Heerzuges plänkelnde Kadettencorps. Adele ging an der Spitze, ungemein anziehend in ihrem weißen, unschuldsvollen Kleide, mit welchem das zart-bleiche Antlitz wunderbar harmonirte.

Die Kunstschätze und Antiquitäten besuchte das Pappelsche Institut in der Regel nicht. Nur unter den älteren Kostgängerinnen fanden sich Viele, die mit Kennerblicken die im Jakobspark umherstehenden Statuen betrachteten. Die „Kleinen" durften nach der Vorschrift der Madame Pappel an diesen artistischen Studien nicht Theil nehmen, weil sie — und das bekräftigten die Herangewachsenen — noch nichts davon verständen. Dagegen waren die Wasserkünste ein populäreres Element, dessen Spiel denn auch von dem ganzen Institute alljähr-

lich und stets mit neuem Vergnügen betrachtet ward.

Madame Pappel hatte, Dank ihren zahlreichen Verbindungen und — Schülerinnen, trotz der ungeheueren Menschenmasse doch einen vortrefflichen Platz gefunden, um mit dem Glockenschlage drei die Ankunft des ersten Wasserfalles sammt allen Kesselstädtern, inmitten ihrer Jugend, geduldig abzuwarten. Zu ihr war ein bewährter Freund ihres Hauses gestoßen, der Kanzleirath Ziehmeyer, ein würdiger, in der ganzen Residenz eben so bekannter, als geliebter Mann, mit dem Madame Pappe um so angelegentlicher ein gutes Vernehmen zu unterhalten beflissen war, als derselbe, in der Qualität eines Redakteurs des gelesensten Kesselstädter Tageblattes, auch ihr Pensionat, einen Kreisausschnitt der Kesselstädter Kultur-Zustände, vierteljährlich zu beleuchten pflegte, Ankündigungen desselben, Nachrichten über dessen Fortgang, Einrichtung und Wirksamkeit aufnahm, und auch sonst, persönlich wie in seinen ausgedehnten Kreisen, seiner vieljährigen Freun-

din diente, wo und wie er es nach seinen Kräften vermochte. Zutraulich legte Madame Pappel ihren bloßen, also noch immer schönen Arm in den des Kanzleirathes, und dieser schwang sich, nach einigen ungemein zarten und spielenden Redensarten an die jungen Damen, zum Cicerone der Gesellschaft auf, ein Amt, das er seit vielen, vielen Pfingsttagen unermüdlich und mit einer seltenen Liberalität bekleidete, wozu ihn aber auch seine reichen und über allen Zweifel erhabenen Kenntnisse sämmtlicher Lokalitäten eben so sehr befähigten, als die überaus laute, voll und weit tönende Stimme, womit ihn Gott der Herr, nächst vielen anderen Gaben des Geistes und des Leibes, gesegnet hatte. Es war deßhalb kein Wunder, daß sich um ihn und um die Kostschule nach und nach ein weiter Kreis von exoterischen Hörern bildete, deren Ohren durch des Kanzleiraths noch lange vor dem Wasser beginnenden Vortrag ebenso angezogen wurden, als ihre Augen durch die Reize der unmittelbaren Schülerinnen des Dozenten. Der Kanzleirath fing mit seiner tiefen Stimme,

sich selbst nicht nur mit den Händen, sondern auch mit dem darin umhergeschwungenen Stocke begleitend, also an:

„Sehen Sie, meine charmanten jungen Damen! dieses Wasser" — es war aber keins da und er schlug mit dem Mosisstab vergeblich an den widerspänstigen Basalt — „dieses Wasser, welches Sie hier gleich sehen werden, wo wir jetzt noch auf dem Trockenen stehen, dieses Wasser, wozu in einer Stunde 60,000 Kubikfuß Wasser nöthig sind, um den Wasserfall, der zehn Minuten spielt, zu füllen, fällt in einem höchst majestätischen Wassersturz 36 Fuß hoch und 24 Fuß breit herab. Um dieses Wasser in der sonst an Wasser ziemlich und im Allgemeinen überhaupt wasserarmen Gegend herbeizuwässern, muß das Wasser von dem eine Stunde entlegenen Wasser" —

„Es kommt!" riefen die Mädchen, die Straßenjungen schrieen „Hurrah!" und warfen ihre schmutzigen Mützen in die Luft, es entstand ein Brausen in der Luft und ein Drängen auf Erden, und der Pfingstgeist stieg in Gestalt

eines dünnen, ziemlich nach faulen Fischen riechenden Wassers über die Häupter der Kessel-städter herab.

„Fort, fort, nach der Teufelsmühle!“ brüll-ten tausend Stimmen.

„Ja, wir müssen uns sputen, meine theu're Madame Pappel! um noch einen guten Platz zu bekommen“, sagte der Kanzleirath und riß auch schon seine Dame am Arme durch das Ge-dränge. Madame Pappel warf einen flüchtigen Blick auf ihre Lieben, es fehlte „kein theu'res Haupt“, Alle folgten ihr — bald hätte ich ge-sagt, wie die Heerde dem Hammel — nein, wie die rosigen Wolken des Abendroths der Sonne, und Adele war, was die Mutter sichtlich be-ruhigte, in einem tiefen Gespräch mit dem Ma-gister Hudel, die letzte des Zuges. Daß hinter des Magisters dicker und keineswegs durchsich-tiger Figur sich ein Höcker befand, vermochte die arme, getäuschte Mutter nicht zu sehen; arglos drückte sie dem an der Teufelsmühle schon wieder in Positur stehenden Kanzleirath

die schlanken Finger etwas fester auf den braunen Aermel, und Ziehmeyer begann:

„Sehen Sie, meine charmanten jungen Damen! diese Mühle, auf welcher aber nichts gemahlen wird, als höchstens Herzen — ha, ha, ha, ha! —" Sein Lachen mußte man majestätisch in den Felsen rollen hören und wiederhallen, sein unsterbliches, jedweden Pfingsttag bei demselben Worte und an derselben Stelle mit stets neuem Interesse begrüßtes Lachen! — „diese Mühle wollte ich sagen, ward angelegt von dem höchstseligen" —

„Es kommt!" riefen die Mädchen, die Straßenjungen schrieen „Hurrah!" und warfen ihre schmutzigen Mützen in die Luft. Ziehmeyer war schon wieder unterwegs, hinter ihm die ganze Pension und das athemlos rennende Publikum. Der Kanzleirath benutzte aber, um nicht zum dritten Male unterbrochen zu werden, jetzt den Weg zu seiner Explication und gewann so allerdings dem Wasser einen bedeutenden Vorsprung ab.

„Wir gelangen jetzt, meine charmanten jun-

gen Damen!", also redete er laut und vernehmlich, troß seiner Korpulenz mit den Beinen eben so wacker ausschreitend, als mit den Händen, was die Straßenjungen sehr in Respekt hielt, „wir gelangen jetzt an die sogenannte Vexiergrotte. Denken Sie sich eine kleine, charmante Grotte aus Basalt, mit Moos bekleidet, höchst wöhnlich, ganz zu einem Tempel" — „Aber, mein theu'rer Kanzleirath", unterbrach ihn seine Begleiterin erröthend und hüstelnd, während die jungen Mädchen kicherten. Er lenkte ein. „In dieser Grotte eine allerliebste Gruppe, Amor und Psyche darstellend, aus selbsterzeugtem Marmor, die Figuren von Casanova, zwanzig Zoll hoch. In dem Boden der Grotte sind verborgene Oeffnungen, woraus unversehens" —

Eben in diesem Augenblicke trat die ganze Gesellschaft aus dem Waldwege und stand, schroff um eine Ecke biegend, vor besagter Vexiergrotte. Ein allgemeines „Ach!", nebst obligatem, wieherndem Gelächter begrüßte die Grotte.

Waren etwa die Wasser schon da, ehe Ziehmeyer?

Nein — allein — die Gruppe hatte sich vervielfältigt; nicht nur Amor und Psyche von Canova standen d'rin, sondern auf dem einladenden Moosbänklein saß noch ein liebendes Pärlein, nicht minder innig umschlungen, — er im festtäglichen Schmuck der Epauletten, den Dreimaster mit dem goldenen Klunker zu seinen Füßen, sie das nicht mehr bleiche Gesicht innig an seine Brust gelehnt und mit beiden Armen diese umfangend. „Adele!“ schrie im ersten Augenblick der eine Chor der Mädchen, die Antistrophe antwortete: „Der Doctor von gegen-uns-über!“ Madame Pappel sagte gar nichts, der Kanzleirath sagte auch nichts zur Erklärung dieser neuen Kunstgruppe, und die beiden Bildsäulen schienen in der That solche geworden zu sein.

Das dauerte eine entsetzliche Sekunde. Dann wollten sich die Ueberraschten aufraffen, als — o neues Elend! — zu ihren Füßen die Steine lauter klare, dichte Wasserstrahlen aus-

spieen, die sie mit einem feinen, undurchdringlichen Netz umgarnten. Wohin sie traten — neue Quellen, wohin sie blickten — lachende, fremde und bekannte, Gesichter, unter ihnen das todtenblasse, dann kirschbraun anlaufende Antlitz der Madame Pappel, geborenen Ruthenbusch, und das verlegene des Kanzleiraths, der das Ende seiner Erklärung auf den noch geöffneten Lippen hatte und mit dem Stock steif und fest auf die Veriergrotte hinwies, als habe auch ihn der Anblick versteinert.

Wer sich zuerst faßte, war — man lerne Weiber erkennen und würdigen! — Madame Pappel. „Wie konnte es auch anders sein?" In ihrer Seele ging während eines Augenblickes die tiefste, die feinste Berechnung vor. Der Ruf der Tochter war ruinirt, das sah sie ein; allein in den großartigen Beziehungen, darin sie aufgewachsen, hatte sie wohl gelernt, sich über Familien-Vorurtheile hinauszusetzen. Hier stand aber ein Größeres auf dem Spiele: das Fräuleinstift. Wie, wenn man nun von ihrer Zucht an der einzigen Tochter einen höchst

natürlichen Schluß auf die der anvertrauten Pflänzlinge gewagt hätte? Zu ignoriren, das sah sie ein, war die Sache nicht, zu vertuschen auch nicht. Das halbe Publikum von Kesselstadt, die Fremden ungerechnet, stand vor dem Eingange der unseligen Grotte gedrängt da, zwanzig Handlungsdiener klatschten in die (erfrorenen, aber im Sommer nur leise blauen) Hände, und ein Belesener rief, mit lautem Beifallsjauchzen für seinen Einfall gekrönt: „Mars und Venus im Netz!"

Wer zuerst einen Ausweg sah, war — man lerne Weiber vergöttern! — Madame Pappel. „Wie konnte es auch anders sein?" Sie machte ein Gesicht, wie Jemand, der auf eine Stachelbeere beißt und unversehens eine Baumwanze trifft. „Aber, lieben Kinder," sagte sie halblaut, „habt Ihr denn zu Hause nicht Zeit genug?" Zugleich wandte sie sich zu dem Kanzleirath und sagte ihm in's Ohr: „Sie sind schon lange verlobt, aber ich wollte es erst morgen publiziren." — „Ah so!" rief der Kanzleirath mit seiner Stentorstimme, „sie sind verlobt!" Und allmählich

scholl es immer weiter, wie durch eine Vorposten-Kette, an dem hintersten Kreise der Zuschauer murmelnd verhallend: „Ah so! sie sind verlobt!“ Das gemeine Volk lachte, die Vornehmen gratulirten boshaft, die Straßenjungen schrieen „Hurrah!“ Zu gleicher Zeit stockten die unterirdischen Quellen, die Menschenwelle wälzte sich zum nächsten Wasserwerke, und Adele konnte an der Hand ihres Geliebten heraustreten.

Daß ich ein Bild hätte für dieses Heraustreten! Ich habe deren dreißig, z. B. wie ein Paar gebadete Mäuse — viel zu unedel! Wie naschhafte Fliegen aus dem Milchtopfe, die gelähmten Füße mühsam nachschleppend — viel zu abgenutzt! Er wie Susanna aus dem Bade, sie wie der Mann aus dem feurigen Ofen, — viel zu biblisch für gottlose Leser! Es paßt eben keins!

„Geben Sie ihr den Arm! Marsch nach Haus! Nur nicht gerannt! Dort sehen wir uns!“ Also flüsterte Madame Pappel dem in der Aeneas-Grotte plötzlich aufgewachsenen

Schwiegersohn ingrimmig ins Ohr. Er gehorchte, und wie flink! Mit Adelen verschwand er in den engsten Waldwegen.

Und wie war nun, so fragt der Leser mich und Madame Pappel den Magister, der plötzlich aus einem Winkel wieder zum Vorschein kroch, wie der verwandelte Pudel im „Faust", wie war nun das ganze Unglück geschehen?

Höchst einfach, wie ich dem Leser gleich bekenne, der Magister aber der furchtbar aufgebrachten Gönnerin nur stammelnd gestand, nämlich also: Vom Wasserfalle aus hatte Hudel mit Adelen und Höcker einen näheren Weg eingeschlagen, weil sie die Teufelsmühle schon oft gesehen hätten. Adele hatte gemeint, es regne, Höcker habe es bestätigt, und beide seien in die Grotte vorausgeeilt, während er, Hudel, umkehrte, um der Madame seinen Paraplui pflichtschuldigst zu offeriren. „Ich bin unschuldig," sagte Hudel betheuernd und hob die Rechte gen Himmel, dieselbe, welche die Fäden gesponnen, die Liebenden in die Höhle oder Hölle getrieben hatte, ohne freilich zu ahnen, daß sie

in demselben Augenblicke ihr Fegefeuer und ihr Himmel werden sollte. Sie hätten sich dort nur über die Mittel zur Flucht bereden mögen, so war seine Absicht; allein Gott und der Invalide, der die Wasser der Vexiergrotte zehn Minuten zu früh anließ, hatten es anders beschlossen, und es ist bekannt, daß Gott immer das Beste will.

Leider! erlaubten sich einige Menschen an dem letzten Satze undankbare Zweifel, obwohl es zweiter Pfingsttag war, und noch dazu ein durch das Bekehrungs-Wunder in der Grotte verherrlichter. Adele und Höcker waren mit unbeschreiblich gemischten Gefühlen heimgeschlichen, die aber endlich in der Freude des Besitzes alle aufgingen. „Laß nur, Geliebtester!" sagte Adele, „ein recht schweres Gewitter über uns herabbrechen, hernach stehen unsere Saaten doppelt grün." Mit diesem unbeschreiblich dichterischen Trostgrunde, denen sie einige minder poetische argumenta „ad hominem" hinzufügte, hielt sie des Verlobten Muth aufrecht, bis Mama am Arme des Kanzleiraths

eintrat. So lange nun noch der letztere als Blitzableiter diente, wozu er freilich eigentlich zu wohl arrondirt war, setzte es bloß ein mildes, erheucheltes Wetterleuchten, bestehend in der sehr gelungenen Strafpredigt aus mütterlichem Tone, die Madame Pappel vortrug. So wie aber die Hausthüre hinter dem rettenden Engel zugefallen, blitzte es, donnerte es, hagelte es — Alles von den Liebenden, wie von Schäflein bei'm Gewitter, mit zusammengesteckten Köpfen hingenommen, — bis endlich, völlig naturgemäß, das Wetter in einen befruchtenden Regen, das Fluchen in Segnen sich verwandelte.

„Nehmen Sie sie denn hin, mein Ein und mein Alles!", sagte Madame Pappel, geborene Ruthenbusch, unter heißen Thränen. „Mit ihr empfangen Sie Alles, was ich besitze; denn Glücksgüter vermag ich meinem Kinde nicht mitzugeben, wenn nicht in den Augen eines verständigen Mannes eine standesgemäße Erziehung, Sitte, Häuslichkeit und Religiosität alle Glücksgüter aufwiegen. Diese, ich darf es heute

wohl sagen, wo meine Lehren mir so reiche Frucht tragen, diese bringt Ihnen Adele zu. Und wie könnte es auch anders sein, theuerer Doctor, Sie bald mit einem noch theuereren Namen zu begrüßender, mein Theuerstes mir raubender Mann?"

Madame Pappel weinte, Adele zu ihren Füßen weinte auch; am herzlichsten aber weinte der Hand in Hand neben der letzteren knieende Compagnie-Chirurgus, dessen Gesicht sich bei der Erwähnung, oder vielmehr bei der Nichterwähnung der Glücksgüter bedenklich in die Länge gezogen hatte. Sobald als möglich machte er sich aus dem Familien-Kreise, in welchen er hineingeschneit war, los und eilte nach Haus, wo er Hudel'n, seiner harrend, antraf. Beider Gespräch war anhaltend, heftig, leise; Hudel schied erst gegen Mitternacht und murmelte, als er aus dem Hause trat, in seine hohlen Zähne: „Trostloser Kerl! Salbenstreicher! Nicht einen Tropfen angeboten! Charpiezupfer! Weiß selber nicht was er will!"

Höcker sank zur selbigen Stunde in einen

tiefen Schlaf und vergaß zum ersten Male sich zu wecken. Gegenüber lauerte ein übervolles Herz auf diesen geliebten Ton, bis es endlich auch ohne denselben sanft entschlummerte. Madame Pappel aber faltete, am längsten wach, andächtig die Hände und sagte: „Wie Gott gebeut! Kommt der Eine nicht, ist der Andere auch recht! Ein Böcklein statt des Knaben Isaac!“ —

Urania.

In einem der heimlichsten Theile des Jakobsparkes, wo das Geräusch der schmutzigen Wasser- und Menschen-Welle nur wie die Brandung eines fernen Meeres gehört wird, unter hangenden Weiden und strebend-dunklen Tannen steht ein Tempel des Merkurius, der nur von Wenigen gekannt wird, gar nicht von denjenigen, deren Gott in diesem Heiligthume Wache hält, von Banquiers und reisenden Weindrosseln. Seltsam, daß gerade diese Bildsäule, den Beschützer der privilegirten und proscribirten Diebe darstellend, mit einem straffen Beutel in

der Rechten und dem Plutus=Stabe in der Linken, das geflügelte Bankerott=Hütlein auf dem marmornen Haupte, daß gerade sie, nicht vielmehr Pallas oder eine der neun Schwestern an der schönen Stätte residiren muß, die eher zu einer stillen, beschaulichen Stimmung als zu einem Calcul der Prozente und Agiotagen auffordert!

Genug — Merkurius steht in dem runden, nach allen Seiten offenen, von sechs schlanken Säulen getragenen Tempel. Und von der Anhöhe, worauf sein Heiligthum postirt ist, hat er durch einige, sinnig angebrachte Schneusen des Parkes eine reizende Fernsicht auf die Häuser und Thürme von Kesselstadt, die sich an duftblaue Berge glänzend anlehnen. Der Vordergrund ist einsam und bietet das künstliche Bild einer Wüste; Baumgruppen von dunklem Epheu umschlungen, schmale Waldwege, zerstreute Felsstücke, Versenkungen und leise Anschwellungen des Bodens lügen eine vernachlässigte Natur, wo doch nur eine sorgsam berechnende und anbauende Kunst statt ihrer schuf.

Am zweiten Pfingsttage war natürlich Merkurius eben so verlassen, als zu jeder anderen Zeit; ja, hätten sonst Anbeter den Weg zu ihm gefunden, so würden sie an jenem gewiß ihm untreu geworden sein, um dem allmächtigen Götzen des Tages, der Gewohnheit, zu opfern. Nicht wenig mochte sich daher der verlassene Gott wundern, als eben zu der Stunde, wo drunten im Jakobsparke die Wasser sprangen, ein scheuer Fuß die wenig betretenen Pfade zu seinem Tempelchen hinanklimmte, um auf der steinernen Bank drinnen eine kurze Rast zu suchen.

Der Fuß gehörte Marion, der Sächsin. Sie kam allein, das Köpfchen gesenkt, daher und setzte sich tief aufseufzend nieder, mit den blauen Augen verzweifelnd vor sich hinstarrend. Dem armen Kinde war es schlecht ergangen. Als sie in dem hochadeligen Palaste, wohin man sie als „Jungfer“ — die einzige im Hause! — verschrieben hatte, am zweiten Pfingsttage eintraf, fand sie ihre Stelle schon besetzt. Die gnädige Frau erklärte der Erschrockenen, wie sie

nicht gewohnt sei, auf ihr Gesinde zu warten; in dem Briefe habe ihr der Haushofmeister ja den Freitag vor Pfingsten als letzten Termin ihrer Ankunft festgesetzt, warum sie denn da ausgeblieben sei? Marion entschuldigte sich zitternd mit der „Hoffnung.“ Gnädige Frau warfen hierauf höchst ungnädig das Haupt zurück und meinten, sie sei noch weniger gewohnt, Leute in ihr Haus aufzunehmen, die auf so abenteuerliche Weise in der Welt umherzögen, ob sie denn nicht habe mit dem Postwagen kommen können? Marion schämte sich zu gestehen, daß es ihr hierzu an Geld gemangelt, sie sah zur Erde und weinte. Worauf gnädige Frau fernerweit als entsetzliche Folge ihres Ausbleibens anführten, wie gestern ihre beiden Fräulein Töchter selbst hätten Hand anlegen müssen, um das auf den ersten Pfingsttag angeordnete Diner einzuleiten. „Sie kann nun hingehen, woher sie gekommen ist,“ schlossen gnädige Frau und rauschten in's Zimmer hinein. Marion stand allein auf dem Gange. Lakaien, Kammermädchen, Cavaliere und Damen gingen achtlos an ihr vorüber, ohne sich

um sie zu kümmern. Sie schlich in die Küche hinab, wo ihr Koffer abgeladen war und setzte sich — für sie war er das einzige menschliche Gesicht unter den Menschengesichtern von Holz — still zu ihm. Nach wenig Minuten kam ein Bedienter in die Küche und fragte nach der Jungfer aus Sachsen. Marion stand auf. „Ist Sie es?" — Sie nickte. — „Gnädige Frau schicken Ihr hier eine Entschädigung, aber nun soll Sie auch machen, daß Sie aus dem Hause kommt." Er drückte ihr einen harten Thaler in die Hand, in welcher er — der Thaler — wie Feuer brannte. Marion ließ den Knaben, der ihren Koffer hergefahren hatte und der auch noch in der Küche stand, um die Brosamen aufzulesen, die von des Herrn Tische fielen, seine Bürde wieder auf den Schubkarren heben und schied. Den Thaler legte sie still auf einen der Anricht-Tische, ehe sie hinaustrat.

Wohin nun? Sie kehrte, fast bewußtlos, in die „Herberge zum goldenen Fäßchen" zurück, wo sie auf Schiffer Martin's Empfehlung abgestiegen war. Unter Schiffern und Fuhr-

leuten verzehrte sie ihr festliches Mittagsbrod, bestehend in einer Tasse Kaffee, worein sie Fest-kuchen tunkte. Zucker hatte sie nicht bekommen, und wenn auch, die Thränen, welche in die schlechte irdene Schale tröpfelten, machten den braunen Trank so bitter, daß der Zucker nichts gefruchtet haben würde.

Nach diesem Pfingstmahle ging sie mit der Wirthin vom goldenen Fäßchen, einer gutmüthigen, gefälligen Frau hinaus, wohin alle Welt ging, in den Jakobspark. Wie viel mochte sie wohl von den Wundern und Wassern desselben sehen? Und wie mochte der Jubel durch ihr Herz schneiden, und der Glanz in ihre Augen beitzen? Unzählige Menschen, Kopf an Kopf, und kein Bekannter! Nicht Einer!

Marion hatte im Gewühl das goldene Fäßchen verloren oder verlassen; die Frau schien ihr binnen Kurzem zu gutmüthig und zu gefällig, namentlich gegen allerlei junge Männer, die ihr vertraulich zunickten. Deßwegen machte Marion sich von ihr los und war nun ganz, ganz allein unter den Tausenden. Sie

ging wie im Traume umher. Einmal als ein vierspänniger Wagen an ihr vorüberrasselte, grüßte sie, fast erfreut, die Darinsitzende, in welcher sie die gnädige Frau von heute Morgen erkannt hatte, und diese dankte auch ganz gnädig, ein sicheres Zeichen, daß ihr das Gesicht entfallen war. Dann tauchte auf einmal noch eine bekannte Gestalt für Marion auf, dort, wenig Schritte von ihr, in einem dichten Menschenknäuel, ein Mann, der diesen durchschnitt, sichtlich, um sich zu ihr, der zur gleichen Minute von ihm Wahrgenommenen, hinzuwinden. Marion wußte wer er war, sie erkannte ihn am Schlage ihres Herzens, und — sonderbares Herz, dieses! — statt seinem Klopfen nachzugehen und ihm, dem Reisegefährten, entgegenzutreten, stürzte sie sich hastig in das dichteste Gedränge, um seinen sanften Augen zu entgehen. „Gott!“ dachte sie, innerlich zitternd und erglühend, „wenn er dich fände, dich, die so ganz Rathlose und Verlassene, müßte er nicht denken, du habest ihn gesucht?“

Sie floh wie ein Reh in das Gebüsch,

möglichst weit weg von den tausend fremden Gesichtern und dem einen befreundeten; die Einsamkeit des Waldes, der sie schützend umfing, that ihr so wohl, und mit einem unnennbaren Gefühl von Ruhe, von Müdigkeit, von Schlafesseligkeit warf sie sich auf die Steinbank in dem kühlen Merkuriushüttlein. Sie hätte schlummern mögen, — ach ja, recht lang und tief, so wie sie da war!

Allein nicht lange konnte sie diesen Wünschen und Gedanken nachhängen. Im Gebüsche rauschte es und als sie erschreckt auffuhr stand vor ihr — in Lebensgröße, im abgeschabten Rock und mit gestrigem Schiffsschmutz an den Gamaschen — er, vor dem sie gelaufen war, während er hinterdrein schlich, — Sebastian Brand!

„Liebes Fräulein von Ermonville," bat er mit seiner gedämpften, fast kindlich anklingenden Stimme, „laufen Sie doch nicht weg von mir, wie vorhin! Warum wollen Sie denn? Und meinen Sie, ich fände Ihre Spur nicht wieder,

ich suchte Sie nicht auf, und wenn Sie noch weiter flüchteten?"

Marion ward bleich und roth zur Antwort. Er sah sie aber mit treuherzigen Augen an und freute sich, daß sie so schmuck aussah in dem weißen Kleid, das sie angethan, und unter dem leichten Strohhut, worauf eine Aster nickte.

„Ich bin," sagte er, als beide auf der Bank Platz genommen und eine Weile in den Sand geblickt hatten, „ich bin zu spät gekommen. Sie müssen wissen, ich komme immer zu spät. Gestern Abend ist das Schiff, das mich mit einer Kolonie anderer Auswandernden nach Bremen schaffen sollte, glücklich abgesegelt. Nun muß ich liegen bis in vierzehn Tagen, da geht wieder eines. Mir aber auch schon recht," setzte er gleichmüthig hinzu und trommelte mit den Fingern auf seinen Knieen. Da aber Marion ihm nichts von ihrem Schicksale ungefragt mittheilen zu wollen schien, so hub er, zu einer Erkundigung viel zu schüchtern, eintönig wieder an:

„Sehen Sie, mein theures Fräulein! ich

bin ein Spätling, wenn Sie mir erlauben wollen, oder ein Epigone. Verstehen Sie, was das heißt?"

„Nein," entgegnete Marion. „Allein, ich dachte Sie wären Schulamtskandidat?"

„Armer Immermann," seufzte der Mißverstandene, „wie steht's um deine Popularität aus? das ist nämlich eine lange Geschichte, wenn Sie erlauben."

Marion sah ihn theilnehmend an.

Er erzählte, sehr eintönig, mit den schwachen, weißen Fingern immer auf seine Kniee klopfend, nur dann und wann einen stillen Blick von unten herauf unter den Strohhut werfend. So erzählte er:

„Mein erstes Zuspätkommen kostete meiner armen Mutter das Leben. Ich wurde geboren zu einer Zeit, wo Europa große Siesta hielt, vielleicht in demselben Augenblicke, da die drei hohen Alliirten auf der Windmühle bei Leipzig den blutigen Siegerdegen wieder einsteckten, mit dem sie — einander salutirt hatten. Nämlich am achtzehnten Oktober eintau-

send acht hundert und dreizehn. In meiner Kindheit lag Europa noch im ersten, unruhig nachzuckenden Schlummer; die demagogischen Umtriebe waren ein innerliches Kollern im Leibe, das durch die Karlsbader Kur erst gestopft werden mußte, und die hundert Tage ein ängstlicher Traum, eine Fiebervision. Hernach ward's ganz still. Ich hörte, als ich in die Welt trat, Europa ganz vernehmlich schnarchen."

Aber, Herr Kandidat, unterbrach hier Marion, ich verstehe gar nicht, was das heißen soll?

„Thut nichts, wird gleich kommen, mein werthes Fräulein! Sehen Sie, mein Vater hatte einen artigen Bauernhof in dem bewußten Dorfe bei Meißen. Ich war der erste und blieb, da meine Mutter mit ihrem Leben meines erkaufte, der einzige Sohn; natürlich durfte ich nun nicht Bauer werden, sondern 'was Rechtes. Ich fragte den Vater, der wußte nicht 'was, ich auch nicht. Der Schulmeister rieth, wir sollten warten, bis ich mich selbst be-

stimmen könne. Nun warteten wir. Mittlerweile ging ich in seine Schule, und daß ich hier regelmäßig zu spät kam, will ich eben so wenig rechnen, als daß ich meine Suppe täglich kalt essen mußte und gewöhnlich erst auf die Wiese zum Ballschlag lief, wenn die Anderen heimkehrten und mich auslachten. Ich kam eben zu spät."

Ja, aber warum denn, Herr Kandidat?

„Liebes Fräulein, das weiß ich nicht, vielleicht, weil ich's immer zu eilig hatte. Zwölf Jahr' alt, wollte ich Soldat werden. Mein Gevatter, der ein sehr gebildeter Buchbinder in Meißen war, meiner Mutter Bruder, widerrieth dieß. „Bastian, sagte er, werde du nicht Soldat. Wir haben ewigen Frieden, und in funfzig Jahren brauchen wir keine Soldaten mehr, außer bleierne." Dreizehn Jahre alt, wollte ich Kaufmann werden; Alles ist schon in Richtigkeit gebracht, nur muß ich zuvor konfirmirt sein. Der Sonntag kam zur rechten Zeit, aber ich zu spät, und der Pastor jagte mich aus der Kirche mit Schimpf und Schande.

Nun unterblieb das Konfirmiren, mithin auch das Einschreiben bei der Kaufmannszunft und mein bereits ausgefertigter Lehrbrief. Mein Pathe rieth nunmehr zu einem gelehrten Fach. Ich ging, um gleich vor der rechten Schmiede anzufangen, nach Leipzig auf die Thomasschule, mußte aber ein Semester lang warten, weil ich gerade nach dem Tage der Immatrikulazion eintraf. Hernach studirte ich als Thomasschüler, daß mir der Kopf rauchte, aber leider! gewöhnlich Alles um einen Grad zu spät. Ich fing das Griechische in Tertia an, anstatt in Quarta, so daß ich nun gar nichts darin lernte. Dieß nur beispielsweise. Am Ende, in meinem siebenzehnten Jahre, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß die Gelehrsamkeit mein Fach auch nicht sei, und ich meldete meinem Vater, wie ich gesonnen wäre, wieder zu ihm zu kommen,, Bauer zu werden und den Hof zu übernehmen, wenn er nicht mehr arbeiten möge. Hocherfreut antwortete mir der alte Mann, das sei schon lange sein heimlicher Herzens-Wunsch gewesen, und ich sollte lieber heut' als morgen

kommen. Ich packe ein, ich reise ab, und als ich hinter Meißen kam, begegneten mir die Feuerspritzen, und ein Reuter erzählte mir, in meinem Dorfe habe es gebrannt. Nun eilte ich sehr und kam just zur rechten Zeit, um den letzten Balken meines Vaterhauses stürzen zu sehen. Mein Alter stand daneben, schaute mit gläsernen Augen in die Asche und sagte, die greisen Haare schüttelnd: „Es thut's nicht, Bastian! Gestern stand's noch! Du bist zu spät gekommen!"

Das war im Juni eintausend achthundert und dreißig. Im Juli brannte es, wie das Fräulein wohl wissen werden, in Paris, wo auch ein schmuckes, nettes Haus zusammenfiel, damit fremde Bettler in seinem Schutte sich ansiedeln sollten. Da nun gerade die Schulmeister in der Julirevoluzion eine so gute Carrière machten, rieth mir der meinige, ein guter Politikus, ich solle mein Glück auch dort probiren. Ich ging nach Paris, und kam an, als Alles vorbei war; ich wartete, bis die Septembertage in Brüssel aufflackerten, zog dem



Scheine nach, und stand, als ich anlangte, abermals vor einem Haufen todter Kohlen.

Die Fremde hatte mich eben nicht begünstigt, ich kehrte heim. Das übergehe ich, daß ich zum Begräbniß meines Vaters zu spät kam, denn sie hatten ihn einen Tag zu früh eingescharrt, den armen, alten Mann, den Jedermann gern los sein mochte, und so war's weder seine noch meine Schuld, daß ich nicht die erste Scholle über den auf Gemeinde-Unkosten gezimmerten Sarg schütten konnte."

„Mein Pathe, der noch in Meißen Bücher band, rieth mir wiederum nach Leipzig zu gehen und da Alles nichts helfen möchte, Theologie zu studiren. Obgleich ich nun beinahe kopfscheu geworden war und in meinem Zweifelmuthe dachte, das Christenthum werde sicherlich abgeschafft werden, sobald ich ordinirt sei, folgte ich dem wohlmeinenden, mir Muth einredenden Manne gern. Bastian, sagte er, ich schaffe dir ein testimonium paupertatis, da kann dir ein Stipendium nicht fehlen. Er hielt Wort, was ihm freilich viel Mühe machte, da in der-

selben Zeit der Sohn eines Gutsbesitzers bei Meißen und der Neffe des Burgemeisters in Meißen dergleichen Zeugnisse ihrer Dürftigkeit erhalten hatten. Nun ging ich gen Leipzig, um mich inscribiren zu lassen. Dieß geschah und kostete mich mein letztes Goldstück, das ich aber durch das Stipendium baldigst zu ersetzen hoffte. Ich meldete mich bei dem Stipendiaten-Major, einem feinen, netten Herrn, der mir achselzuckend eröffnete, er habe gestern das Stipendium, um welches ich mich bewerbe, vergeben. Aber, wandte ich ein, sind in dieser Stiftung nicht sechs Benefizien, zu je funfzig Thalern, für sechs arme Studirende ausgeworfen? Er erwiderte mir, daß dem allerdings so sei, daß aber dieses Mal der (bewußte) Sohn des Gutsbesitzers in Berücksichtigung seiner eben so entschiedenen Dürftigkeit als hervorstechenden Würdigkeit alle sechs auf einmal erhalten habe. Ich ließ mich deß bedeuten und dankte dem Herrn Stipendiaten-Major innigst, als er mir auf seine eigene Verantwortung, wie er sagte, noch eine Karte zu einem Freitisch ausfertigte."

„Gegen Mittag lief ich sehr hungrig und abgespannt aus Krug's Logik direkt in das große Refektorium, worin die Studirenden, welche der Wohlthat des Freitisches genossen, schon am Reisbrei saßen, als ich eintrat. Vergebens suchte ich einen Platz mit den Augen; die Nummer, auf die mein Zettel lautete, war besetzt und auf meine bescheidene Anfrage an deren Inhaber, ob er sich vielleicht irre und ich sei, erwiderte dessen Nachbar äußerst verbindlich: „Fuchs, schnall' deinen Rand! das ist ein alter Corpsbursch aus Halle, den ich als Gast mitgebracht habe. Morgen sieh wieder zu; warum kommst du zu spät?" Ich entschuldigte mich, so gut es in der Eile gehen wollte, und ging langsam zur Thüre hinaus. Da ich nun aber nicht bloß morgen wiederkommen, sondern auch heute essen wollte, fand ich mich gemüßigt, meinen Koffer zu verkaufen, mit dem Gelösten in Auerbachs Keller und hernach bei Kintschy im Rosenthal mir äußerst gütlich zu thun und, so dachte ich, am and'ren Morgen wieder zum Thore hinauszuwandeln."

„Allein bei Kintschy gerieth ich in eine Gesellschaft junger, Grog trinkender und ausnehmend laut redender Leute. Es waren, wie ich bald an ihrer Unterhaltung merkte, Litteraten, Journalisten, Lyriker. Binnen Kurzem entspann sich zwischen mir und ihnen ein kordiales Gespräch, zu dem ich, angefeuert durch den Grog sammt dem nachwirkenden Burgunder aus dem Keller, das Meinige redlich beitrug. Meine neuen Freunde hörten kaum, daß ich in Paris kurz nach der Juli-Revoluzion und in Belgien kurz nach den Septembertagen gewesen sei, als sie mich noch zuvorkommender an sich zogen und einander zu einer trefflichen Acquisizion in mir Glück wünschten. Hierauf wurde viel mit den Gläsern angestoßen auf das Wohl des jungen Deutschlands, eines Dinges, das ich nicht kannte; auch viel begeisterte Redner von „Zukunft" und „Strebsamkeit" und „Frühling" thaten sich auf. Man erzählte mir im Vertrauen, Gutzkow sei gestern durchgereist, Laube werde erwartet, und Mundt hätte nicht kommen können. Ich sagte „so?" und schlief auf meinem Stuhle ein."

„Anderen Morgens, als ich mit wüstem Kopf erwachte, trat einer der gestrigen Lyriker mit verbundenen Zähnen herein und streckte mir kläglich seine Hand und ein Zeitungsblatt entgegen. „Weißt Du es schon, Herr Bruder," sagte er, „daß Du, leider! zu spät zu uns gekommen bist? Das junge Deutschland, für das Du wirken wolltest, ist seit gestern nicht mehr, unsere Häupter sind proscribirt, lies — und weine mit mir!" Er weinte zwar nicht, trank mir aber meinen Kaffee aus und ging so lange klirrenden Schrittes in meinem Dachkämmerlein auf und ab, bis ich, ängstlich um meine Dielen besorgt, ihn ersuchte, mich zu verlassen. Also auch ein Lauer, der abfällt, wann die Sonne nicht mehr scheint? So murmelte er noch in das Tuch, womit er den angeschwollenen Mund bedeckt hatte, und ging mit einem verächtlichen Blick auf mich davon."

„Nachdem auf diese Weise meine litterarische Laufbahn in einem Abend begonnen und beendigt war, versuchte ich noch mancherlei in Leipzig. Ich strebte bei der Eisenbahn anzu-

kommen, man sagte mir, die Engländer haben mir das Praevenire gespielt; ich meldete mich in die Schnellpresse des Herrn Brockhaus, als Corrector, als Factor, als Setzer selbst, allein Herr Brockhaus hatte eben zwei neue Auflagen und drei neue Supplemente des Konversazions-Lexikons begonnen und dazu die nöthige Anzahl Finger schon engagirt; zuletzt wollte ich sogar im Theater eine Unterkunft suchen, und da mußte es sich fügen, daß kurz zuvor Herr Ringelhardt dieß Institut übernommen, der bekanntlich sein Publikum nicht gern mit darstellendem Personal überladet und lieber eine leere Bühne sieht und ein volles Haus, als umgekehrt. Ich kam eben überall zu spät, das war mein ganzer Fehler."

„Ein Jahr lang zog ich wie ein Kameel in der Leipziger Wüsten umher, um überall, wo ich eine Hilfsquelle entdeckte, behende zuzuspringen und sie jedes Mal eben so ungeschickt zu verschütten. Endlich war mein letztes Hemd verzehrt, und ich mußte mich nun, wohl oder übel, entschließen heimzukehren. Ich that's, und

wie schlecht es mir auch in Pleiß-Athen ergangen war, so schmerzte der Abschied von mancher liebgewordenen Stätte mich doch, von den herrlichen Kuchengärten z. B., von den Promenaden um die Stadt, von Reichel's Garten und anderen Versammlungsorten der großen Welt, wo ich, ohne von einer Menschenseele gekannt zu werden und ohne einen Sechser zu verzehren, umherwandeln konnte, den ganzen Tag lang, um mich an der Freude Anderer zu freuen."

„Zu Haus in meinem Dorfe kannte mich Niemand mehr, als mein alter Schulmeister. Der nahm mich recht freundlich in seine enge, baufällige Amtswohnung auf, seine Frau und seine Töchter mußten mir Hemden zuschneiden und Strümpfe stricken, und ich lebte wie ein Kind des Hauses unter ihnen, dem Alten nur dadurch seine Gastlichkeit vergeltend, daß ich ihm in seinem Berufsgeschäfte ein bischen an die schwach gewordene, dem Bakel nicht mehr recht gewachsene Hand ging. Ich gewann aber diesem Wirkungskreise um so mehr Geschmack

ab, als ich in demselben durch unvermeidliches Zuspätkommen Niemandem weh that, meinen Buben sogar wohl. So geschah es, daß ich auf Zureden meines alten Gönners mich förmlich für die Würde eines Schulamtskandidaten prüfen ließ, auch ein fleckenloses Zeugniß meiner Befähigung empfing, dem nur am Ende die Bemerkung nachhinkte, daß benannter Schulamts-Kandidat Sebastian Brand zur Prüfung zehn Minuten zu spät gekommen sei, dergestalt, daß das ganze Hochwürdige Konsistorium auf selbigen habe passen müssen. Auf dieses Aktenstück hin wurde ich dem Schulmeister förmlich und in offizieller Hoffnung auf seinen Tod, oder wie sie es nannten, mit der Aussicht der Nachfolge, adjungirt."

„Gleich bin ich zu Ende, mein liebes, geduldiges Fräulein!"

„Nämlich der Alte starb gar bald. Ich nun wie der Wind hin nach Dresden, nicht meinetwegen, sondern weil er mir auf seinem Todbette seine Wittwe und — freilich volljäh-

rige — Waisen empfohlen hatte. Der Herr Konsistorialpräsident nahmen mich bei meinem sechsten Besuche sehr gnädig auf, sagten mir viel Freundliches über meine amtliche Thätigkeit, und wie wohl er es vermerkt habe, daß ich neue und zeitgemäße Verbesserungen, z. B. die Lautirmethode, eingeführt hätte, und beklagten endlich mit aufrichtiger Theilnahme, daß mein derzeitiges Ansuchen nicht zu erfüllen sei, dermalen er für die fragliche Stelle bereits anderweit verfügt. Damit ließ er mich in dem hohen Visiten-Zimmer stehen und hörte es gar nicht mehr, als ich hinter ihm drein rief: „Aber die Wittwe, Ew. Hochwürden-Gnaden?!“ Am and'ren Morgen bekam ich seine Rede, jedoch nur den Schluß, sammt meinen Zeugnissen, Taufscheinen und sonstigen Bekräftigungen meiner Menschwerdung unter dem großen Konsistorial-Siegel zurück; was ich damit machte, wissen Sie bereits, so wie alles Uebrige, liebe Marion! — ich wollte sagen, mein liebes Fräulein!“ — —

Der Kandidat schwieg und sah sie mit sei-

nen stillen Augen freundlich an. In diesen Augen war von so vielen getäuschten Hoffnungen auch nicht ein giftiger Pfeil zurückgeblieben, sein Herz schlug noch kindlich-warm für die Welt, in der er, ein ungeschickter Spätling, immer zur unrechten Stunde erschien. Und wenn einmal ein Gedanke oder ein Wort aus dem vielgeschüttelten Grunde seiner Seele auftauchte, das wie Bitterkeit, wie Hohn, wie Haß klang, so milderte seine sanfte Stimme dessen Gewicht und drückte die Spitze lieber wieder nach innen zurück, sollte sein Herz auch drunter bluten müssen.

Marion hatte dem Erzählenden mit bewegtem Gemüthe zugehört. Es verwunderte sie, unter dem schwarzen Abgeschabten nicht nur ein so viel geprüftes Herz, sondern auch einen viel ausgebildeteren Geist wahrzunehmen, als die dürftige, ängstlich eckige Erscheinung des Wanderers mit dem Dachsränzlein verhieß. Sie wußte nicht recht, was sie ihm zurückgeben sollte; die Scheidemünze des alltäglichen Mitleides genügte hier nicht, das fühlte sie tief und vermochte doch

nicht, so zu vergelten, wie sie gekonnt hätte. In ihrer Verlegenheit sagte sie weiter nichts, als: „Immer zu spät, Sie armer Herr Kandidat?" und gab diesen Worten die rechte Bedeutung, indem sie ihre Hand leutselig auf seine Achsel legte. Da sagte Brand, sie mit glänzenderen Blicken betrachtend: „O nein, nicht immer, ja nicht! Wissen Sie noch: den Morgen in Gersfeld war ich zur rechten Zeit im Schiffe, um Sie kommen zu sehen!" Die Landsmännin schlug die Augen nieder und zog die Hand zurück, als habe sie die plötzliche und ungewöhnliche Aufwallung des Kandidaten erschreckt.

Ein Wort gab aber nun unter den beiden Einsamen im Merkurius-Tempel das andere, und am Ende hatte Marion ihre Aufnahme in dem hochadeligen Hause dem Reisegefährten erzählt, ehe sie es selber recht inne ward. Sebastian verfiel darauf in ein tiefes, wie es schien peinliches Nachdenken und stand nach einer minutenlangen Pause auf, die Hände reibend, von einem Fuße auf den anderen tretend, sehr ängst-

lich. Kaum hörbar sprach er endlich: „Mein theueres Fräulein, ich hätte wohl, wenn ich wüßte, daß Sie könnten..." Er stockte wiederum, fuhr auf einmal desto heftiger auf die verlegen Lauschende ein und ergriff sie bei beiden Händen, mit den lauten, fast barschen Worten: „Aber, Marion, liebst Du mich denn nicht?"

Ueberrascht, ja mit Entsetzen riß sie sich von dem seltsamen Menschen los und floh in Eile den Hügel hinab, er, die schwarzen Rockenschöße weit hinwallend, hinter ihr drein, den vergessenen Sonnenschirm ihr nachtragend. Am Fuße des Hügels holte er die bald Athemlose ein und sagte, mit dem Parasol winkend: „Ach, fürchten Sie sich nur nicht! Ich bringe bloß den Knicker. Aber ich dachte mir es so schön, und da wagte ich es. Sehen Sie, ich wußte ja kein anderes Mittel. Ich meinte, Ihr liebes, schönes Herz spielte Mummenschanz mit mir, und da wollte ich es durch einen derben Schreck aus seiner Maske jagen. Nun, leben Sie recht wohl! Wiederum zu spät!"

Das Letzte sagte er schon abgewandt und schlich langsam in die Tannen. Als er verschwunden, rief Marion, von einem heftigen Schmerze durchzuckt, laut „Bastian" in den Wald hinein und streckte den Arm nach ihm aus. Ein Augenblick noch, da lag Bastian an ihrem Herzen, und nach einer langen, unendlich süßen und unendlich tiefen Minute, stiegen beide, Hand in Hand, den Weg zum Merkurius-Tempel hinauf, um sich wieder auf die eben verlassene Steinbank niederzusetzen.

Und nun beichtete Marion, wie sie an seiner Liebe gezweifelt und geglaubt, nur das Mitleid triebe ihn zu ihr. „Auch das," fuhr sie fort, „war mir quälend, daß Sie denken konnten, die Noth zöge mich zu Ihnen, weil ich nirgends anders hin wußte, nicht meine freie, herzliche Wahl. Aber Sie haben es doch wohl schon auf der „Hoffnung" geahnt, daß ich Ihnen gut war?"

Er erwiderte: „Nein, mein liebes Fräulein, das habe ich, wahrhaftig, nicht; ich fühlte nur,

daß ich Sie unendlich lieb hatte, zumal von dem ersten Abend an, da Sie einen Ungläubigen auf das helle Gottes-Auge droben hinwiesen, ich aber mehr in das Ihrige, milde, blaue blickte, als in die himmelhohe Ferne. O Sie mein liebes Fräulein!"

Marion verbat sich den Namen, weil sie ja ein armes, heimathloses Kind sei. Aber der Kandidat brachte den schöneren nur selten über die scheuen Lippen, weil er so vornehm sei und nicht in den Mund eines Schulamtskandidaten passen wolle. Auch das war seltsam an dem Manne, daß er jetzt auf der Bank viel weiter wegrückte, als vorhin, daß er seltener unter den Strohhut schaute und nur mit einer leisen Ehrerbietung zu der Geliebten redete; dagegen hielt er ihre Linke fest in seiner Hand und drückte jeden einzelnen Finger zart, jedoch unzählige Male.

So schlang sich das Liebesbündniß zweier Heimathlosen in einer Stunde für eine Ewigkeit fest. Und wie eine steinerne Ironie war es anzusehen, daß Merkurius den vollen Beutel

über die Häupter der Bettler hinhielt, welche kaum wußten, wohin sie Nachts sich betten sollten, und über denen dennoch der schönste Tempel der Erde, ja ihr erster und einziger Himmel sich wölbte, — die Erfüllung der frühesten Liebe. O ihr Seligen drunter, wie beneide ich Euch! Und möchte der Tempel über Euren Häuptern nicht so früh, nicht so jäh zerfallen, —!

Nach den ersten Entzückungen brachte nun der Kandidat, der ein sehr ordentlicher Mensch war, die ganze Affaire, wie er sagte, in Ordnung. Mit verschämter Freude und demüthigem Stolze gestand er, daß er etwan noch so viel besäße, um die Ueberfahrt für sie zwei zu berichtigen; der Pathe Buchbinder aus Meißen habe es ihm geschenkt. Seien sie aber erst in Amerika, so werde Gott schon weiter helfen. „Wenn es auch kein Schlaraffen-Land ist," äußerte er verständig, „wo Einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen (übrigens mache ich mir nicht viel daraus, aus Taubenfleisch!), so kann man dort doch eher zur rechten Zeit kommen, als hier. Sie verstehen ja französisch,

Sie sticken, wie ich auf dem Schiffe gesehen habe, vortrefflich; wie nun, wenn wir ein Erziehungs-Institut, namentlich für junge Mädchen aus den höchsten Ständen anlegen? Etwa in New-York, oder in Baltimore, oder wo Sie meinen!"

Marion nickte, allein nicht ohne Zweifel, den der Kandidat wohl aus ihrem Schweigen herausfühlte. „Sein Sie nicht bange,' sagte er, „wenn Alles fehlschlägt, stiften wir eine neue religiöse Sekte in Amerika, die Hoffenden vielleicht zu benennen. Damit kommt man dort sehr weit." Er wußte, scherzhaft im Ernste und ernst, ja wehmüthig in seinen Scherzen, die Zagende bald in seine Ruhe und sein Vertrauen hineinzuziehen. Die Vereinten kamen dahin überein, daß sie die acht Tage, welche man in Kesselstadt auf den Abgang des Transportschiffes warten müsse, zur vollständigen Ordnung ihrer Angelegenheiten, wie zum Abschluß ihrer Verbindung benutzen wollten. Unabhängig, älternlos, wie beide waren, bedurfte es um so weniger großer Weitläuftigkeiten, als sie

ihre Papiere mit sich führten. Sebastian, der nach allem diesem mit einer rührenden, nirgends unzarten Sorgfalt fragte, versicherte, ihre Trauung habe nicht den geringsten Anstand, wie er als ehemaliges Mitglied des geistlichen Standes genau wisse. „Und dann," schloß er, heiter, als ob er die Bedeutung seiner Worte nicht einmal ahne, stets mit gleicher, fern bleibender Demuth vor der Geliebten, „dann segeln wir zwei, als Mann und Frau, über den blauen Ozean, wieder auf einer „Hoffnung", wie gestern, — nicht wahr?"

Sebastian — möge sich das Weltmeer als das weichste Brautbette, mit dem unabsehbaren Himmel drüber und der allewigen Brautfackel daran, über Dir und Deiner Vermählten ewig schließen, ehe Du und sie den fremden Strand betreten!

Das braucht aber nicht erwähnt zu werden, daß beide Liebende zu spät kamen und verlegen an dem pünktlich verschlossenen Thore des Parkes standen, bis ein reich galonirter

Portier sie murrend und über liederliches Gesindel schimpfend, aus dem Paradies hinausließ. Sebastian lachte dazu und sagte: „Wieder zu spät, aber zum letzten Male!“ —

Kalliope.

Kalliope, du der Musen letzte und größte, die du alle Epiker begeistert vom Sänger der Iliade bis zum Dichter des „Staps", Göttin Dantes und Thümmels, Klopstocks und Voltaires, Camoens' und Blumauers, du unsterbliche Schöpferin sterblichster Heldengedichte, warum ziehst du noch einmal den Vorhang auf, der vor der Doppel-Gruppe zweier liebender Paare verhüllend gefallen war? Warum drückst du gebieterisch den Griffel noch einmal in meine widerstrebende Hand, zur Stunde, da draußen Alles schläft und träumt, mich zu einer letzten

Nachtwache zwingend? Ach, ließest du uns unsere Lieben, wie wir von ihnen geschieden, ein Kleeblatt verklärt in dem magischen Lichte seines Liebesglückes und den einsam Einzigen, als Schicksals-Opfer, an den Pforten seiner Heimath eines rühmlichen Todes verblichen, dem Schiffer gleich, der im Hafen sinkt, oder dem olympischen Sieger, wenn er am Ziele seines Wettlaufs zusammenstürzt!

Allein du winkst verneinend; dein großes Gesetz heißt „Einheit", ausgesprochen vor Jahrtausenden, bekämpft durch Jahrhunderte, aber in der heutigen Stunde noch giltig: — Einheit, Vollendung, Treue! Dein Priester gehorcht ihm! —

Es war am dritten Pfingsttage, dem außerordentlichen, hinter dem heiligen Geist wie eine profane Coda herschleppenden Feste, als im Pensionate der Madame Pappel, geborenen Ruthenbusch, alle Fenster hoch erleuchtet waren. Hinter diesen glänzenden Scheiben wurde die feierliche Verlobung Adelens mit dem Compagnie-Chirurgus Höcker begangen. Selbst Clau-

ren's gastronomische Belesenheit würde nicht ausreichen, um die Schüsseln und Teller alle aufzuzählen, von denen — die ausschweifende Phantasie des Magisters Hudel geträumt hatte. Die Wahrheit übertraf aber dieses lockende Vorbild um ein Bedeutendes, nämlich durch eine erhabene Einfachheit und eine Mäßigung, wie sie nur in den höchsten, sich am Spirituellen entschädigenden Ständen Sitte ist. Daher kam es auch, daß bei dem Festmahle durchaus nicht jener triviale Lärm von Messern, Gabeln, Gläsern, Flaschen, Tellern &c. gehört wurde, der sonst sinnende Gemüther bei ähnlichen Gelegenheiten zu stören pflegt; desto mehr waren die Zungen statt der Kinnbacken, die Augen statt der Lippen in Bewegung, also in jedem Bezug die edleren Instrumente. Denkt Euch zwei und zwanzig Zungen und vier und vierzig Augen junger Frauenzimmer, wo wir dann Madame Pappel, und sehr mit Unrecht, weder bei den Zungen und Augen, noch bei den jungen Frauenzimmern mitgezählt haben! Welches Geschwirre

sichtbarer und hörbarer Pfeile auf die Herzen der anwesenden Männer!

Ueberraschend, d. h. längst erwartet war's aber für die ganze Gesellschaft, daß bei dem „frugalen Abendmahle", wozu die aufrichtige Madame Pappel eingeladen hatte, auf einmal der zu ihrer Rechten sitzende Kanzleirath Ziehmeyer sich erhob, mit der Serviette den Mund wischte, räusperte, wie nur er sich zu räuspern im Stande war, und endlich, nach einer salbungsvollen, ununterbrochenen Rede, die Gesundheit des jungen Paares ausbrachte. Ein donnerndes „Hoch"! im Saale und allgemeines Feiergeläute mit leeren Gläsern!

Kurz auf diesen Toast trat die gewöhnlich auf große Erdstöße folgende Ruhe ein; und unmittelbar in diese Stille — Adele sagte flüsternd: „es fliegt ein Engel durch's Zimmer!" und lächelte ihren Höcker hold an — unmittelbar in diese allgemeine Rührung scholl auf einmal eine unbekannte, laute Stimme von der Saalthüre her:

„Mich bei den Herrschaften insgesammt

und allergehorsamst — hm! — zu bedanken! Hm!"

Hamlet kann bei dem „Schwört" unter seinen Füßen nicht minder erschrocken gewesen sein, noch auch Abraham bei dem Rufe aus den Wolken, der ihm Kinder prophezeite, als die, zum weiblichen Theile entsetzt aufkreischende Gesellschaft es bei jenen unverständlichen Worten war. Wie mit einem Halse drehte man sich nach der Thüre um, und da stand: ein bleicher, hagerer Mann, eine Hutschachtel unter dem linken Arm, in der anderen Hand einen Nachtsack, die Reisemütze tief in die Augen gedrückt, den fremden Leib in den Nankingrock gestopft, wie eine Wurst in ihren Darm.

So stand er da: —

Eusebius Trenttelfuß! der von den Todten Auferstandene, am dritten Tage gen Kesselstadt Gefahrene, welcher kam zu richten die Lebendigen und die Todten und zur rechten Hand seiner Zukünftigen zu sitzen! Eusebius!

Geschehen noch Wunder in dieser glaubensarmen Welt? Werden Jünglinge auferweckt,

und bersten Gräber? Ich könnte es einfach bejahen, und Ihr müßtet mir eben so wohl glauben, als dem schnellvergessenen Verfasser der „Jobsiade", der seinen im ersten Bande gemüthlich erschlagenen Helden im zweiten brevi manu wieder auferweckt. Ich aber bin milder in Anwendung meiner schriftstellerischen Rechte über Leben und Tod, und leichter als der Gesellschaft bei Madame Pappel soll sich meinen Lesern das Geheimniß der wunderbaren Erscheinung lösen.

Bei Madame Pappel wußte allerdings, bis auf die erbleichende Hausfrau, Niemand, wo er den steinernen Gast im Nankingrocke hinbringen sollte. Madame Pappel faßte sich aber mit gewohnter Geistesgegenwart, und indem sie auf den im Fluge geahnten Vetter zuschritt, sagte sie, ihn den Gästen anmuthig präsentirend: „Ein weitläuftiger Anverwandter von mir, der Herr Kommerzien-Assessor Trenttelfuß aus Gersfeld." Und zum Vetter gewandt, fügte sie hinzu, ihm die Hand reichend: „Nun, das ist ja gar schön, daß Sie auch noch zur Verlo-

bung kommen, und zwar direkt vom Postwagen, wie ich sehe!"

Sie warf einen schier mehr als ernsthaften Blick auf seine Garderobe, und Eusebius, ob durch seinen neuen Karakter, oder durch die Gesellschaft, oder durch den Blick außer Fassung gebracht, stammelte verlegen, indem er den Nachtsack fallen ließ, um die Mütze abnehmen zu können: „Verehrte Frau Base! nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie und die vielen Gäste habe warten lassen; aber nun soll es auch gleich losgehen. Und wo ist denn Mamsell Adele nun?"

Madame Pappel und den lieben Ihrigen die nach und nach auch zu errathen begannen, trat ein gelinder Angstschweiß vor die Stirne, als der indiskrete Mensch, der auf kein Husten und Zupfen zu achten schien, ihren guten Namen, den eben nothdürftig salvirten, einer neuen Katastrophe auszusetzen im Begriffe stand. Hastig fiel ihm die Frau Base in's Wort, nahm seine Effekten aufmerksam ab, suchte mit den Augen den Platz für ihn am Tische, wo er am we-

nigsten schaden (d. h. essen und reden) konnte, und fragte ihn zugleich, um ihn nur zunächst von den Freiersgedanken abzubringen, nach seiner Reise und nach dem Grunde seiner späten, kaum noch verhofften Ankunft.

Eusebius seufzte. Ueber seine ehrwürdigen Züge flogen die Schatten einer herben, kaum überstandenen Vergangenheit. Er erzählte, dichterischer, als wir es, leider! vermocht, seine Abenteuer, die unter seiner Bearbeitung eine ganz andere Gestaltung und Deutung gewannen. Wir berichteten nur das Wahre, Eusebius suchte eine richtige Mitte zwischen dem Wahren und Schönen zu treffen, um sich im Brennpunkte beider, möglichst vortheilhaft beleuchtet, hinzustellen.

An jenem Abend, als er für todt in die Arme seiner treuen Schleichlein sank, erwachte er auch wieder, und zwar noch in dem Hause des Metzgermeisters Daue, wo der Stech- oder Fliegen-Schimmel Anker geworfen hatte und ihn ab. Nur eine gefällige Ohnmacht verhüllte seine Besinnung in jenem ungeheu'ren Augen-

blicke; sein Schutzgott wollte ihn in einer Wolke gleichsam den Angriffen der Feinde entziehen. Er erholte sich binnen Kurzem wieder und wankte am Arme Margarethens heim, wo ihn der „Schnellsegler" traulich und mit Jubel, aus dem Munde des Midshipman nämlich, begrüßte. Diesem und Margarethen sträubten sich alle Haare, als er ihnen noch am selbigen Abend eine gedrängte Geschichte seiner thaten- und ereigniß-reichen Brautfahrt mittheilte. Die Schleichlein bestand darauf, er dürfe nun nicht wieder fort; wo Gott so deutlich rede, indem er täglich zurückwiese, sei es Frevel vom Menschen voranzustreben. Eusebius schüttelte mit schaudererregender Freigeisterei das Haupt und, heftig auf den zitternden Ladentisch schlagend, fuhr er die mehr zitternde Alte also an:

„Sprich," sprach er, „meinetwegen, was du wilt, kleinmüthiges Frauenzimmer! Ich thue darum doch, was ich will!"

Mit diesen majestätischen Worten, denen er billig das spanische „Jo el Rey" hätte hinzufügen können, wenn er außer der Inschrift

auf seinen Gersfelder Cigarren noch einiges Spanische gewußt hätte, mit diesen Worten begab sich Eusebius hinauf in sein Kämmerlein, schloß hinter sich ab und verbrachte die Nacht minder schlafend, als über Plänen der Liebe und des Hasses brütend. Ihm träumte, als er gegen Morgen in einen unruhigen Schlummer verfiel, er habe den Stadtrichter aus Gersfeld heurathen müssen und sei von seiner Base Pappel auf die Folterbank gespannt worden; so toll vermischte die gigantische Einbildungskraft unseres Helden Vergangenheit und Zukunft, Mann und Weib, Strafe und Lohn.

Der zweite Pfingsttag verging, einem windstillen Augenblick vor dem Erdbeben nicht unähnlich. Mit Entsetzen sah Margaretha an einzelnen, nur ihr verständlichen Zeichen, daß der Sturm im Herzen des Marktmeisters noch nicht ausgetobt hatte, und wartete, bekümmerten Gemüthes, der Dinge, die da kommen sollten. Abends legte ihr Eusebius stillschweigends einen Reiseschein hin, auf seine Person lautend ..., —

Er hatte sich einschreiben lassen!

Margaretha weinte laut bei dem Anblick des gefährlichen Blattes. „Sind Sie denn," sagte sie, durch ihre Angst kühn, „noch nicht klug gemacht worden?" Eusebius lächelte, während sie weiter jammerte: „Ich sagte es ja gleich, daß es nicht gut thäte, so weit weg!"

Als ob, entgegnete er, ich noch niemals in Kesselstadt gewesen wäre!

„Sind Sie etwa?"

Du vergissest, daß ich als Kind von neun Jahren diesen Weg schon einmal machte.

„Ach Gott, das war ja ein Anderes! Damals war Ihnen Ihr seliger Herr Vater bei Ihnen, und Sie lagen, sicher wie in einer Wiege, in dem Geflecht unter dem Frachtwagen, womit er zur Messe fuhr, neben dem Hemmschuh, gut verwahrt. Aber jetzt, so ganz mutterseelen-allein, in die schlechte, fremde Welt hinaus!"

Die mit Fug und Recht Besorgte fand nur darin einen Trost, selbst einen gewissen

Triumph, daß Eusebius nun doch noch auf dem Eilwagen reisen müsse. „Da passirt Einem so leicht nichts,“ sagte sie bei sich, und in der That, wenn man Aufenthalte am unrechten Orte, Tabaksdampf im Wagen und zerbrochene Achsen draußen für nichts rechnen will, so kann man jahrelang mit der Post reisen, ohne einem Abenteuer zu begegnen. Verfasser dieses erinnert sich sogar mit dankbarer Bewunderung dieses Institutes im Vorbeigehen daran, daß es ihm nicht einmal möglich war, auf der Post etwas zu verlieren. Ein altes Paar Glacéhandschuhe, das er einst in einem Wagen vergessen, reiste ihm, versiegelt und verwahrt, natürlich unfrankirt, von Stazion zu Stazion nach, und er war, dämonisch gleichsam, erschrocken, als er, in geraumer Entfernung von dem Orte des Verlustes, das gewaltige, von unendlichen Postzeichen durchkreuzte Paquet aufriß und — seine alten Handschuhe wiederfand, über deren Verlust er ordentlich froh gewesen war. Freilich, einen mit ihnen abgestreiften und schmerzlich vermißten Ring erhielt er nicht zurück, weil die

Post dergleichen billig zu den „kleineren Effekten“ zählt, für welche sie nicht „haftet“.

Eusebius reiste also am dritten Pfingstmorgen zum dritten Male, dieses Mal zu Wagen, von Gersfeld aus. Und in der That passirte ihm nichts. Das Schicksal schien erschöpft oder versöhnt, wie ja auch Juno am Ende den frommen Aeneas, Poseidon den göttlichen Dulder Odysseus — bongré, malgré! — am Ziele mußten anlangen sehen. Das rechnete der abgehärtete Marktmeister für nichts, daß er von Rautenburg aus mit einem Paar „Hofschauspieler“ fuhr, die in Alten ein Deklamatorium zu geben beabsichtigten. Und doch würde es minder geprüften Seefahrern schon schlimm genug gedünkt haben, sechs Stunden lang zwischen einem schnarchenden Männlein und einem trinkenden Weiblein zu sitzen, von welchen jenes Eusebio das schwere Haupt beständig auf die Schulter lehnte, während dieses, Behufs der Verbesserung natürlicher Abweichungen mit einem eisernen Harnisch unterhalb der leichten Oberkleider angethan, die Spitzen jenes

wohlthätigen Metalls eben so beständig in Eusebii Hüften setzte. Als die Künstler in Alten ausstiegen, er schlaftrunken, sie geistestrunken, stöhnte der zwischen beide Gepreßte laut auf und befühlte zweifelmuthig seine Gliedmaßen; blaue Flecke hatte er bestimmt an der linken Schulter, und seine rechte Seite mußte blutrünstig gedrückt sein von dem Panzer, welcher auf dem Theater die Jungfrau von Orleans zur Heldin, und im gewöhnlichen Leben die Künstlerin zum Weibe machte.

Diese kleine Unbill, wie gesagt, vergaß Eusebius um so leichter, als ihn das Schicksal durch Ankunft eines neuen Reisegefährten in Alten auf das Anmuthigste entschädigte. Dieß war ein zum Landtage zurückkehrender Blaufärber, der von seinem Einsteigen in Alten bis zu seinem Aussteigen in Kesselstadt, einen fließenden Vortrag über das, was er bisher in der Kammer gethan und was er hinführo thun werde, von sich gab. Es bedurfte nicht einmal des ganzen ersten Theiles, um den Marktmeister in einen eben so erquickenden, als anhaltenden

Schlummer zu wiegen, aus dem er erst auffuhr, als der Postwagen unter herzzerreißendem Hörnerklang in den Kesselstädter Posthof rollte. Wie Odysseus — wir brauchen geflissentlich dieses Bild so oft, als ein allein würdiges Seitenstück des unsrigen — wie er nach langjährigem Irrsal schlafend an Ithakas Küste landete, so Eusebius schlafend, von Schiffen, Segeln und Ankern träumend, in Kesselstadt.

Was war natürlicher, als daß er sofort mit Sack und Pack in das Haus seiner theuren, bald mit einem noch theuereren Namen zu begrüßenden Frau Base eilte, von deren erwartungsvoller Sehnsucht nach ihm er sich ein reizendes Bild entwarf? Vergebens suchten ihn die Domestiken auf der Hausflur mit der Versicherung, es sei große Gesellschaft droben, aufzuhalten; er lächelte pfiffig und sagte, einen Tritt hinaufhüpfend: „Ich weiß schon!" Das Stubenmädchen faßte ihn keck am Ranking-Schönfahrsegel und riß ihn mit den Worten zurück: „Aber Sie werden doch nicht so hinaufwollen, wie die Sau in's Judenhaus; wissen

Sie denn, daß unsere Mamsell Verlobung hält?“ Eusebius sah die Vordreiste mit einem fragenden Blicke an und begnügte sich, ihr mit Würde zuzurufen, schon wieder mehrere Stufen höher gestiegen: „Unverschämte! bin ich denn nicht selber der Hauptjude hier oder Bräutigam?“ Ein schallendes Gelächter begleitete ihn hinauf.

Wie er aber im Saale begrüßt und empfangen wurde, haben wir oben bereits erzählt. Sein Reisebericht, den er auf der Hausfrau Verlangen, immer mit gefährlichen Seitensprüngen auf den Zweck seiner Erscheinung, mittheilte, brachte eine ungewöhnliche Heiterkeit in der Gesellschaft hervor, und als er am Ende schloß: „Da bin ich denn, und wo ist nun Mamsell Adele?“ hatte diese Unbefangenheit genug wiedergefunden, um mit Höcker vor ihn hinzutreten und ihm mit komischer Feierlichkeit zu sagen: „Hier, mein liebwerthester Herr Vetter! ist Adele, die sich mit ihrem Verlobten Ihrem vetterlichen Wohlwollen bestens empfiehlt!“

Adele hatte den Knoten zerhauen. Allgemeines Bravo und helles Gelächter im Saale

belohnte sie, auf Kosten des Marktmeisters, der sprachlos und erstarrt unter den Residenzlern dastand, ihnen ein Gegenstand des Spottes, guten Menschen ein Bild der Verlassenheit und des in sich selbst verletzt zurückkehrenden Weisen. Er sagte keine Sylbe, allein sein Auge fiel auf Madame Pappel, die halb verlegen, halb übermüthig diesen Blitz auszuhalten suchte. Sie vermochte es nicht und redete den Vetter unsicher also an:

„Ja, mein bester Herr Assessor! Ihre eigene Schuld, wenn Sie zu spät kamen und ein Anderer statt Ihrer zu früh. Sehen Sie, wir sind nicht gewohnt, auf die zu warten, die von uns etwas zu bitten haben; Adele hatte der Anträge genug, und wie könnte es auch anders sein?"

Eusebius fand während dieser Worte Zeit, sich zu sammeln. Seine Augen durchliefen den ganzen, glänzenden Kreis fremder Menschen, auf Adelen und ihrem Zukünftigen, seinem Stellvertreter, mit tief-feindseligem Ausdrucke ruhend. Madame Pappel, geborene Ruthenbusch, wür-

digte er keines Blickes mehr. Alles, was er that, war, daß er aufstand, seinen Sessel mit Anstand zurückschob, Mütze, Hutschachtel und Nachtsack hastig aufraffte und mit einem stummen Gruß an die überraschte Gesellschaft hinausstürzte. Lange stand er unten an dem hellerleuchteten Hause still; finstere Gedanken zogen wie Furien durch seine aufgeregte Seele. Soll ich Ihnen, so murrte er, das Dach über den falschen Köpfen anstecken, oder mich in das verrätherische, da drunten hinkriechende Wasser der Dulse werfen? Er schüttelte ernst das Haupt und verschwand in der Nacht. —

Und so könnte ich ihn im Reiz des Geheimnisses Euren Augen entrücken, geliebte, in diesen letzten Momenten unseres geistigen Zusammenseins doppelt liebe Leser! War es doch von jeher den gefeiert'sten Erscheinungen in der Weltgeschichte eigen, daß ihr Auftritt und ihr Abgang, Wiege und Grab, von räthselhaften, mehr verklärenden als verhüllenden Nebeln umflossen wurde. Auch Eusebius, der Sproß eines holländischen Heldenge-

schlechtes, könnte so zur Mythe versteinert werden, dem tibetanischen Büßer nicht unähnlich, welcher nach genossenem und getragenem Leben auf die Spitze eines unbekannten Berges hinansteigt und von denen im Thale nicht mehr gesehen wird.

Ich aber ziehe das minder dichterische Geständniß vor, daß Eusebius schon des nächsten Tages in demselben Wagen, in dem er schlafend durch die Thore von Kesselstadt eingefahren war, gen Gersfeld heimkehrte. Und daß er am nämlichen Abend noch still und in sich gewandt die Schwelle des Schnellseglers überschritt, daß er Margarethen mit einem tonlosen: „Frauenzimmer, Du hattest doch Recht!" die Hand reichte, von dem Subjekt seine Pantoffeln forderte und, ohne ein Wort weiter zu reden, ohne einen Bissen zu genießen, in sein Kämmerlein hinaufstieg, — auch das will ich nicht verhehlt haben. — Ja, ich vertraue meinen Lesern ein persönliches Erlebniß, das mit dem späteren Eusebius in genauem Bezuge steht, zum Schlusse um so bereitwilliger an, als es

dem Schriftsteller ein absonderlich lohnendes Gefühl ist, selber einmal vor seinen Freunden und Feinden aufzutreten, nachdem er so lange fremde Menschen vor ihnen aufführte, und auch ein Wort von der Bühne herabzureden, ehe der Vorhang völlig fällt und die letzten Lichter dampfend auslöschen. —

Jahre waren seit Eusebius Trenttelfuß' denkwürdiger Brautfahrt verflossen. Die Sage davon, nicht von ihm ausgehend, der vielmehr ein bescheidenes und strenges Schweigen über seine Heroenzeit unverbrüchlich wahrte, hatte sich, wahrscheinlich aus dem Pappel'schen Institut, durch alle Lande verbreitet und, wie es zu geschehen pflegt, aus Eusebius einen gewöhnlichen Menschen, schier einen Gimpel nach Art des veralteten „Magister Zimpel's" bei Langbein, gemacht. Mich jammerte dessen, weil ich in den Nachrichten, welche auch mich, trotz einer beinahe unermeßlichen Ferne, erreichten, eine große Vergangenheit und über das Gewöhnliche hinausragende Karaktere ahnte. Sehr willkommen war mir daher eine Reise, welche mich

über den Schauplatz der wunderbaren Begeben-
heiten und durch die Stadt Gersfeld selbst
führte. Ich wohnte im „Engel", und meine
erste Frage galt dem Helden, für den ich eine
unerklärliche, fast sympathetische Theilnahme em-
pfand, ohne ahnen zu können, daß ich zu seinem
Homeros ausersehen sei. Er lebte noch, und ich
athmete tief auf.

Kaum hatte ich mir den Staub der Reise
von meinen Füßen geschüttelt, so führte mich
ein im unschuldigsten Flügelkleide barfuß neben
mir trabender Betteljunge, den der „Engel" sei-
nen Lohnbedienten nannte und deßhalb wahr-
scheinlich so sehr nach der Mode der Engel co-
stümirt hatte, in die Pomeranzen-Straße. Er
deutete auf ein ansehnliches Haus in derselben
und legte sich, zum Zeichen, daß wir zur
Stelle wären, auf der Schwelle desselben
nieder.

Ich trat ein — mit welchen Empfindun-
gen mögen diejenigen ermessen, welche rechten
Sinnes in das Vorzimmer des weiland sachsen-

weimarischen Staatsministers von Goethe geschritten sind, um sich von dessen Kammerdiener sagen zu lassen, wie Seine Excellenz heute Niemanden annehme. Ueber meinem Haupte der Schnellsegler, die Tauende, der ausgestopfte Stör, die Schiffsschnäbel, die junge Wallfischribbe, — ganz wie ich es mir in beschaulichen Träumen ausgemalt hatte. Hinter dem Ladentische saß ein schon ältlicher Mann, dessen Gesicht ich nicht erkennen konnte, weil er emsig in einem Buche las. Seine Haare spielten entschieden in's Graue, und der jugendlich-leichte Nanking, womit er angethan war, kontrastirte originell damit. Befangen und mit einem höflichen Gruße nahte ich mich dem Ladentische. Der Lesende stand und sah in demselben Augenblicke auf, — er war es, Er, ER!

Der Nankingrock mußte im Laufe der Zeiten zu einer kurzen Matrosenjacke zusammengeschrumpft sein, die um den Leib von einem bunt-seidenen Tuche zusammengehalten ward. Das Gesicht war ernst, sogar düster, als seien schwere Sorgen oder tiefe Studien darüber

hingegangen; mit Würde blickten zwei Augen, deren Ausdruck sich nicht wiedergeben läßt, aus demselben mich an, und eine männliche, tief ansetzende Stimme fragte mich, was mir denn gefällig wäre?

„Sie sind Trenttelfuß; Eusebius Trenttelfuß sind Sie, nicht wahr?"

Er entgegnete: Ich bin der Marktmeister, wie auch Vieh- und Fleischbeschauer Trenttelfuß, Mitglied der Orts-

Allein hier unterbrach ich schon und griff mit einem höflichen „Ist's erlaubt?" nach dem Buche, das er niedergelegt. Es war: Antonia della Roccini, die kühne Seeräuberkönigin.

Lösch' deine Laterne aus, schlauer Diogenes, du hast deinen Mann gefunden!

So rief ich mir selber zu und fragte ehrerbietig: „Würdiger Mann, wären Sie wohl geneigt, einem Reisenden, der Ihretwegen einen Umweg von vier deutschen Meilen nicht gescheut

hat, das Nähere über Ihre berühmte Reise nach Kesselstadt mitzutheilen?"

Aber wie bereute ich meine vorschnelle, nur der Begeisterung zur Unzeit entschlüpfte Wißbegier, als Eusebius mit einem furchtbaren: „Potz Nelson und Codrington!" aufstand, seine Seeräuberkönigin ergriff und die Ladenthüre klirrend hinter sich zuschlug.

Da stand ich. Und nur mit Mühe konnte ich die neugierig und zornig zugleich aus derselben Thüre hervortretende Alte bewegen, mir ein halbes Dutzend Schreibfedern gegen baares Geld zu verabfolgen. „Nicht wahr", sagte ich zu der verwunderten Matrone, „Sie sind Frau Margaretha Schleichlein?" Sie nickte, und ich ging hinaus, die sechs Gänsekiele, als ein heiliges Gedächtniß an diesen klassischen Boden mit mir nehmend.

Lange habe ich sie bewahrt. In diesem Augenblicke aber zerstampfe ich, vergebens nach einem pikanten Schlusse haschend, deren letzten.

Mit ihnen ist vorstehende Geschichte der neuen Argonauten geschrieben worden; die ehrwürdigen Stumpfe finden sich nach meinem Tode in dem rechten Fach meines Schreibtisches, dritte Schublade von oben. —



Druck von Hirschfeld.

